Pädagogische Hochschule Zentralschweiz Luzern

Lernort Ronmühle bei Schötz – Asyl für kulturelles Strandgut

Exponate zum Anfassen, zum Staunen, zum Interpretieren und um die Geschichte besser zu verstehen.

Masterarbeit

Studiengang Sekundarstufe I SR

Verfasserin:
Sara Wechsler
Schlüsselacher 9
6130 Willisau

eingereicht am: 31. Oktober 2007

bei
Prof. Dr. Kurt Messmer
Fachkern Geschichte

Inhaltsverzeichnis

Einleitung **5**

A Lernort Museum **8**

1 Die Institution Museum **8**
1.1 Aufgaben eines Museums 8
1.2 Die Entwicklung der Museen 10
1.3 Funktion und Nutzen von Museen 11
1.4 Subjektivität und Objektivität eines Museums 12
1.5 Chancen und Schwierigkeiten bei einem Museumsbesuch mit Schülern 13

2 Museumspädagogik **14**
2.1 Der Versuch einer Definition 14
2.2 Eine junge Disziplin 15
2.3 Ziele der Museumspädagogik 15
2.4 Moderne Ansätze der Museumspädagogik 15
2.5 Der Museumspädagoge 17
2.5.1 Berufsbild 17
2.5.2 Ausbildung 17
2.6 Abgrenzung der Museumspädagogik 18

3 Neuste Tendenzen **19**
3.1 Events 19
3.1.1 Definition Event 19
3.1.2 Die Eventkultur ist nicht zu stoppen 20
3.1.3 Neuorientierung 20
3.1.4 Events locken Besucher 20
3.1.5 Bedeutung des Events 21
3.2 Besucherorientierung 22
3.3 Kinder- und Jugendmuseen 23
3.3.1 Definition von Kinder- und Jugendmuseen 23
3.3.2 Entwicklung von Kinder- und Jugendmuseen 24
3.3.3 Kinder- und Jugendmuseen und Museumspädagogik 24
3.3.4 Das Neue an Kinder- und Jugendmuseen 25

4 Beispiel eines Museums mit neusten Tendenzen – Das Historische Museum Luzern 27
4.1 Das Historische Museum Luzern vor dem Konzeptwechsel 27
4.2 Das Historische Museum im November 2003 27
4.3 Gründe für den radikalen Konzeptwechsel 28
4.4 Chancen und Risiken des jetzigen Konzepts 28

5 Ronmühle 30
5.1 Einordnung des Museums Ronmühle 30
5.1.1 Definition und Entwicklung von Heimatmuseen 30
5.1.2 Neue Strukturen für Heimatmuseen 31
5.2 Die Ronmühle im Licht theoretischer Ansätze 32
5.3 Ronmühle – wie weiter – drei Statements 32

6 Zusammenfassung Lernort Museum 36

7 Literaturverzeichnis 37

B Museum Ronmühle 41

1 Einführung 41
1.1 Ein Museumsbesuch generell 41
1.2 Das Museum Ronmühle 43
1.2.1 Beschreibung und Situationsplan 43
1.2.2 Paul Würsch – Gründer des Museums 44
1.2.3 Geschichte der Ronmühle 45
1.2.4 Gegenstände der Ronmühle 46
1.2.5 Plädoyer für die Ronmühle 47
1.2.6 Ideenkatalog 48
1.3 Varianten des Museumsbesuchs: Einstieg – Vertiefung – Abschluss 49
1.4 Sinn des Aufbewahrens und Zugänglichmachens 51

2 Grundlagen zum Aufgaben- und Lösungsband zum Thema Küche und Tante-Emma-Laden 53
2.1 Einleitung Grundlagen 53
2.2 Lernbilder 54
2.2.1 Sinn des Lernbildes 54
2.2.2 Acht Phänomene 55
2.2.3 Lernbild Küche 56
2.2.4 Lernbild Tante-Emma-Laden 57
2.2.5 Objekte der Lernbilder 58
2.3 Sachanalyse zu den Themen der acht Objekte 60
2.3.1 Industrialisierung 60
2.3.2 Entwicklung der Küche 63
2.3.3 Entwicklung der Verkaufsläden (Tante-Emma-Laden) 64
2.3.4 Ernährung, Lebens- und Nahrungsmittel, Lebensmittelfirmen 66
2.3.5 Verhaltensänderungen: Konsum-, Ess-, Ernährungs- u. Einkaufsverhalten 69
2.3.6 Verpackung 70
2.3.7 Emanzipation der Frau 71
2.4 Didaktische Analyse 73
2.4.1 Einbettung in den Lehrplan 73
2.4.2 Voraussetzungen 74
2.4.3 Gegenwartsbedeutung 74
2.4.4 Zukunftsbedeutung 75
2.4.5 Exemplarische Bedeutung 75
2.4.6 Zwei didaktische Grundsätze 75
2.5 Ziele, Grundsätze und Stolpersteine 78
2.6 Erklärungen zu Begründung/Kommentar und Differenzierung 81
2.7 Weiteres Material zur Exkursion 83
2.7.1 Informationstext für eine kurze Führung / kleine Aufgabe 83
2.7.2 Präsentationsaufgabe der Schlussrunde 83

3 Erfahrungsbericht 85

4 Literaturverzeichnis 92

5 Abbildungsverzeichnis 95

6 Anhang 96

Einleitung

Diese Masterarbeit im Fachbereich Geschichte besteht aus drei Teilen. Jeder Teil befindet sich in einem separat gebundenen Heft. Der erste Teil befasst sich mit dem Lernort Museum sowie dem Museum Ronmühle. Aus dem Aufgaben- und Lösungsband zum Thema Küche und dem Aufgaben- und Lösungsband zum Thema Tante-Emma-Laden bestehen der zweite und dritte Teil.

Im Teil A des ersten Teils, Lernort Museum, wird auf die Themen Institution Museum, Museumspädagogik sowie deren neueren Tendenzen eingegangen. Dabei wird auch versucht, diese Theorien auf das Museum Ronmühle in Schötz zu transferieren. Teil B, Museum Ronmühle, versteht sich als Basis für die beiden Aufgaben- und Lösungsbände Küche und Tante-Emma-Laden. Teil B enthält eine Einführung, Grundlagen sowie einen Erfahrungsbericht. Mit diesem Teil sowie den beiden Aufgaben- und Lösungsbänden wurde versucht, einen Bereich des Museums Ronmühle didaktisch aufzuarbeiten. Es entstand ein Instrument, das Lehrpersonen als Werkzeug beim Klassenbesuch dieses Museums dienen soll.

Die Ronmühle befindet sich im Luzerner Hinterland, in der Gemeinde Schötz. Dieses Museum, ein «Asyl für kulturelles Strandgut», wie es der frühere Besitzer Paul Würsch nannte, beherbergt über 7500 Alltagsgegenstände, die Paul Würsch gesammelt hat oder die ihm zum Teil auch geschenkt wurden. Die Gegenstände dieses ungewöhnlichen, äusserst spannenden und interessanten Museums sind am ehesten mit den Begriffen Heimat und Volksreligion zu verbinden. Diese Gegenstände unterschiedlichster Art, vom Fresszettel bis zum Kilterstock, befinden sich in verschiedenen Zimmern eines alten, historischen Hauses – der Ronmühle. Jedem Raum im Hause ist ein bestimmtes Thema (Küche, Schlafzimmer, etc.) zugeordnet.

<u>Die Ziele dieser Arbeit</u>

Im Teil A galt es herauszufinden, was man unter einem Museum versteht, wie sich die Museen entwickelt haben, welches ihre Funktion ist und welche Chancen und Schwierigkeiten sich daraus für die Schule ergeben. Es wurde versucht herauszufiltern, was man genau unter der noch jungen Disziplin Museumspädagogik versteht, welche Ziele sie sich gesetzt hat und wie diese konkret aussehen. Diese Arbeit will sich auch mit den neueren Tendenzen wie Events, Besucherorientierung sowie Kinder- und Jugendmuseen befassen. Abschliessend wird versucht, dieses Wissen und diese Theorien auf das Museum Ronmühle zu übertragen und zu überprüfen, wie weit diese auf die Ronmühle bereits zutreffen.

Der Teil B will mit der Einführung allgemeine Informationen zu einem Museumsbesuch sowie spezifische Informationen über die Ronmühle vermitteln. Das folgende Kapitel der Grundlagen versucht mit Lernbildern, einer Sachanalyse, Didaktischer Analyse sowie Zielen, Grundsätzen und

Stolpersteinen eine umfassende Basis für die Benützung der beiden Aufgaben- und Lösungsbände zu sein. Ein Erfahrungsbericht schliesst diesen Teil B ab.

In den beiden Aufgaben- und Lösungsbänden zum Thema Küche und Tante-Emma-Laden wird ein Teil der Gegenstände der Ronmühle zum Leben erweckt, indem diese in verschiedenen Aufgabensets die Hauptrolle spielen. Es konnten unmöglich alle Objekte berücksichtigt werden. Aufgrund eines Klassenbesuchs wurde das Interesse an der Küche und ihrem Umfeld seitens der Schüler klar ersichtlich. Deswegen beschränken sich die Aufgabensets auf zwei bestimmte Zimmer der Ronmühle, auf die Küche und den Tante-Emma-Laden, da sich dieser thematisch mit der Küche sehr gut verbinden liess. Zusätzlich zu den acht Aufgabensets, die auf zwei Niveau (I und II) entwickelt wurden, befinden sich in diesem zweiten und dritten Teil alle Lösungen, Begründung/Kommentar sowie die Differenzierungsbeschreibungen.

Dank

An dieser Stelle möchte ich allen Personen danken, die zum Gelingen dieser Masterarbeit beigetragen haben.

Besonders herzlich möchte ich mich bei meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Kurt Messmer, für die intensive Begleitung und Beratung während der Masterarbeit bedanken.

Dem Verein «Freunde der Ronmühle», insbesondere den Herren Paul Huber und Hansjörg Luterbach danke ich herzlich für die Unterstützung.

Herrn Willi Korner, Sekundarschullehrer Willisau, möchte ich einen grossen Dank aussprechen. Er hat sich mit seiner Klasse (2b, Niveau B, 2005) ganz zu Beginn der Arbeit für eine Führung durch die Ronmühle zur Verfügung gestellt. Dieser Besuch hat entschieden mitgeholfen, die besonderen Interessen der Schüler auszuloten.

Einen grossen Dank geht an die beiden Lehrpersonen der Schule Wauwil, an Frau Martina Kneubühler und Frau Ruth Mory-Wigger. Sie haben sich im April 2007 mit ihren Abschlussklassen (Niveau A und C) für eine Probeexkursion zur Verfügung gestellt und mir sehr wertvolle Tipps und Ideen mitgegeben.

Auch den beiden Firmen Wander AG und Hero möchte ich für das Überlassen des umfangreichen Materials herzlich danken.

A Lernort Museum

1. Die Institution Museum

1.1 Aufgaben eines Museums

Für die Institution Museum gibt es viele, ganz unterschiedliche Definitionen. Der internationale Museumsrat definiert das Museum folgendermassen:

«Das Museum ist eine nicht-gewinnorientierte, permanente, allgemein zugängliche Institution im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung; es erwirbt, bewahrt, erforscht, vermittelt und präsentiert materielle Zeugnisse von Mensch und Umwelt in der Absicht, zu bilden und zu erfreuen.»[1]

In dieser Definition sind schon die Hauptaufgaben des Museums beschrieben. Das Museum hat nach Schärer die drei Aufträge: Sammeln, Bearbeiten und Ausstellen zu erfüllen. Liest man die Definition der Hauptaufgaben bei Meier & Reust, sieht die Einteilung ein wenig anders aus. Sie sprechen von vier klassischen Hauptaufgaben des Museums, das Sammeln, Konservieren, Forschen und Vermitteln. Grütter nimmt nochmals eine andere Einteilung vor. Er ist der Ansicht, dass die Aufgaben des Museums in Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen und Vermitteln der historischen Relikte definiert werden.[2]

Diese drei Definitionen ändern sich in ihrem Inhalt nicht gross, jedoch in ihrer Gewichtung.

In der ersten Definition kommt das Vermitteln zu wenig zum Ausdruck, welches in der heutigen Zeit «Diskussion Schule und Museum» einer der wichtigsten Aspekte ist. Bei der zweiten Definition fehlt das Ausstellen. Auch dieser Aspekt darf nicht ausser Acht gelassen werden.

<u>Sammeln</u>

Sammeln ist nicht eine Tätigkeit, die von selbst geschieht. Grütter meint dazu: «Museale Sammlungen sind das Ergebnis einer Tätigkeit, in der historische Auswahlkriterien, Bewertungen und Interessen eine Rolle spielen.»[3] Demzufolge bestimmt das Museum mit seiner Sammlung und der Selektion, die dabei geschieht, die historische Überlieferung. Grütter beschreibt, dass Krzyszof Pomian in seiner Geschichte des Sammelns, bei den gesammelten Objekten zwischen Naturobjekten (Körpern) und den menschlichen Produkten (Artefakten) unterscheidet. Naturobjekte sind Dinge, die wegen ihrer Seltenheit, der Gefahr, dass sie verschwinden oder ihres wissenschaftlichen Wertes, schnell in den Sammlungskreislauf und somit ins Museum kommen. Bei den Artefakten dauert es viel länger, bis sie in einem Museum landen. Diese menschlichen Produkte werden nochmals in Dinge unterteilt, die einen Gebrauchswert haben und in solche, die schon bei ihrer Entstehung einen Symbolcharakter hatten. Die Artefakte mit Gebrauchswert gehörten der Abfallkategorie an, weil ihr Wert gleich Null war und sie erst mit der Zeit wieder einen Wert, einen Symbolcharakter zugesprochen bekamen. Die andere Gruppe der Artefakte – die Semiophoren – hat

[1] Schärer, Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen, S. 39.
[2] Vgl. Grütter, Geschichte im Museum, S. 707.
[3] Grütter, Geschichte im Museum, S. 707.

schon seit ihrem Dasein einen Symbolcharakter. Sie verändern ihren Status prinzipiell nicht, ausser durch politische und gesellschaftliche Umbrüche.
Grütter erwähnt, dass zum Beispiel Johann Gustav Droysen eine andere Einteilung vornimmt. Er unterscheidet zwischen direkten und indirekten Quellen. Seiner Ansicht nach wurden direkte Quellen bewusst zur Überlieferung an die Nachwelt geschaffen, indirekte Quellen sind einfach Überreste, die unabsichtlich und zufällig Informationen über Geschehnisse liefern. In unseren heutigen Museen kann man oftmals letztere Quellen finden.[4]

Bewahren

Weil die Objekte ihrem ursprünglichen Gebrauchszusammenhang entzogen wurden und nun keinen Gebrauchs- oder Marktwert mehr haben, sondern einen symbolischen Wert, müssen diese Objekte geschützt werden. Je älter, seltener und symbolträchtiger ein Objekt ist, umso besser muss es gesichert werden. Auch Grütter ist dieser Ansicht: «Sie können nicht in der jeweiligen Gegenwart reproduziert oder kopiert werden, denn ihr Wert besteht ja gerade darin, dass sie einer Vergangenheit entstammen, die verschwunden und nicht wieder einholbar ist.»[5] Kopien können den Bekanntheitsgrad eines Objekts erhöhen, aber dessen Authentizität niemals ersetzen. Die Erhaltung und Sicherung der Objekte wird aber immer problematischer. Die Erhaltung deswegen, weil sich auch trotz allerneusten Konservierungstechniken der materielle Alterungsprozess nicht auf Dauer verhindern lässt. Die Sicherung wird schwieriger, da ein Objekt, je älter es ist, immer wertvoller und deswegen einer gewissen Gefahr ausgesetzt ist. Diese Gefährdung und Abnutzung führt dazu, dass sich die Besucher immer mehr mit Reproduktionen zufrieden geben müssen. Der Symbolcharakter geht damit ein Stück weit verloren.[6]

Erforschen

Bei der Erforschung eines Objekts wird zunächst einmal das Objekt an sich genauer untersucht. Anschliessend werden die Entstehungs- und Gebrauchsgeschichte des Objekts sowie die historischen und soziokulturellen Strukturen, denen das Objekt entstammt, genauer unter die Lupe genommen. Am Ende dieser akribischen Erforschung kann das Objekt in den Museumsbestand eingeordnet werden. Der Forschungsprozess ist darum museumsspezifisch, weil das originale Objekt als Ausgangspunkt genommen wird. Zugleich ist dieser Forschungsprozess auch Teil der gesamten wissenschaftlichen Geschichtsforschung, die versucht anhand von Quellen (zum Beispiel Objekte) die Vergangenheit zu rekonstruieren.[7]

[4] Vgl. Grütter, Geschichte im Museum, S. 707-708.
[5] Grütter, Geschichte im Museum, S. 709.
[6] Vgl. Grütter, Geschichte im Museum, S. 709.
[7] Vgl. Grütter, Geschichte im Museum, S. 709-710.

Ausstellen

In einer Ausstellung werden die Informationen, welche durch die Erforschung der Objekte gewonnen wurden, vermittelt. Das kann zum Beispiel in Form von Objektbeschriftungen und/oder Begleittexten sein. Diese Formen können das Objekt aber nur ansatzweise beschreiben. Sie sagen wenig bis gar nichts über die Lebensweise und den historischen Zusammenhang aus. Aber auch schon anhand der Anordnung der Objekte sollte man etwas über sie herausfinden können. Nur ergibt sich in einer Ausstellung auch immer das Problem, dass jeder Besucher die Objekte, die Texte und die Anordnung unterschiedlich interpretiert. Jeder Besucher hat wieder ein eigenes Vorwissen und somit wird das neue Wissen sehr differenziert verknüpft und gedeutet. Um das Problem des unterschiedlichen Vorwissens ein wenig zu entschärfen, könnten verschiedene Vermittlungsstrategien behilflich sein.[8]

Vermitteln

Das Vermitteln von historischer Erfahrung und Anschauung ist eine sehr schwierige Aufgabe. In erster Linie dienen dazu einmal Kurzführer und Begleitzettel. Weil die Besuchergruppen des Museums sehr heterogen zusammengesetzt (Alter, Bildung) sein können, ist die Vermittlung eine herausfordernde Tätigkeit. Heute gibt es deshalb in den meisten Museen Museumspädagogen, die eigens dafür zuständig sind. Vermittlungs- und Kommunikationsformen im Museum sind nebst anderen auch klassische Führungen für verschiedene Alter- und Bildungsstufen, thematische Museumsgespräche, Lehrerfortbildungen, Workshops, Spiel- und Ferienaktionen.[9]

1.2 Die Entwicklung der Museen

Museen in unserem Sinne als öffentliche Institution gibt es erst seit der Französischen Revolution. Dieser Umsturz zählt als entscheidender Auslöser für den Funktionswandel der Institution Museum.[10] Doch schon bei den Griechen gab es Gebäude, die den Museen gewidmet waren und die man folglich «muscion» nannte.[11] Auch zur Zeit der Renaissance bestanden zahlreiche Museen, diese hatten aber ausschliesslich privaten Charakter.

Nach der Revolution wurde die Kunstsammlung des Französischen Königs durch die Nationalversammlung verstaatlicht und ein neues Museumsmodell geschaffen. Man verstand darunter eine vom Volk getragene Institution mit den oben beschriebenen Hauptaufgaben, welche gegenüber der Öffentlichkeit Verantwortung trägt. Die Entwicklung in Frankreich war Modell für viele weitere Museumsgründungen im 19. Jahrhundert.

Der positive Effekt der Erziehung des Volkes konnte aber auch missbraucht werden, was in der Geschichte immer wieder bewiesen wurde. So wie Napoleon hatte auch Hitler das Museum immer wieder als Medium für politische Propaganda oder Manipulation eingesetzt.

[8] Vgl. Grütter, Geschichte im Museum, S. 710-711.
[9] Vgl. Grütter, Geschichte im Museum, S. 711-712.
[10] Vgl. Meier & Reust, Medium Museum, S. 19.
[11] Vgl. Van Orsouw, Was Beuys und Fumetto mit der soziokulturellen Animation zu tun haben, S. 4.

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erlitt die Institution Museum eine Krise. Die Aufgabe des Bewahrens und Hütens wurde in Frage gestellt. Dies nagte am Selbstverständnis des Museums. Das Publikum stellte immer grössere Ansprüche an das Museum. Es geriet in den Ruf einer spiessigen, altmodischen Institution. Irgendwie musste diese Krise bewältigt werden. Es war zugleich auch eine Chance. Die Museen wurden besucherfreundlicher. Das heisst, das Aufhalten in einem Museum wurde natürlicher, indem Sitzgelegenheiten geschaffen wurden, «Berühren-Verboten-Schilder» wurden immer mehr entfernt. Sie setzten sich auch neue Ziele, wie zum Beispiel eine verbesserte Zusammenarbeit mit der Schule; auch im Hinblick darauf, dass die Schüler von gestern die Museumsbesucher von morgen sein werden. Des Weiteren unterstützte auch die 68er Bewegung die Öffnung der Museen.
Die 70er Jahre waren durch die vermehrte Aufmerksamkeit auf die Vermittlung gekennzeichnet. Dadurch kam die Frage nach der Ausbildung der Museumspädagogen auf, welche im Dienste der Vermittlung stehen.
In jüngster Zeit müssen sich die Museen stark an marktwirtschaftliche Prinzipien anpassen, um attraktiv zu bleiben. Museen müssen wie eine Firma nach dem Kosten-Leistungsprinzip funktionieren. Das bedeutet, dass sie sich den Wünschen der Besucher anpassen müssen, um diese – wie in der Werbung – anzulocken. So können sie sich von der Konkurrenz abheben und selber finanziell über dem Wasser halten. Damit werden die Museumsbetreiber in ihren Entscheidungen bezüglich Themen und Repräsentationsarten eingeschränkt und beeinflusst.[12]

1.3 Funktion und Nutzen von Museen

Museen sind Hüter der Erinnerungen, welche die Menschen brauchen! Es beginnt schon bei den kleinen Kindern. Für diese spielen Objekte eine sehr grosse Rolle. Sie müssen nämlich den Übergang von der ersten Beziehung zur Mutter, zur Objektbeziehung (z. B. Plüschtier) schaffen. Objekte werden aber auch bei Erwachsenen bei Trennungs- und Abschiedsprozessen wieder wichtig. Auch dort nehmen Objekte den Platz einer geliebten Person ein. Trennungen werden durch das Objekt hinausgeschoben.[13] Genau solche Objekte, die eigentlich am Übergang zum Verschwinden ins Abfallstadium (siehe A Lernort Museum, Kapitel 1.1) kämen, landen in einem Museum, um die Erinnerung zu erhalten. Es ist sozusagen ein «… vermeintlich immerwährender Aufenthaltsort von ansonsten vom Verschwinden, Vergessen und von der Zerstörung bedrohten Dingwelten …».[14] Man kann auch sagen, dass die Musealisierung im Prinzip eine Form ist, sich gegen die Zeitverfallenheit der Dinge zu stellen und der Angst vorzubeugen, die mit dem Verschwinden der Dinge aufzutreten droht. Das Museum nimmt die Funktion einer Sammlung ein, welche das Resultat einer Art kollektiver Trennungsarbeit ist.[15]

[12] Vgl. Meier & Reust, Medium Museum, S. 19-29.
[13] Vgl. Meier & Reust, Medium Museum, S. 33.
[14] Meier & Reust, Medium Museum, S. 34.
[15] Vgl. Meier & Reust, Medium Museum, S. 34-40.

Nun bleibt die Frage, ob Museen denn überhaupt eine Zukunft haben, wenn es nur darum geht, vorsorglich ein Gedächtnis anzulegen, eine Erinnerungsfähigkeit zu schaffen, auf die man später zurückgreifen kann. Erstens ist diese Aufgabe wichtiger, als man denkt und wird deshalb schon eine Zukunft haben. Zweitens haben die Museen noch etliche weitere Funktionen.

Unter anderem hat ein Museum auch eine Weiterbildungsfunktion. In der heutigen Zeit wird man mit der Tatsache konfrontiert, dass der Lernprozess nie abgeschlossen ist. Wir müssen immer wieder neue Fähigkeiten erwerben und ein Leben lang lernen. Wenn man bedenkt, dass 70% aller dieser Lernprozesse ausserhalb der klassischen Bildungseinrichtungen stattfinden, kommt dem ausserschulischen Lernort Museum eine grosse Bedeutung zu. Die Schüler sollen diese Möglichkeit in der Schule kennen und schätzen lernen. Es ist zu hoffen kann, dass sie diesen Lernort in ihrer Zukunft als Weiterbildungsmöglichkeit in Betracht ziehen werden.[16] Diese Bildungsfunktion wird auch betreffend Finanzierung immer wieder angesprochen. Ein Museum, das kein Bildungsprogramm nachweisen kann, hat Mühe, finanziell zu bestehen. Ohne Bildungsprogramme hat das Museum praktisch keine Existenzberechtigung, was die Frage nach dem Sinn auslöst, das Museum zu unterhalten.[17]

Laut Ulbricht dienten und dienen Museen der Stärkung des christlichen Glaubens, der Abbildung des Kosmos, der Speicherung von Wertsachen, der Repräsentation und Selbstdarstellung, der Forschung und Lehre, der Vermittlung von allgemeiner oder fachlicher Bildung sowie der Orientierung. Der letzte Punkt spielt in der heutigen, sich rasch ändernden Welt eine sehr wichtige Rolle.[18]

1.4 Subjektivität und Objektivität eines Museums

«Das Museum ist eine gefährliche Institution!»[19] Mit diesem Satz beginnt Schärer seinen Aufsatz. Dieser Ausspruch scheint ziemlich übertrieben, kommen einem doch beim Wort Museum eher müde Gesichter vor irgendwelchen Bildern und Gegenständen in den Sinn. Betrachtet man diesen Satz aber noch von einer anderen Seite, steckt viel Wahrheit in diesem Ausspruch. Der Autor will damit sagen, dass ein Museum eine ziemlich subjektive Angelegenheit ist. Erstens muss man sich von einem Gebiet für ein Teilthema entscheiden. Da ist schon eine wichtige und richtungweisende Entscheidung zu treffen. Da man zu diesem Thema niemals alle Objekte ausstellen kann, entsteht eine erneute Selektion, welche durch Menschenhand geschieht. Jeder Mensch hat sein eigenes Welt- und Geschichtsbild und ist somit beeinflusst, deshalb kann ein Museum nie «objektiv» sein. Im Prinzip wären die Lücken einer Sammlung oder die fehlenden Stücke ebenso aufschlussreich wie die Objekte selbst. Man sollte steht's im Hinterkopf behalten, dass durch die Selektion der Objekte für den Museumsbesucher das zukünftige Bild der Vergangenheit bestimmt wird.[20]

[16] Vgl. Thinesse-Demel, Lernort Museum – neu verortet!, S. 13.
[17] Vgl. Thinesse-Demel, Lernort Museum – neu verortet!, S. 16.
[18] Vgl. Ulbricht, Geschichte, Gesellschaft und Museum, S. 74.
[19] Schärer, Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen, S. 37.
[20] Vgl. Schärer, Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen, S. 43.

Obwohl ein Museum nicht ausschliesslich objektiv sein kann, lebt es aber von Objekten, genauer gesagt von Kulturobjekten. Kulturobjekte sind Vermittler entweder zwischen Mensch und Sinn (Kunstwerk mit ästhetischem Wert) oder zwischen Mensch und Situation (Alltagsgegenstände mit Gebrauchswert). Jedes Objekt hat einen bestimmten Zweck, eine Funktion, welche sich aber im Laufe der Zeit ändern kann. Auch das Verhältnis vom Menschen zu diesen Objekten kann sich verändern. Es kann eine Wertzunahme oder eine Wertverminderung stattfinden.[21]

1.5 Chancen und Schwierigkeiten bei einem Museumsbesuch mit Schülern

Roghé, Leitender Direktor eines Staatlichen Schulamts in Deutschland, wollte in einer Untersuchung herausfinden, was sich im Museum bezogen auf die Schule schon stark verbessert hat, woran man noch arbeiten müsste und was sich die Lehrerschaft wünschen würde. Dabei wurden Schulleiter von Grundschulen, Haupt- und Realschulen, integrierten Gesamtschulen und Gymnasien befragt.

Die befragten Lehrpersonen führten Museumsbesuche zur Unterstützung der unterrichtlichen Arbeit durch, schilderten die Erfahrungen mehrheitlich positiv und empfanden die Besuche als Bereicherung des üblichen Unterrichtsgeschehens. Sie hatten festgestellt, dass in den letzten Jahren eine starke Verbesserung in der Konzeption der Museen stattgefunden hat. Sie lobten die multimedialen Vermittlungsformen, Sitzgelegenheiten, themen- und problemorientierten Fragekreise, grosszügiges Ambiente, eine Aktualisierung der Themen, verschiedene Zugangswege zu einem Thema. Sie erwähnten aber auch, dass ein Museumsbesuch immer noch mit relativ hohen Kosten verbunden ist. Wenn die Anfahrtswege sehr weit sind, müssen teure Busse gemietet werden. Gewünscht von Seiten der Lehrerschaft sind Museumsbusse oder eine andere Lösung. Zudem wurden die Räumlichkeiten kritisiert und auf Disziplinprobleme aufmerksam gemacht, die in einem Museum vorkommen können. Disziplindefizite dann, wenn Studenten als Führer eingesetzt werden, die über die Köpfe der Schüler hinweg dozieren. Die Lehrpersonen wünschten sich am meisten ein grösseres museumspädagogisches Angebot und dass sich die Schüler im Museum freier bewegen könnten. Sie hatten auch den Vorschlag gebracht, dass das Museum mit einigen Exponaten in die Schule kommen könnte. Sie wünschen sich auch CD-ROMs, welche die museumspädagogischen Konzepte enthalten und einige Objekte schon vorstellen würden. Auch ein Auftritt im Internet mit Themen, welche den Lehrplänen zugeordnet sind, wurde vorgeschlagen.[22]

[21] Vgl. Schärer, Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen, S. 38.
[22] Vgl. Roghé, Schule und Museum, S. 19-20.

2. Museumspädagogik

2.1 Der Versuch einer Definition

Die Bildungs- und Erziehungsarbeit ist der typische Gegenstand der Museumspädagogik.[23] Deshalb versteht man unter Museumspädagogik ein pädagogisch-didaktisches Angebot zahlreicher Museen für alle seine Besucher, besonders aber für Kinder und Jugendliche. Es geht um die «… Bemühungen, bei den Besuchern einen sinnvollen, auf das Verständnis von Zusammenhängen und Hintergründen ausgerichteten Zugang zu den jeweils ausgestellten Objekten herzustellen».[24]

Die Museumspädagogik hat sich als jüngster Zweig aus der Allgemeinen Pädagogik heraus entwickelt, als man bemerkte, dass museumsspezifische Formen, Methoden und Mittel für die Bildungs- und Erziehungsarbeit in den Museen notwendig waren. Die Arbeit der Museumspädagogen mit den Besuchern gestaltet sich durch die Verbindung aus Elementen der Museologie und der Pädagogik sehr intensiv. Aufgrund dieser Verknüpfung von Museologie und Pädagogik wird die Museumspädagogik auch Grenzwissenschaft genannt. Tripps beschreibt diese Verbindung folgendermassen: «Die Museumspädagogik untersucht, entwickelt und erprobt die den Bildungszielen und Erziehungszielen unserer Gesellschaft entsprechenden Arbeitsformen der Museen zur Erschliessung ihrer Bestände … » [25]

Herles definiert die Museumspädagogik auf der Grundlage eines Zitates von Kuntz (1981, S. 5) folgendermassen:

> Die Museumspädagogik
> - basiert auf fachwissenschaftlicher Grundlage,
> - die Zielgruppe sind ‚breite Schichten der Bevölkerung',
> - sie ist an die Ausstellungsgüter der Museen gebunden,
> - sie soll die ‚Erweiterung der alltäglichen Lebenspraxis' ermöglichen,
>
> d.h. es geht nicht um Wissensinhalte an sich, sondern darum, dass diese ‚mit Bezug auf die eigene Lebenssituation erfahren werden'.[26]

Dieser letzte Punkt ist sehr wichtig, man findet diesen bei zahlreichen Autoren, unter anderem auch bei Schmeer-Sturm aufgeführt. Bei der Vermittlung sollte der Museumspädagoge versuchen, die Objekte in Verbindung zum Lebenshorizont des Besuchers zu bringen. Dabei hat er verschiedene Möglichkeiten. Er kann Bezüge zum Lebenshorizont oder zum Alltag oder zum Gesellschaftssystem des Besuchers schaffen. Wiederum könnte er auch eine Verbindung zwischen der Geschichte der Heimat des Besuchers und der besuchten Region herstellen. Die Auswahl der Bezüge ist vom Alter, Wissensstand, Interesse und sozialen Status des Besuchers abhängig.[27]

[23] Vgl. Tripps. Was ist Museumspädagogik?, S. 3.
[24] Beuth, Microsoft Encarta Professional. Museumspädagogik, o.S.
[25] Tripps, Museumspädagogik – Definition und Sinn, S. 41.
[26] Herles, Das Museum und die Dinge, S. 38.
[27] Vgl. Schmeer-Sturm, Museumspädagogik als Teilbereich der allgemeinen Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung anthropologischer Aspekte, S. 45.

2.2 Eine junge Disziplin

Die ersten museumspädagogischen Bestrebungen gingen von Alfred Lichtwark aus. Er war Leiter der Hamburger Kunsthalle und begann im Jahre 1896 mit Schülern Übungen im Betrachten von Kunstwerken zu machen. Doch schon ein Jahrzehnt davor konnten museumspädagogische Bemühungen verzeichnet werden. Ein Mann namens Graesses gründete eine Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde. In dieser wurden museologische Fragen offen diskutiert. 20 Jahre später nahm dann ein anderer, K. Koetschau, diesen Faden wieder auf, indem wiederum museologische Fragen, aber nun sogar auch museumspädagogische Fragen kontrovers diskutiert wurden. Die Museumspädagogik entwickelte sich in diesem Sinne weiter.[28] Der Begriff Museumspädagogik an sich stammt aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Durch die Schrift des Reformpädagogen Adolf Reichwein über Schule und Museum wurde die Museumspädagogik überhaupt erst bekannt. Auch die beiden Weltkriege gingen nicht spurlos an ihr vorbei. Adolf Reichwein stand mit seiner Schule des Sehens in Opposition zu den Nationalsozialisten.[29] Nach dem Zweiten Weltkrieg bekam die Museumspädagogik wieder Aufschwung. In Paris gründete man 1946 den Internationalen Museumsrat (ICOM). Dieser hatte die Ausführung von UNESCO-Programmen im Bereich der Museumsentwicklung, der Museologie und der Museumspädagogik zum Ziel. Das Thema Museumspädagogik wurde weltweit (vor allem in westlichen Ländern) immer wichtiger, indem auch internationale Seminare durchgeführt wurden. Die Museumspädagogik wurde institutionalisiert. Die Entwicklung der Museumspädagogik kam schlussendlich nicht nur den Kindern und Jugendlichen zugute. Durch die Verbesserung der Verständlichkeit, der Betreuung und der Aktivitäten, die möglich wurden, zog es auch mehr Erwachsene ins Museum. Anhand der steigenden Besucherzahlen scheint dies eine Tatsache zu sein. Museen wurden zu Orten der kulturellen Bildung, zu Stätten des Unterrichts und der Freizeitkultur.[30]

2.3 Ziele der Museumspädagogik

Die Museumspädagogik hat sich mehrere Ziele vorgenommen. Sie möchte das Geschichtsbewusstsein der Besucher steigern und eine Ablehnung vom Fremden abbauen, indem sie das Publikum an Unbekanntes annähern und hinführen möchte. Zusätzlich will die Museumspädagogik einen Lernprozess fördern, der eine kulturelle Identität als Ergebnis zeigt und diese somit als Voraussetzung für die Toleranzbereitschaft jedes Menschen dient.[31]

2.4 Moderne Ansätze der Museumspädagogik

Non scolae, sed vitae discimus – Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. Mit diesem Spruch von Seneca wird sehr gut die moderne museumspädagogische Arbeit beschrieben.

[28] Vgl. Vieregg, Meilensteine in der Entwicklung der Museumspädagogik, S. 10.
[29] Vgl. Hüther, Das Museum als Medienverbund, S. 61.
[30] Vgl. Vieregg, Meilensteine in der Entwicklung der Museumspädagogik, S. 14-15.
[31] Vgl. Wolff, Grusswort der Hessischen Kultusministerin Karin Wolff, S. 8.

Der Museumsbesuch heute soll unterhalten, Spass vermitteln und gleichzeitig den Besucher bilden. Um dieses Konzept einhalten zu können, müssen gewisse Voraussetzungen stimmen:
- Die Ausrichtung erfolgt an einem praxisorientierten Bildungsbegriff.
- Es braucht didaktisch-methodische Grundlagen der Vermittlung.
- Die Orientierung am Besucher wird zum Ziel gesetzt.[32]

Praxisorientierter Bildungsbegriff

Museen wurden oft als Museentempel abgestempelt, da früher das humanistische Bildungsideal der reinen Menschenbildung lange Zeit einen alltäglichen Nutzen des Gelernten verhinderte. Die Welt wurde zunehmend komplexer, was die Gesellschaft, Wirtschaft und Technik betraf, weshalb ein allgemeines Verständnis für Zusammenhänge immer wichtiger wurde und Bildung als reiner Selbstweck seinen Wert verlor. Diese neue Tendenz zu praxis- und transferorientierten Ansätzen ist nicht nur im Zusammenhang mit Museen zu erkennen, sondern auch im Schulunterricht in Form von Projekten und Projekttagen.[33]

Didaktisch-methodische Grundlagen der Vermittlung

Zur praxisorientierten Bildung muss auch die Vermittlung passend sein. Das Schlagwort dazu ist in der Neuzeit «learning by doing» (Lernen durch Tun), das sowohl in den modern geführten Museen wie auch in der Schule Einzug gehalten hat. Dabei ist der Grundsatz einer handlungsorientierten und exemplarischen Vermittlung deutlich zu erkennen. Durch das Begreifen im doppelten Wortsinn kommt man der Handlungsorientierung nach, mit der exemplarischen Auswahl wird versucht, einen systematischen Zusammenhang, einen Überblick, zu vermitteln, der heute immer mehr gefordert wird.[34]

Orientierung am Besucher

Die Besucher eines Museums stellen eine heterogene Gruppe dar. Es gibt Kurzzeitbesucher, Langzeitbesucher, Einzel-, Gruppenbesucher, etc. Dieser Tatsache sollte man unbedingt Rechnung tragen. Das heisst, das Museum muss darauf eingestellt sein und zum Beispiel sowohl Kurzbeschreibungen als auch sehr detaillierte Broschüren zum Museum anbieten können. Schulklassen machen einen grossen Teil der Besucher in einem Museum aus.[35] Das bestätigt auch J. Brülisauer, ehemaliger Direktor des Historischen Museums Luzern, (persönliche Mitteilung, 23. September 2006), der angibt, das heute oftmals Schulklassen oder allgemein Kinder im Fokus der Museen stehen. Man hat einen speziellen Museumstag «Kinder im Museum» ins Leben gerufen. Zudem wurde eine Tagung in Basel über Kinder im Museum durchgeführt.

[32] Vgl. Gebert, Integrierte Museumspädagogik am Beispiel des Siemens Museum, S. 363.
[33] Vgl. Gebert, Integrierte Museumspädagogik am Beispiel des Siemens Museum, S. 363-364.
[34] Vgl. Gebert, Integrierte Museumspädagogik am Beispiel des Siemens Museum, S. 364.
[35] Vgl. Gebert, Integrierte Museumspädagogik am Beispiel des Siemens Museum, S. 365.

Ein Museumsbesuch bedeutet für eine Lehrperson einen sehr grossen Aufwand. Deshalb wird von manchen Lehrkräften lieber darauf verzichtet. Einige Museen versuchen Abhilfe zu schaffen indem methodisch-didaktische Handreichungen entwickelt werden, die dann den Lehrpersonen zur Verfügung stehen. Die Anschaulichkeit eines Museums, die Erlebnisse und Erfahrungen bergen einen grossen Schatz für Schüler und Lehrperson, weil damit das entdeckende Lernen gefördert werden kann.[36]

2.5 Der Museumspädagoge

2.5.1 Berufsbild

Ein Museumspädagoge sollte während seiner Ausbildung in erster Linie die Kompetenz zur Vermittlungsarbeit gewinnen. Nebenbei muss er auch auf fachlicher Ebene fit sein. Je nach Museum bedeutet dies wieder eine andere Richtung. Das Ziel seiner Vermittlungsarbeit muss sein, den Besucher fähig zu machen, in einen Dialog mit den Objekten zu treten, sich aber auch mit seiner eigenen Wahrnehmung und Interpretation auseinanderzusetzen.[37] «Vornehmste Aufgabe und zugleich höchste museumspädagogische Zielsetzung … jedoch ist es, eine die Entwicklung demokratisch und rechtstaatlich denkender und handelnder Persönlichkeiten anzuregen».[38]

Ein Museumspädagoge hat sehr viele Funktionen. Er plant, budgetiert, koordiniert und dokumentiert das museumspädagogische Programm. Er erarbeitet verschiedene didaktische Hilfsmittel, welche den Interessenslagen der unterschiedlichen Besucher angepasst sind.

Er schafft Strukturen, worin sich auch museumsungewohnte Besucher (zum Beispiel Kinder) wohlfühlen und zu einem Museumsbesuch angeregt werden. Er organisiert und gestaltet Programme, welche das Interesse des Publikums für das Museum wecken (Spielaktionen, Feiern, Theater, etc.). Er bezieht auch Institutionen ausserhalb des Museums ein und informiert diese. Er leitet ein Museumspädagogen-Team und bildet dieses aus.[39]

Die museumspädagogische Arbeit hat sich in den letzen Jahren stark ausgeweitet. Deshalb wird heutzutage oftmals auch der Begriff Vermittler anstelle des Museumspädagogen verwendet.[40]

2.5.2 Ausbildung

Es stellt sich immer wieder die Frage, welche Qualifikationen ein Museumspädagoge mitbringen müsste. Sollte ein Museumspädagoge vor allem eine pädagogische Ausbildung haben und sich in zweiter Linie die fachwissenschaftlichen Inhalte des Museums aneignen. Oder sollte es ein Fachwissenschaftler mit zusätzlicher pädagogischer Zusatzausbildung sein?[41] In der Schweiz versteht man unter der Grundausbildung einen Universitätsabschluss (Lizenziat, Doktorat) in einem

[36] Vgl. Gebert, Integrierte Museumspädagogik am Beispiel des Siemens Museum, S. 365-366.
[37] Vgl. Tripps, Museumspädagogik – Definition und Sinn, S. 39.
[38] Tripps, Was ist Museumspädagogik, S. 5.
[39] Vgl. Schärer, Berufe im Museum, S. 15.
[40] Vgl. Schärer, Berufe im Museum, S. 5.
[41] Vgl. Scholz, Ein Anfang ist gemacht, S. 452.

museumsrelevanten Fach mit Zusatzausbildung in Pädagogik und Erwachsenenbildung oder eine Ausbildung in einem pädagogischen Beruf sowie Kenntnissen und Erfahrungen in der Museologie. Als Zusatzausbildung kann man sich eine Grundausbildung in Öffentlichkeitsarbeit und Organisation vorstellen.[42] Eine Antwort darauf, ob nun der pädagogische oder fachliche Teil der Ausbildung wichtiger ist, scheint schwierig zu sein. Es ist klar, dass ein Museumspädagoge so gut wie möglich ausgebildet sein sollte, fachlich wie pädagogisch. Trotzdem scheint das Pädagogische in den Vordergrund zu treten. Nicht, weil es die Berufbezeichnung allein schon sagt, sondern weil sich das Fachliche je nach Museum immer wieder ändern wird, jedoch das Pädagogische mehr oder weniger bleibt. Das bedeutet, dass man sich fachlich mit Zusatzausbildungen – passend zum Museum – ausbilden kann.

2.6 Abgrenzung der Museumspädagogik

Die Pädagogik kennt viele verschiedene Bereiche. Dabei können zwei Typen, der feldspezifische (bezogen auf bestimmtes Praxisfeld und/oder eine Institution) und der problemspezifische (bestimmte Sachfrage, zum Beispiel Sexualpädagogik), unterschieden werden. Die Museumspädagogik gehört zum feldspezifischen Typ, dennoch schlägt sie Brücken zu verschiedensten Bereichen, unter anderem zur Didaktik, zur Schulpädagogik, zur Behindertenpädagogik, je nach Zielpublikum.[43]

[42] Vgl. Schärer, Berufe im Museum, S.15.
[43] Vgl. Schmeer-Sturm, Museumspädagogik als Teilbereich der allgemeinen Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung anthropologischer Aspekte, S. 43.

3. Neueste Tendenzen

In diesem Abschnitt werden drei Tendenzen betreffend Museum und Museumspädagogik beschrieben, die zurzeit aktuell sind. Auch wenn noch andere Strömungen vorhanden sind, beschränkt sich der Rahmen dieser Arbeit auf die drei Tendenzen: Event, Besucherorientierung, Kinder- und Jugendmuseen.
Zu diesem Thema äusserte sich auch J. Brülisauer (persönliche Mitteilung, 23. September 2006), beim Workshop in der Ronmühle im September. Er erwähnte drei Richtungen, die er momentan in der Schweizerischen Museumslandschaft beobachten kann. Dabei sieht er die Konzentration auf bestimmte Besuchergruppen (Besucherorientierung), der Versuch einer besonderen Art der Vermittlung (zum Beispiel den Inhalt mit Theater, Tanz, Musik den Menschen näher bringen) sowie auch die Tendenz, den Besucher vermehrt einzubeziehen und für diesen ein Gesamterlebnis zu schaffen (geht in Richtung Event). Daraus kann man erkennen, dass sich diese Richtungen mit den in dieser Arbeit beschriebenen Tendenzen zu einem grossen Teil decken.
Diese beiden ersten Tendenzen (Event und Besucherorientierung) sind nicht ganz losgekoppelt voneinander zu betrachten, wie es hier vielleicht erscheint. Das eine bringt das andere mit sich und das andere fördert dieses wiederum. Das will konkret heissen, dass Besucher oft durch Events „angelockt“ werden und dass durch die steigenden Besucherzahlen Events durchgeführt werden können. Die Tendenz zu Kinder- und Jugendmuseen kann man eher losgelöst von den anderen sehen, aber auch nur in einem gewissen Rahmen. Kinder- und Jugendmuseen sind mit der Museumspädagogik verknüpft, welche wiederum auch mit Besucherorientierung und Events vernetzt ist.

3.1 Events

3.1.1 Definition Event

Nach Bohnen, welche verschiedene Definitionen von Soziologen und Erziehungswissenschaftler untersucht hat, sind Events:

- inszenierte Ereignisse, über die die Medien schon im Vorfeld berichten
- Veranstaltungen mit emotionalem Charakter, Ereignisorientierung und aktiver Beteiligung des Konsumenten
- Inszenierungen mit Erlebnischarakter, die der Imagepflege und der Präsentation von Personen, Unternehmen, Ideen und Visionen im öffentlichen Raum dienen
- immer mehr Bestandteil der Alltagskultur: Es entsteht eine Eventkultur und diese Eventkultur ist eindeutig eine Unterhaltungskultur
- Ereignisse für übersättigte Konsumenten, die nach immer Neuem, nach nie Dagewesenem verlangen, bei dem Steigerungen kaum mehr möglich erscheinen.[44]

[44] Bohnen, Eventkultur als besondere Herausforderung/Chance für Technikmuseen, S. 147-148.

Diese Definitionen tönen eher etwas abwertend und sprechen weniger für einen Einbezug von Events. Wichtig ist aber zu wissen, dass ein Event auch immer mit persönlichen Vorstellungen verknüpft ist. Das heisst, jede Person stellt sich diesen wieder anders vor. Auf jeden Fall sind Events immer mit Emotionen verbunden. Event und Museumsarbeit dürfen aber keinesfalls als Gegensätze angeschaut werden, es gibt viele Schnittmengen zwischen diesen beiden. Die Chancen von Events sind viel grösser als ihre Risiken. Die Kunst liegt darin, nicht das ganze Museum zum Event werden zu lassen.[45]

3.1.2 Die Eventkultur ist nicht zu stoppen

Die Grundhaltungen eines Museums sind in einer ständigen Entwicklung eingebunden, da sich die Museen der sich wandelnden Gesellschaft gezwungenermassen anpassen müssen. Oder sollten sie dies gerade nicht?

Die Vermittlungsarbeit der Museen ist oft in Veranstaltungsprogrammen eingebunden, die das Publikum bilden und unterhalten. Man spricht dabei heute häufig von Edutainment, also die Verbindung von Bildung (Education) und von Unterhaltung (Entertainment). Muss diese neue Eventkultur eigentlich auch in den Museen Einzug halten? Oder wird das nur gemacht, um die Besucherzahlen zu steigern und Marktanteile zu sichern? Oder bringt das dem Besucher auch wirklich etwas? Museen und Freizeitparks, die sich früher sehr kritisch gegenüberstanden, nähern sich zurzeit ein wenig an. Man versucht, dem Besucher ein Erlebnis zu ermöglichen, damit Lernen praktisch von selbst geschieht.[46]

Dass diese Eventkultur auch in der Museumslandschaft Einzug hält, ist praktisch nicht zu verhindern. Nur das «Wie» muss noch konkret herausgearbeitet werden. Es geht um die Frage, wie man seriöse Events mit museumspädagogischer Arbeit verknüpfen kann.[47]

3.1.3 Neuorientierung

In den letzten Jahren hat ein pädagogischer Paradigmawechsel stattgefunden. Dieser zeigt sich im Wandel vom formellen zum informellen Unterricht, von der Belehrung zum selbstgesteuerten Lernen. Dieses Lernen soll in lernfördernden Umgebungen geschehen, deshalb braucht es eine neue Strukturierung der Lernorte. Neuere Museen versuchen diesem Umstand Rechnung zu tragen und ändern ihre Konzepte, in dem sie erlebnisorientiertes Experimentieren anbieten und originale Begegnungen ermöglichen.[48]

3.1.4 Events locken Besucher

Aus der Evaluation des Museumsdorfes Cloppenburg (Deutschland), hat sich ergeben, dass für Besucher von Museen die Aktivität sehr wichtig ist. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, ob sie die Aktivität selber ausführen oder ob jemand etwas vorführt. Ganz allein die Tatsache, dass eine

[45] Vgl. Bohnen, Eventkultur als besondere Herausforderung/Chance für Technikmuseen, S. 148-149.
[46] Vgl. Commandeur & Dennert, Einleitung, S. 9.
[47] Vgl. Schäfer, Event zieht – Inhalt bindet, S. 14.
[48] Vgl. Nahrstedt, Interesse wecken – Kompetenz entwickeln: Lernen in Erlebniswelten, S. 35.

Aktivität stattfindet ist entscheidend. Wenn nun eine Aktivität, zum Beispiel eine Dreschmaschine in Aktion tritt, bezeichnet man dies als einen Event. Nun steigern sich die Besucherzahlen in doppelter Weise. Erstens kommen mehr Menschen ins Museum, weil sie wissen, dass ein Event stattfindet, zweitens berichten die Medien viel eher über ein Museum, wenn ein Event stattfindet, als wenn es seinem normalen Betrieb nachgeht. Diese Schlagzeilen verhelfen dem Museum nochmals zu höheren Besucherzahlen.[49]

3.1.5 Bedeutung des Events

Der Eventcharakter eines Museums hat heute eine sehr grosse Bedeutung. Noch nie war der Erlebnis- und Ereigniswert, den ein Event bieten kann, so stark im Vordergrund. Die Bedeutung ist mit dem veränderten Rezeptionsverhalten sowie dem gestiegenen Anspruch der Besucher an einen Event erklärbar. Oft werden Museen noch belächelt, wenn sie dieses Erlebnisbedürfnis der Besucher befriedigen wollen und es wird mit «dem Druck nachgegeben» abgetan. Diese neue Orientierung ist aber zumindest noch aus zwei anderen Perspektiven zu betrachten. Einerseits kann man es als neue Strategie der Kundenorientierung sowie auch als neue Form des Dienstleistungsverständnisses ansehen. Das Museum im 21. Jahrhundert wird zu einem Erlebnis, in dem nicht nur informiert, sondern Inhalte anschaulich erfahrbar gemacht werden und sich die Besucher emotional gepackt, berührt und angesprochen fühlen. Damit hat ein Museum einen informativen Event mit Erlebnischarakter zu bieten und nicht ein Erlebnis ohne Nachhaltigkeit.[50] Daraus könnte man schliessen, dass nun alle Museen auf diese Eventschiene aufspringen. Dem ist nicht so. Es wird intensiv nach neuen Wegen gesucht, um als Museum attraktiv zu wirken, es muss aber nicht zwingend in Form eines Events sein.

Den Event darf man keinesfalls mit dem Museum gleichsetzen. Er ist immer nur ein Teil davon. Mit einem Event will man neue Besuchergruppen erschliessen, den Bekanntheitsgrad des Museums erhöhen, zu einem erneuten Besuch anregen und die Einnahmen des Museums erhöhen. Streitpunkt dabei ist immer wieder die Frage nach der Art des Events. Soll man möglichst viele Events machen? Soll alleine das Besucher- und Sponsoreninteresse als Massstab gelten? Eine generelle Antwort auf diese Frage ist unmöglich, je nach Museum fällt sie unterschiedlich aus.

Museumsgänger besuchen heute nicht nur das Museum, weil sie etwas lernen wollen. Dieser Aspekt ist nur noch einer von vielen. Der Besucher des 21. Jahrhunderts möchte unterhalten werden, mitreden können, Ungewöhnliches sehen, überrascht werden. Ein Event ist ein Sonderangebot, das oftmals über den Gang zum Museum entscheidet. Events können sein:

- Sonderausstellung
- Faszination eines besonderen Objekts («Mona-Lisa-Syndrom»)
- Lesung, Konzert
- Museumspädagogische Angebote (Projektwochen, Workshops, Vorträge)

[49] Vgl. Höge, Lights on – Hand on – Minds on? Zur Intensität musealen Erlebens, S. 41-43.
[50] Vgl. Schormann, Informationsvermittlung mit Eventcharakter, S. 91.

Es stellt sich nun die Frage, ob dann auch alle Events gleich sinn- und wirkungsvoll sind? Events, bei denen die Vermarktung im Vordergrund steht, das heisst, die Besucherzahlen nur kurzfristig erhöht werden, aber der Besucher den Event nicht mit dem Rest des Museums verknüpfen kann, sind nur bedingt sinnvoll. Diejenigen Events, welche themenbezogen sind und einen Mehrwert mit Hilfe von Vermittlungsmethoden bieten, bringen die Besucher dazu, sich auch sonst mit dem Museum zu identifizieren, dieses vielleicht sogar ein zweites Mal zu besuchen. Auch die Museumspädagogik wird als ein Event benannt. Es wird ihr aber angekreidet, dass sie oftmals nur in einer Veranstaltung wirkt, die temporär zum Museum gehört und nicht im Museum (Dauerausstellung) selber verankert ist.[51]

Damit die Unterhaltung nicht total im Übergewicht ist und die Information in den Hintergrund gerät, muss man sich darum bemühen, dass ein intensiver Dialog zwischen den Wissenschaftlern und den Gestaltern stattfindet. Eine Chance, das fachliche Wissen optimal mit den modernsten Vermittlungsstrategien zu verknüpfen.[52]

3.2 Besucherorientierung

In den 60er Jahren wurden die Privilegien und Machtansprüche diverser Institutionen, wie auch des Museums, in Frage gestellt. Die Museen erkannten, dass vor allem eine kleine Gruppe von seriös ausgebildeten und gut betuchten Menschen die Museen besuchten. Diese Tatsachen warfen die Frage auf, was denn nun ein besucherorientiertes Museum sei.

Die Museumspädagogen begannen danach zu forschen, was Besucher von einem Museum erwarten, warum sie kamen und was sie dabei lernten. Die Resultate waren zum Teil frustrierend. Deswegen erkannten die Museumspädagogen ein neues Tätigkeitsfeld, die Ausstellungsplanung. Nun bestand das grösste Ziel darin, ein besucherorientiertes Museum zu gestalten.[53]

In den späten 80er Jahren und 90er Jahren wurden in Deutschland erneut Untersuchungen über die Besucherorientierung durchgeführt. Diese wurden von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vollzogen. Dabei hatte man erstaunliche und wichtige Erkenntnisse gewonnen, welche das Museum veränderten. Beliebt sind Objekte, welche die Besucher mit ihrer jeweiligen Alltagswelt verbinden können und solche, die bei den Besuchern Emotionen hervorrufen. Es ist auch sehr ergiebig, die persönlichen Erfahrungen als Anknüpfungspunkte zu nutzen. Ausführliche Texttafeln, die besucherfreundlich angeordnet sind (zur Blickrichtung des Lesers hingeneigt) sowohl auch kurze, auf das Wesentliche beschränkte Texte, werden von den Teilnehmern gelobt. Bei den Texten ist es entscheidend, dass sie verständlich formuliert sind, nur eine Sinneinheit pro Zeile enthalten, die Zeilenlänge gut erfassbar ist und Worttrennungen beim Zeilenumbruch vermieden werden. Die Tendenz zu einem Überangebot an Informationen muss auch immer

[51] Vgl. Schormann, Vorfahrt- oder Einbahnstrasse?, Informationsvermittlung mit Eventcharakter, S. 91-95.
[52] Vgl. Schormann, Vorfahrt- oder Einbahnstrasse?, Informationsvermittlung mit Eventcharakter, S. 100.
[53] Vgl. Schreider, The audience-centered museum, S. 61.

wieder überprüft und notfalls angepasst werden. Der Angst, Medien würden die Exponate in den Hintergrund drücken, muss Rechnung getragen werden. Ein Zusammenspiel von beiden erhöht die Verweilzeiten sowie auch die Anteilnahme.[54] Die Besucherforschung ist ein wichtiges Mittel, dessen sich auch kleinere Museen bedienen sollten. Die Anliegen der Besucher und somit die Besucherorientierung sollten einen Schwerpunkt in der Museumsarbeit bilden.[55]

3.3. Kinder- und Jugendmuseen

3.3.1 Definition von Kinder- und Jugendmuseen

Weltweit gibt es ungefähr 300 Kinder- und Jugendmuseen, wobei sich 200 davon alleine in den USA befinden.[56] Was versteht man denn eigentlich darunter?

Dazu ein Zitat von Roger Fayet, der das Museum Bellerive in Zürich leitet und dort als Dozent an der Hochschule für Gestaltung und Kunst arbeitet.

> Museen sind Institutionen von Erwachsenen für Erwachsene, normalerweise jedenfalls. Dagegen ist auch gar nichts einzuwenden. Doch das zunehmende Angebot an museumspädagogischen Veranstaltungen beweist, dass das Bedürfnis besteht, die Welt des Museums auch für Kinder und Jugendliche fruchtbar zu machen. Die überzeugendste Form, dies zu tun, ist der Aufbau eines echten Kinder- und Jugendmuseums: eines Museums, das von Anbeginn an allein dem Gedanken folgt, Dinge für Kinder zu versammeln und nicht der Absicht, 'Erwachsenen-Dinge' für Kinder 'zurechtzubiegen'…[57]

In der Schweiz gibt es vereinzelte Kinder- und Jugendmuseen. Vermehrt gibt es mobile Museen, die auch den Forderungen eines Kinder- und Jugendmuseums entsprechen. Die Stiftung Kinder- und Jugendmuseum, welche unter der Schirmherrschaft der Schweizerischen UNESCO-Kommission steht, unterstützt diese Projekte. Sie haben zum Ziel, die Inhalte auf eine spielerische Art und Weise den Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, Raum für Entdecken, Experimentieren und Gestalten zu geben, Begreifen und Lernen mit allen Sinnen zu erleben. Ein wichtiger Grundsatz dieses mobilen Museums ist learning by doing.[58] Man erkennt hier sowie auch in der Aussage von Fayet die neue Tendenz der Museen. Man entwickelt heute spezielle Kinder- und Jugendmuseen, die auf diese Altersgruppe zugeschnitten sind. Gleich wie man im 18. Jahrhundert (zur Zeit der Aufklärung) feststellte, dass Kinder eine bestimmte, auf sie zugeschnittene Kleidung bekommen sollten, die leicht und bequem war. Nebenbei gesagt musste diese Entwicklung aber wieder zahlreiche Rückschläge einstecken, bis sie sich Ende des 19. Jahrhunderts wirklich vollends durchgesetzt hatte.[59] Ein weiteres Beispiel sind die zahlreichen Kindermenüs, die heutzutage im

[54] Vgl. Schäfer, Besucherforschung als Basis für neue Wege der Besucherorientierung, S. 106-109.
[55] Vgl. Schäfer, Besucherforschung als Basis für neue Wege der Besucherorientierung, S. 119.
[56] Vgl. Worm/ Kamp Vorsitzender des BJKE e.V., Vorwort der Herausgeber, S. 8.
[57] Stiftung KIJUMU,. o.T., o.S.
[58] Vgl. Stiftung KIJUMU,. o.T., o.S.
[59] Vgl. Riederer, Rausgeputzt und vorgeführt. Kinderkleidung vom 18. Jahrhundert bis heute, o.S.

Restaurant überall anzutreffen sind. Früher bekamen die Kinder dasselbe, nur die kleinere Portion davon. Heute besteht ein solches Menu aus für Kinder besonders leckeren Zutaten. Kinder- und Jugendmuseen sind auf Kinder und Jugendliche, auf ihr bestimmtes Alter, ihre Bedürfnissee und Wünsche zugeschnitten. Diese Museen sind keine Erwachsenenmuseen in Kleinformat.
Diese Erkenntnis konnte man erst im 20. Jahrhundert gewinnen, wo das Kind/der Jugendliche auch losgelöst vom Erwachsenen als eigenständige Persönlichkeit angeschaut wurde. Man geht heute beim Aufbau eines Kinder- und Jugendmuseums immer von spezifischen Voraussetzungen aus. Diese Voraussetzungen, die Kinder und Jugendliche mitbringen, unterscheiden sich deutlich von denen der Erwachsenen. Das bedeutet, dass Kinder/Jugendliche und Erwachsene ganze andere Präkonzepte besitzen.

3.3.2 Entwicklung von Kinder- und Jugendmuseen

Die Idee von Kinder- und Jugendmuseen stammt ursprünglich aus den USA. Schon 1899 wurde in New York (Brooklyn) das erste Kindermuseum gegründet.[60]
In Deutschland entstanden in den 70er Jahren die ersten traditionellen Kinder- und Jugend museen. In den 80er Jahren unternahm man den Versuch, Kinder- und Jugendmuseen als eigenständige, sozial orientierte Kulturorte zu gründen. In den 90er Jahren konnte man einen richtigen Boom beobachten, welcher aber nicht von allen so gesehen wird (siehe A Lernort Museum, Kapitel 3.3.3). Auch in der Schweiz gibt es diese Museen, aber nicht immer als eigenständige Institutionen, oftmals in einem «Erwachsenenmuseum» integriert oder in Form eines mobilen Museums.[61]
Die Kapitel 3.3.3 und 3.3.4 von A Lernort Museum beziehen sich deshalb auf Berichte über Kinder- und Jugendmuseen in Deutschland.

3.3.3 Kinder- und Jugendmuseum und Museumspädagogik

Museumspädagogen setzen sich für die Anliegen der Museumsbesucher aller Altersgruppen ein. Die besucherorientierte Vermittlung schätzen sie als ihre zentrale Arbeit ein, wobei die wichtigste Zielgruppe die Kinder und Jugendlichen darstellen. Deshalb sind die seit einigen Jahren entstandenen Kinder- und Jugendmuseen eng mit den Interessen der Museumspädagogik verknüpft. In diesem Zusammenhang startete das Bundesamt für Jugendkunstschulen und Kulturpädagogische Einrichtungen (BJKE) eine Umfrage. Es galt herauszufinden, wie viel diese Kinder- und Jugendmuseen mit der Museumspädagogik gemeinsam haben und wo die Trennungslinie zu ziehen ist. Das bedeutet im Klartext, Gemeinsamkeiten und Unterschiede betreffend Arbeitsmethoden und Angebote herauszufinden, um eine fruchtbare Kooperation zwischen diesen Partnern zu ermöglichen. Enttäuschenderweise ergaben sich aber nicht sehr schlüssige Ergebnisse. Klare Grenzen waren nicht ersichtlich, jedoch Gemeinsamkeiten wurden gefunden. Beide greifen auf ähnliche

[60] Vgl. Franckeschen Stiftungen in Kooperation mit dem Bundesverband Deutscher Kinder- und Jugendmuseen e. V., Zur Idee und zum Konzept von Kindermuseen, S. 7.
[61] Vgl. König, Kinder- und Jugendmuseen als eigenständige Kulturorte etablieren und stärken, S. 111.

didaktische Methoden zurück, zum Beispiel aktive Auseinandersetzung mit Objekten, erlebnisorientiertes Lernen, Teilnahme an der Ausstellungsplanung. Unterschiede hat man zum Beispiel in der Zielgruppe gefunden. Museumspädagogische Arbeit befasst sich unter anderem auch mit Erwachsenen. Kinder- und Jugendmuseen schliessen die Zielgruppe «Erwachsene» aus. Zusätzlich wird in diesen Museen nicht zwingend immer mit originalen Objekten gearbeitet. Hierbei ist gut zu erkennen, wie schwammig diese Unterscheidungen und Gemeinsamkeiten sind, weshalb klare Definitionen schwierig sind.
In dieser Untersuchung konnte man für diesen Boom, von dem in den 90er Jahren gesprochen wurde, keine klaren Indizien finden. Es zeigte sich, dass nur wenige der untersuchten Museen «reine» Kinder- und Jugendmuseen darstellten. Die meisten Museen hatten eine solche Abteilung in ihr bestehendes Museum integriert.[62]

3.3.4 Das Neue an Kinder- und Jugendmuseen

Wenn man vom didaktischen Dreieck (Thema, Schüler, Lehrperson) ausgeht, erlebt dieses Dreieck in den Kinder- und Jugendmuseen eine neue Gewichtung. Das Ausstellungsobjekt nimmt ganz klar die Hauptbedeutung in dieser pädagogischen Situation ein. Diese Objekte sind speziell für die Zielgruppe ausgewählt. Es braucht nicht viele Objekte, sozusagen nach dem Grundsatz «weniger ist mehr». Wichtig ist, dass diese wenigen Objekte in der Lage sind, die Vielschichtigkeit und Komplexität des jeweiligen Themas darzustellen. Der Pädagoge hat die Aufgabe, die Ausstellung verständlich zu machen und vielfältige Erfahrungen im Umgang mit diesen Objekten zu ermöglichen.[63]
Neu daran sind auch die Inszenierung von Objekten und die Vernetzung derselben untereinander, was auch Honig bestätigt: «Kindermuseen sind vorstrukturierte Lern- und Erfahrungsräume, in denen Ausstellungsobjekte als Inhalts- und Bedeutungsträger inszeniert, untereinander vernetzt und verweisend sind und zum entdeckenden Selbstlernen einladen …»[64]
Neu an diesem Museum sind zum Teil die Vermittlungsformen, welche aber gewisse Ähnlichkeiten mit der Eventkultur aufweisen. Wie schon zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, kann man diese verschiedenen Trends nicht ganz losgelöst voneinander betrachten. Überschneidungen sind vorprogrammiert. Nachfolgend sind die Vermittlungsformen laut Frangenberg aufgelistet:
«Ein Kindermuseum

- vermittelt einen Sachverhalt – ermöglicht ein selbstbestimmtes Hantieren und Lernen im direkten Umgang mit den Dingen.
- ermöglicht ein Lernen mit allen Sinnen.
- ermöglicht unterschiedlichen Lerntypen unterschiedliche Aneignungsformen.

[62] Vgl. Scheda, Kinder- und Jugendmuseen als Kooperationspartner der Museumspädagogik, S. 112-114.
[63] Vgl. Honig, Viel mit Wenig – Was ist neu am Kindermuseum?, S. 120.
[64] Honig, Viel mit Wenig – Was ist neu am Kindermuseum?, S. 119.

- ermöglicht Kindern, das Geschehen in der Ausstellung mitzubestimmen.»[65]

Die gleichen Vermittlungsformen gelten selbstverständlich auch für die Jugendmuseen.

[65] Frangenberg, Methoden und Vermittlungsformen im Kindermuseum, S. 122.

4. Beispiel eines Museums mit neusten Tendenzen – das Historische Museum Luzern

Am Beispiel des Historischen Museums Luzern kann man erkennen, dass die Museumslandschaft im Wandel ist und neue Tendenzen, sogar komplette Konzeptänderungen, zu beobachten sind. Aufgrund von Berichten aus der Zeitung und einem Interview mit dem jetzigen Direktor des Historischen Museums, H. Horat (persönliche Mitteilung, 19. September 2006) wird die Veränderung des Historischen Museums im Jahr 2003 aufgezeigt.

4.1 Das Historische Museum Luzern vor dem Konzeptwechsel

Das Gebäude, in dem sich das Historische Museum Luzern befindet, besteht seit 1568. Es ist ein historisches Gebäude und steht deswegen auch unter Denkmalschutz. Es handelt sich um das alte Zeughaus von Luzern, das aber in den 80er Jahren als Zeughaus ausgeräumt wurde und 1986 als Museum eingerichtet worden ist. Das Historische Museum wurde dann, wie üblich zu dieser Zeit, als klassisches Museum mit Grossraumvitrinen, Schrifttafeln, Tonbildschau und wenigen Objekten, die aber inszeniert wurden, gestaltet. Im Jahre 2000 wurde durch die damalige Equipe an die Regierung der Antrag gestellt, dass man das Haus neu einrichten und konzipieren sollte. Zur selben Zeit gab es auch eine Änderung in der Leitung. Der frühere Direktor J. Brülisauer, welcher eine neue Herausforderung annahm, wurde durch den Kunsthistoriker H. Horat abgelöst. Durch diesen Wechsel bekam das Historische Museum im Jahre 2003 ein komplett neues Konzept.

4.2 Das Historische Museum im November 2003

Das Historische Museum Luzern öffnete nach dreimonatigem Unterbruch am 29. November 2003 mit einem neuen Konzept seine Türen. Das Konzept stammt von der Firma Steiner Sarnen Schweiz. Das Museum ist neu in drei Teile aufgegliedert: Schaudepot, Zwischenlager und Lager.[66] Das Schaudepot beinhaltet circa 11'000 ausgestellte Objekte. Diese Exponate wurden aber nicht beschriftet, sondern erhielten einen Strichcode. An der Kasse erhält man ein Lesegerät, womit man die Strichcodes anpeilen kann. Sogleich erfolgen auf dem handlichen Bildschirm die Informationen zu dem gewünschten Objekt. Diese Idee ist aus zwei Gründen sehr praktisch. Erstens wären so viele Täfelchen gar nicht möglich gewesen, weil sie die Exponate verdeckt hätten und zweitens ist der Text immer wieder veränderbar. Man erhofft sich dadurch auch über unbekannte Objekte Informationen, welche vielleicht die Besucher mitbringen. Diese Idee der Strichcodes ist weltweit das erste Mal verwirklicht worden. Die Idee, möglichst viele Gegenstände zu zeigen, verfolgt den Gedanken, dass man dem Publikum nicht vorschreiben will, was es sehen soll. Möchte man trotzdem mehr geführt werden, so lenkt der Scanner den Besucher durch eine Tour. Von Objekt zu Objekt erfährt man, wohin man als nächstes zu gehen hat. Im Zwischenlager finden Sonderausstellungen statt, welche oftmals mit einer Theatertour im Lager (siehe nächster Abschnitt) verknüpft sind. Das Lager wird mit Theatertouren erkundet. Schauspieler, keine Museumsführer

[66] Vgl. Töngi, Ein Zeughaus voller Zeug, o.S.

oder Museumspädagogen, führen stündlich durch das Lager des Historischen Museums.[67] Inzwischen laufen zehn Touren miteinander, jedes Jahr kommen vier neue dazu, andere werden wieder herausgenommen. Es gibt Grundtouren, die gesetzt sind, wie zum Beispiel «Mit Mörsern und Kanonen». Das ist eine der ersten Touren und beinhaltet die Geschichte des Zeughauses und des Staates Luzern. Es gibt auch literarische Touren wie die «Blaue Blume» oder «Calderon schreibt am Welttheater». Diese beiden wurden aufgrund von Sonderausstellungen gemacht, blieben aber im Programm, weil Mittelschulen diese immer wieder besuchen. Manche, wie zum Beispiel «Ausser Rand und Band», lassen sie noch länger laufen, weil sie immer wieder bestellt werden. An Weihnachten führen sie eine spezielle Weihnachtstour durch, die jedes Jahr im Dezember und Januar läuft.

4.3 Gründe für den radikalen Konzeptwechsel

Das Museum war vor dem November 2003 sehr statisch eingerichtet. Es standen zahlreiche Vitrinen im Museum, die man aber nicht weiter verändern konnte. Es gab auch einen Bereich, wo man Wechselausstellungen gestalten konnte. Diese Wechselausstellungen erforderten aber einen grossen Aufwand und kosteten sehr viel Geld. Dieser Teil wurde gut besucht, der Rest immer seltener. Mit der Zeit kamen fast nur noch Touristen. Einheimische sah man immer seltener im Historischen Museum. Die Besucherzahlen waren rückläufig. Wegen der statischen Einrichtung kosteten Änderungen für Ausstellungen immer sehr viel Geld, weshalb nur ein mässig attraktives Angebot präsentiert werden konnte. Das jetzige Konzept hat den Vorteil, dass es verändert werden kann und muss. Es entstehen laufend neue Produkte wie die Theatertouren und die Sonderausstellungen.

4.4 Chancen und Risiken des jetzigen Konzepts

Die Chancen liegen darin, dass man das Museum durch die neue Strukturierung in Depot, Lager und Zwischenlager sowie das etwas andere Personal (Schauspieler) viel schneller verändern kann. Der Museumspädagoge wurde durch einen Theaterpädagogen ersetzt und die ehemaligen Studenten und jungen Lehrer, welche Führungen leiteten, durch Schauspieler. Dieser Wechsel wurde und wird häufig kritisiert. Die Grundlagen, welche den Schauspielern, die als Erstausbildung oftmals das Seminar absolviert haben, abgegeben werden, schrieben aber Heinz Horat, Direktor des Museums und Walter Mathis, Theaterpädagoge. Die Texte sind recherchiert. Die historischen Inhalte werden nur in eine andere, in eine dramatische Form gepackt. Das Ziel dieser Touren besteht nicht in erster Linie darin, Wissen vermitteln zu wollen, sonder primär geht es um die Unterhaltung und die Animation. Durch das Unterhalten und Animieren wird versucht, die Leute zu motivieren, an den Themen weiterzudenken und vielleicht auch die Sonderausstellung zu besuchen, welche weitere Auskünfte zur betreffenden Tour hat. Man soll nicht das Gefühl haben, man sei in

[67] Vgl. Schnieper, Sensationelles Zeugs – mit Strichcodes, o.S.

diesen dreiviertel Stunden erzogen worden und man habe jetzt viel gelernt. Man soll mit Freude aus dem Lager herauskommen, es soll ein Erlebnis sein.

Es gibt aber immer wieder Personen, wenn auch sehr wenige, die enttäuscht sind, wenn sie das Historische Museum verlassen. Diese Personen haben eine bestimmte Erwartung von einem Historischen Museum, die nicht gedeckt werden, da das Historische Museum Luzern ein ganz neues Konzept pflegt.

Am besten laufen ganz klar die Theatertouren. Das Schaudepot mit den Scannern ist eher der «normale Teil» des Museums, der dadurch auch weniger attraktiv ist, weil es nicht etwas ganz Neues ist. Nur die Art, wie man zu den Informationen kommt, ist neu. Es hat auch keine spezielle Objekte, die sehr attraktiv auszustellen wären, sondern vor allem normale Alltagsgegenstände. Was nicht sehr gut ankommt, ist der Archäologie-Bereich im Dachgeschoss. Horat zieht daraus den Schluss, dass dieser Bereich «zu intellektuell» sei. Auch Schulklassen könnten nur wenig damit anfangen. Wenn sich Schulen damit befassen, besuchen sie das Archäologische Museum in Zug, welches ein reines Archäologiemuseum ist. Man hat festgestellt, dass es in diesem Bereich mehr Inszenierungen bräuchte. Zum Beispiel eine prähistorische Familie, die um ein Feuer sitzt oder einen Römer, der unterwegs ist. Die Inhalte der Archäologie sind offensichtlich zu schwierig zu verstehen, wenn man nur die Objekte sieht. Man setzt sich zum Ziel, diesen Teil mittelfristig zu verbessern.

5. Ronmühle

5.1 Einordnung des Museums Ronmühle

Am passendsten lässt sich die Ronmühle in die Kategorie der Heimatmuseen einteilen.[68] Diese Kategorie entspricht einer gebräuchlichen Klassifizierung der UNESCO. Insgesamt gibt es neun verschiedene Gruppen. Zu der einen gehören Häuser mit volkskundlichem oder heimatkundlichem Sammelschwerpunkt, was genau auf die Ronmühle zutrifft.[69]

5.1.1 Definition und Entwicklung von Heimatmuseen

Das Heimatmuseum inhaltlich zu bestimmen ist nicht ganz einfach. Vieregg meint dazu: «Eine präzise Definition des Heimatmuseums' gestaltet sich schwierig, befindet es sich doch in einem Zwischenbereich mit Beziehungen zu unterschiedlichen Museumstypen.»[70] Zu den Heimatmuseen werden aber vor allem kulturhistorische und naturkundliche Museen, Freilicht- und Bauernhofmuseen sowie Volkskundemuseen mit Bezug zur engeren Heimat/Region gezählt. Zum letzten gehört die Ronmühle, weshalb es ein Heimatmuseum ist. Die Gebäude, in denen sich die Heimatmuseen befinden, sind oftmals denkmalgeschützte örtliche Bauten, Fachwerkhäuser, Industriebauten oder alte Schulhäuser.[71] Die Gegenstände der heutigen Ronmühle waren anfänglich auch in einem alten Schulhaus untergebracht, später wurden sie in einer alten Mühle, der Ronmühle in Schötz, ausgestellt. Heute ist die Ronmühle im Bauinventar der Gemeinde Schötz als schützenswertes Kulturobjekt eingetragen, wie C. Bürli von der Gemeindekanzlei Schötz bestätigte (persönliche Mitteilung, 13. September 2006).

Ein Heimatmuseum ist das typische Produkt der kulturellen Emanzipation des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Nach den Freiheitskriegen gegen Napoleon begann man vermehrt die Kultur zu pflegen und schloss sich in Vereinen zusammen. Man legte in diesem Sinne kulturgeschichtliche Sammlungen für den Raum an, in dem man lebte. Oftmals haben auch Menschen des Bürgertums bei ihrem Tod ihr ganzes Hab und Gut einem solchen Verein zur Verfügung gestellt. Die Sammlungen solcher Museen kamen aber immer durch Zufall und nicht durch eine systematische Ergänzung zustande.

In Deutschland – in der Schweiz ist es ähnlich – fand man heraus, dass heutzutage die Heimatmuseen circa die Hälfte aller Museen ausmachen. Oftmals haben auch gerade diese kleinen Museen Sonderausstellungen anzubieten. Die grosse Aufmerksamkeit, welche die Bevölkerung den Heimatmuseen schenkt, ist mit dem grossen Interesse an Themen aus der Vergangenheit zu erklären.[72]

[68] Vgl. Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 194.
[69] Vgl. Link, Landwirtschaft, Handwerk und Industriegeschichte im Museum, S. 147.
[70] Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 194.
[71] Vgl. Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 194-195.
[72] Vgl. Link, Landwirtschaft, Handwerk und Industriegeschichte im Museum, S. 147.

5.1.2 Neue Strukturen für Heimatmuseen

Heimatmuseen haben oftmals seit vielen Jahrzehnten keine Entwicklung mehr durchgemacht und sind stehen geblieben. Sie bestehen noch aus denselben Strukturen wie im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Vieregg hat den Versuch unternommen, drei Denkmodelle für die Veränderungen von Heimatmuseen herauszuarbeiten. Beim ersten Modell spricht sie von einer musealen Kooperation. Sie geht dabei von der Idee aus, dass sich die verschiedenen Heimatmuseen zusammenschliessen, ihre Objekte austauschen sollten und vielleicht gemeinsame Ausstellungen (Basis- und Schwerpunktausstellungen) aufbauen könnten. Sie spricht sich für eine vermehrte Kooperation unter den Museen aus, um das Bestmögliche aus ihnen herauszuholen. Oftmals kämpfen die Heimatmuseen damit, aus Rücksicht auf die Besucher, möglichst alle Objekte auszustellen. Damit leidet aber die Qualität der Ausstellung enorm, weil die Räume überfüllt sind.[73]

Beim zweiten Modell spricht Vieregg von Spezifizierung und meint dabei vor allem das Volkskundemuseum und das Freilichtmuseum. Diese beiden Variationen des Heimatmuseums stellen so genannte Spezifizierungen dar, wie sich das Vieregg vorstellt. Diese Arten erlangten Beliebtheit durch ihre Konzentration auf einen Schwerpunkt.[74]

Das dritte Modell betrifft die axionomische Struktur eines Museums. Unter einem Axion versteht man das Gewicht einer Aussage. Vieregg erklärt: «In Beziehung zu den Museen ist er so zu verstehen, dass diese nur im Hinblick auf *Werte* existieren, welche die Motivation ihrer Entstehung und ihres Fortbestehens bilden.»[75] Konzepte von Museen sollten nicht nur nach didaktischen Aspekten überprüft werden, sondern auch nach deren axionomischen Struktur.[76]

Vieregg nimmt das Volkskundemuseum oder das Musée des Arts et Traditions populaires, wie es in Frankreich heisst, genauer unter die Lupe. Sie geht davon aus, dass die Entwicklung eines Volkskundemuseums zu einem Museum der Gesellschafts- und Alltagskultur tendiert. Die Themen eines solchen Museums liegen nicht nur im Bereich der ländlichen Kultur, sondern ebenso im Gebiet der Industrie- und Stadtkultur. Es hat die Aufgabe, verschiedenste Themen wie Spiel, Medizin, kulturelle Gegensätze, Einwanderungsprobleme, etc. zu präsentieren. Auch in diesen Museen sollte das Konzept der Kooperation und Zusammenarbeit übernommen werden. Der Standort solcher Museen muss zu ihrem Inhalt passen. Zum Beispiel Kunstmuseen sind eher in den grossen Zentren eines Landes, in den Städten, wo die Kunst auch entstanden ist, zu finden. Die Volkskundemuseen sollen dort entstehen, wo ihre Gegenstände in einem Zusammenhang mit der Umgebung gebracht werden können, im Industrierevier, im Hafenviertel.[77]

[73] Vgl. Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 196-197.
[74] Vgl. Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 199-200.
[75] Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 200.
[76] Vlg. Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 200.
[77] Vgl. Vieregg, Heimat- und Regionalmuseen, S. 207-208.

5.2 Die Ronmühle im Licht theoretischer Ansätze

Wie sehen diese Theorien der Museumspädagogik sowie die neuen Tendenzen (Events, usw.), welche unter A Lernort Museum Kapitel 4 beschrieben wurden, auf die Ronmühle bezogen aus?

Das Museum Ronmühle besteht aus über 7000 interessanten Gegenständen, die auf kleinstem Raum präsentiert werden. Das bedeutet, die Objekte können nicht inszeniert werden. Ob sie für die Vermittlung trotzdem dienend angeordnet sind (thematisch nach Zimmer eines Hauses geordnet), lässt sich diskutieren. Man kann den Keller, der umgebaut und beheizbar gemacht wurde, auch als Arbeitsraum für Schulklassen benützen. Dieser Raum ist aber vordergründig für Anlässe wie Hochzeiten, Klassenzusammenkünfte, Seminare gedacht.

Dieses Haus ist nicht ein Gebäude, das für den Zweck als Museum gebaut wurde, weshalb eben die Räume, wie oben beschrieben, etwas klein sind. Funktional gesehen gibt es bestimmt geeignetere Räume, um diese Gegenstände zu zeigen. Die Räume sind zum Beispiel nicht geheizt (ausser der Keller) und nirgends isoliert. Das bedeutet, dass man das Museum nicht jederzeit besuchen kann, was man schon an den Öffnungszeiten (jeweils erster Sonntag im Monat, von Mai bis Oktober) erkennt. Eine andere Umgebung würde aber niemals diese Atmosphäre, welche in der Ronmühle herrscht, vermitteln können. Zusätzlich spricht auch der interessante geschichtliche Hintergrund dieses Hauses für ein Ausstellen der Gegenstände in der Ronmühle.

Nach dem Tode von Paul Würsch – Gründer des Museums zur Ronmühle – hat sich der Verein «Freunde der Ronmühle» dem Museum angenommen. Dieser Verein besteht aus ehrenamtlichen Helfern. Das heisst, die Ronmühle ist nicht permanent besetzt (ausser zu den angegebenen Öffnungszeiten), Führungen an anderen Tagen müssen abgesprochen werden.

Die beschriebenen Tendenzen zu Eventmuseen und zur Entstehung von Kinder- und Jugendmuseen können in der Ronmühle nicht beobachtet werden. Man versucht nun aber vermehrt, mit dem Mittel der Besucherorientierung zu arbeiten.

5.3 Ronmühle – wie weiter – drei Statements

Die Zukunftsideen für die Ronmühle werden von drei Seiten beleuchtet: aus der Sicht des Vereins «Freunde der Ronmühle», aus der Sicht des Direktors des Historischen Museums Luzern (Heinz Horat) und aus jener der Verfasserin.

Verein «Freunde der Ronmühle»

Der Verein «Freunde der Ronmühle» führte am 23. September 2006 einen Workshop zum Thema «Vermittlung im Museum Ronmühle» durch. Das Ziel dieses Samstagmorgens bestand darin, am Schluss ein Gesamtbild der angestrebten Vermittlungstätigkeiten und Projekte zu haben sowie konkrete Ideen, wie diese verwirklicht werden könnten.

Dabei stellte der Präsident des Vereins, Paul Huber, zuerst vor, welche Möglichkeiten
das Kantonale Museumskonzept überhaupt zulässt (persönliche Mitteilung, 23. September 2006). Daraus kann man feststellen, dass Regionalmuseen fakultative Gemeindeausgaben verursachen

und der Kanton durch Anreize die Zusammenarbeit fördert. 30 - 50% der Kosten bei Projekten und Veranstaltungen würde der Kanton übernehmen. Dabei müssen aber gewisse Voraussetzungen stimmen, wie zum Beispiel die Führung eines fachgerechten Inventars, eine publikumsgerechte Vermittlung, betriebswirtschaftliche Unterlagen, kontinuierlich durchgeführte Evaluationen oder Expertenhearings. Durch ein Gespräch mit A. Bieri, Projektleiter Kultur- und Jugendförderung des Kanton Luzerns, konnte Paul Huber feststellen, dass zum Beispiel der Raum der Erinnerung (im Mai 2007 fertig gestellt) unter solche mögliche Projekte fällt, die auch unterstützt würden. Bieri schlug zusätzlich vor, mit dem Völkerkundemuseum in Zürich zusammen zu arbeiten. Diese Studenten brauchen ein Übungsfeld als Vorbereitung für ihre Einsätze im Ausland. Die Ronmühle wäre ideal dazu.

Aus einem von P. Huber geführten Gespräch mit Professor W. Leimgruber konnten weitere interessante Ideen betreffend der Zukunft der Ronmühle gewonnen werden. Leimgruber betont, wie auch der Verein, dass man aus dem Museum eine eigenständige Sache mache muss. Die Erinnerung an Paul Würsch wird mit der Zeit verschwinden. Es wird Zeit diese durch etwas Neues zu ersetzen; anhand der Gegenstände die persönliche Erinnerung von Paul Würsch in ein kollektives Gedächtnis zu überführen. Er findet es wichtig, das Museum in die Kulturregion einzubetten. Es sollte gelingen, kulturelle, geografische wie auch historische Brücken zur unmittelbaren Umgebung bauen zu können. Für Leimgruber, der von diesem Museum äusserst begeistert ist, liegt der Schwerpunkt in der Zukunft klar auf der Vermittlung und viel weniger auf der wissenschaftlichen Inventarisierung.

Man kann die Zukunft natürlich nie planen ohne die finanziellen Möglichkeiten einzubeziehen. Der Ronmühle stehen durch Mitgliederbeiträge und Einnahmen aus Führungen sowie der Kellervermietung 4000.– bis 5000.– Franken zur Verfügung. Je nachdem kommen noch Beiträge aus der öffentlichen Hand dazu.

Der Verein wird seine bisherige Vermittlungsarbeit (Führungen, Betreuung der Besucher, Objekt des Monats, Saisonschluss-Anlass, Raum der Erinnerung) fortsetzen und wenn möglich ausbauen. Der Schwerpunkt der Vermittlung wird er auf Kinder und Jugendliche setzen. Es ist dem Verein ein Anliegen, dass das Museum einen eigenständigen Wert bekommt, da die Erinnerungen an Paul Würsch immer mehr verblassen werden. Der Verein möchte, dass die Person des Sammlers und seine Sammlerleidenschaft exemplarisch als eine Form der Erinnerung weiterleben. Es ist ein erklärtes Ziel, den Kulturraum Wauwilerebene / Luzerner Hinterland vermehrt mit dem Museum zu verbinden und für Besucher Themenpakete wie Umgang mit Tod und Vergänglichkeit, Recht und Gerechtigkeit und Konservierung/Nahrungsmittelproduktion anzubieten. Schliesslich werden die Verantwortlichen vor allem auf der PR- und Marketing-Seite stärker auftreten müssen. Zurzeit ist der Zustand noch so, wie es K. Estermann, Vereinsmitglied «Freunde der Ronmühle», sehr schön ausgedrückt hat: «Wir legen schöne Eier, aber gackern noch zu wenig».

Heinz Horat, Direktor des Historischen Museums Luzern

Er sieht die Ronmühle als eine ganz bestimmte Art von einem Museum. Es ist ein Museum, wie es einige davon gibt. Jemand sammelt sein ganzes Leben lang und plötzlich taucht die Frage auf, was damit machen. Auch bei der Ronmühle geht es in eine ähnliche Richtung. Das Museum lebte mit Paul Würsch und seiner ganz speziellen Art. Auf die gleiche Weise weiterführen geht nicht, deswegen verliert die Ronmühle auch in einem gewissen Sinn an Attraktivität. Zu jedem Objekt konnte er eine Anekdote erzählen. Wenn das Museum weiterhin zugänglich sein soll, sieht Horat nur die Möglichkeit, dass das Museum auf eine neue Basis gestellt werden muss. Falls diese aber trotzdem nicht ausreicht, müssten daraus die nötigen Konsequenzen gezogen werden. Das heisst, die Sammlung wissenschaftlich nach Objekten durchforschen und die besonders wichtigen in eine bereits bestehende Sammlung integrieren.

Er sieht aber auch einige Möglichkeiten, wie man dort mit einer Schulklasse praktisch arbeiten könnte. Spontan nennt er zwei Ideen die man verfolgen könnte. Als erstes die technische Entwicklung der Küche und der Quantensprung von der Öllampe zur Glühbirne. Dazu würde er mit Kopien der Objekte (zum Beispiel einer Öllampe) arbeiten, damit die Schüler diese praktisch ausprobieren könnten. Er ist der Meinung, dass für die Lehrpersonen ganz genaue Gebrauchsanweisungen gemacht werden müssten, sodass sich diese zum Beispiel auf Grund eines Planes im Vorfeld eines Besuches in der Ronmühle auch wirklich zurecht finden und wissen, was sie auch vor Ort machen können.

Verfasserin

Der Schwerpunkt sollte sicherlich auf der Vermittlung liegen. Die Besucherorientierung scheint dabei ganz zentral zu sein. Ideal wäre, spezielle Programme für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und auch für Senioren anzubieten. Wichtig ist, die Ronmühle mit anderen Gegebenheiten im Luzern Hinterland zu verbinden und dieses Potential zu nutzen. Das Angebot der Ronmühle würde vielseitiger werden und auf diese Weise auch mehr Menschen ansprechen.

Es wäre sicher sehr hilfreich, wenn die Öffnungszeiten ausgebaut würden (vielleicht zwei Sonntage im Monat). Natürlich ist das aber problematisch mit ehrenamtlich arbeitendem Personal, da es nur begrenzt zur Verfügung steht.

Ganz bestimmt müsste auch die Werbung intensiviert werden. Man soll die Möglichkeit nutzen, direkt in die Schulen zu gehen und auf diese Weise versuchen, die Schüler direkt anzusprechen. Dazu müsste natürlich ein gewisses Angebot seitens der Ronmühle für Lehrpersonen bestehen. Vielleicht könnten Studenten diese Aufgabe übernehmen und mit verschiedenen Arbeiten ein Angebot kreieren. Gerade für Schulen wäre es ideal, wenn Kopien mancher Gegenstände (Maschinen, Kleider) vorhanden wären, um diese ausprobieren zu können. Das handelnde Lernen wird

derzeit auch in den Schulen stark gefördert. Events, wie dies der Saisonschluss-Anlass darstellt, könnte man vielleicht noch intensivieren. Eine Zusammenarbeit zwischen Senioren und Schüler wäre sicherlich auch sehr fruchtbar.

Ein Inventar über möglichst viele Gegenstände in Form eines Führers wäre für Lehrpersonen sehr hilfreich. Vielleicht könnte auch noch vermehrt mit dem Prinzip der Exemplarität gearbeitet werden. Dabei dürften nicht alle Gegenstände gezeigt werden, sondern nur einige speziell ausgewählte. Es stellt sich aber die Frage, wo der Verein in dieser Zeit die anderen Objekte unterbringen kann.

6. Zusammenfassung Lernort Museum

Die Institution Museum ist keine Erfindung der Neuzeit. Museen in unserem Sinne gibt es mindestens seit der Französischen Revolution. Auch die Aufgaben blieben sich mehr oder weniger gleich. Doch das Ausstellen und das Vermitteln haben stark an Bedeutung gewonnen. In diesen Bereichen hat sich dementsprechend am meisten verändert. Die Besucher des Museums haben sich verändert und gezwungenermassen auch die Vermittlungsformen. Das Publikum ist anspruchsvoller geworden, die Auswahl an Museen grösser. Das heutige Museum muss sich von den anderen abheben, etwas Spezielles bieten können. Es soll unterhaltend sein, aber trotzdem lehrreich und informativ.

Die noch junge Disziplin der Museumspädagogik spielt in dieser neueren Entwicklung eine wichtige Rolle. Aber auch diese Rolle hat sich in den letzten dreissig Jahren verändert. Der Begriff Event hält nun Einzug in den verschiedenen Museen. Dieser Begriff ist aber verschieden auszulegen; deswegen ist die Palette an Events (Dauer, Art, …) sehr gross. Was in den USA schon lange zur normalen Museumslandschaft zählt, trifft man auch immer mehr in Europa an: Die Kinder- und Jugendmuseen.

Das Historische Museum Luzern mit seinen Theatertouren im Lager und den Strichcodes sowie Scanners im Depot ist ein exemplarisches Beispiel, wie man den Trend nach Events umsetzen kann.

Die Ronmühle ist ein typisches Heimatmuseum. Das Museum hat sich nicht stark verändert. Die Trends des Events und der Besucherorientierung sind aber auch in der Ronmühle spür- und sichtbar. Events wie der Saison-Abschluss-Anlass haben grossen Anklang gefunden. Zurzeit wird viel in die Besucherorientierung investiert. Der Verein will vor allem die Jugend für diese Thematik gewinnen, da Senioren eher von selbst den Weg zur Ronmühle finden.

7. Literaturverzeichnis

Bücher

Herles, D. (1996). *Das Museum und die Dinge. Wissenschaft – Präsentation – Pädagogik.* Frankfurt M./New York: Campus Verlag.

Kuntz, A. (1981). *Technikgeschichte und Museologie. Beitrag zu einer Wissenschaftsgeschichte museumspädagogischer Probleme.* Frankfurt a.M / Bern: Lang.

Meier, T.-D. & Reust, H.R. (2000). *Medium Museum – Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte*. Bern: Paul Haupt.

Sammelwerke

Bohnen, K. (2004). „Gib Gas, ich will Spass" – Quo vadis, Museum? Eventkultur als besondere Herausforderung/Chancen für Technikmuseum. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 147-151). Bielefeld: transcript Verlag.

Commandeur, B. & Dennert, D. (2004). Einleitung. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 9-10). Bielefeld: transcript Verlag.

Frangenberg, G. (1998). Methoden und Vermittlungsformen im Kindermuseum. In N. Worm/BJKE e.V. (Hrsg.), *Kinder- und Jugendmuseum: ein neues Konzept in der Jugendhilfe?! Grundlagen, Erfahrungen, Perspektiven* (S. 121-123). Unna: LKD-Verlag.

Gebert, K.-H. (1994). Integrierte Museumspädagogik am Beispiel des Siemens Museums. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. II, Museumspädagogische Praxis – Institutionen und Initiativen – Verbände – Aus- und Weiterbildung* (S. 363-376). Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Grütter, H.T. (1997). Geschichte im Museum (5. Aufl.). In K. Bergmann, K. Fröhlich, A. Kuhn, J. Rüsen & G. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik* (S. 707 -713). Seelze-Velber: Kallmeyer.

Höge, H. (2004). Lights on – Hand on – Minds on? Zur Intensität musealen Erlebens. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 39-60). Bielefeld: transcript Verlag.

Honig, C. (1998). Viel mit Wenig – Was ist neu am Kindermuseum? In N. Worm/BJKE e.V. (Hrsg.), *Kinder- und Jugendmuseum: ein neues Konzept in der Jugendhilfe?! Grundlagen, Erfahrungen, Perspektiven* (S. 118-120). Unna: LKD-Verlag.

Hüther, J. (1994). Das Museum als Medienverbund. Über Zusammenhänge zwischen Medien- und Museumspädagogik. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. I, Grundlagen – Museumstypen – Museologie* (S. 60 – 71) Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

König, G. (1998). Kinder- und Jugendmuseen als eigenständige Kulturorte etablieren und stärken In N. Worm/BJKE e.V. (Hrsg.), *Kinder- und Jugendmuseum: ein neues Konzept in der Jugendhilfe?! Grundlagen, Erfahrungen, Perspektiven* (S. 111-112). Unna: LKD-Verlag.

Link, A. (1992). Landwirtschaft, Handwerk und Industriegeschichte im Museum. In F. M. Andraschko, A. Link, H.-J. Schmit, H.-J- Bömelburg & H. Hoffmann (Hrsg.) *Geschichte erleben im Museum. Anregungen und Beispiele für den Geschichtsunterricht* (S. 147-200). Frankfurt am Main: Verlag Moritz Diesterweg.

Nahrstedt, W. (2004). Interesse wecken – Kompetenz entwickeln: Lernen in Erlebniswelten. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 29-37). Bielefeld: transcript Verlag.

Roghé, D. (2003). Schule und Museum. In S. Jung / AsKI (Hrsg.), *Neue Wege der Museumspädagogik. Publikation zu einer internationalen Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. – AsKI im Museumszentrum Lorsch* (S. 17-24). Bonn: AsKI.

Schäfer, H. (2004). „Event zieht – Inhalt bindet". Grusswort des Präsidenten der Stiftung Haus der Geschichte. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 13-14). Bielefeld: transcript Verlag.

Schäfer, H. (2004), Besucherforschung als Basis für neue Wege der Besucherorientierung. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 103-119). Bielefeld: transcript Verlag.

Schärer, M. R. (1992). Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen. Vom musealen Umgang mit Objekten der Volkskultur. In P. Hugger (Hrsg.), *Handbuch der Schweizerischen Volkskultur – Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des Schweizer Alltags* (S. 38-53). Zürich: Offizin.

Scheda, N. (1998). Kinder- und Jugendmuseen als Kooperationspartner der Museumspädagogik. In N. Worm/BJKE e.V. (Hrsg.), *Kinder- und Jugendmuseum: ein neues Konzept in der Jugendhilfe?! Grundlagen, Erfahrungen, Perspektiven* (S. 112-114). Unna: LKD-Verlag.

Schmeer-Sturm, M.-L. (1994). Museumspädagogik als Teilbereich der allgemeinen Pädagogik unter besonderer Berücksichtigung anthropologischer Aspekte. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. I, Grundlagen – Museumstypen – Museologie* (S. 42 – 48) Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Scholz, F. (1994). Ein Anfang ist gemacht: Zur Gründung des Landesarbeitskreises Museumspädagogik Bayern. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. II, Museumspädagogische Praxis – Institutionen und Initiativen – Verbände – Aus- und Weiterbildung* (S. 450-453) Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Schormann, S. (2004). Vorfahrt- oder Einbahnstrasse? Informationsvermittlung mit Eventcharakter. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 91-102). Bielefeld: transcript Verlag.

Schreider, C. (2004). The audience-centered museum. In B. Commandeur & D. Dennert (Hrsg.). *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen* (S. 61-69). Bielefeld: transcript Verlag.

Thinesse-Demel, J. (2004). Eine Welt im Wandel. Museen als Plattform für lebenslanges Lernen – Drei EuropaProjekte: AEM, MUSAEAM und EUROEDULT. In J. Hartmut & J. Thinesse-Demel (Hrsg.), *Lernort Museum – neu verortet! Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung* (S. 13-18). Bielefeld: transcript Verlag.

Tripps, M. (1990). Was ist Museumspädagogik?. In M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel, K. Ulbricht & H. Vieregg (Hrsg.), *Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte* (S. 3-5). Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider.

Tripps, M. (1994). Museumspädagogik – Definition und Sinn. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. I, Grundlagen – Museumstypen – Museologie* (S. 38 – 41) Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Ulbrich, K. (1994). Geschichte, Gesellschaft und Museum. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. I, Grundlagen – Museumstypen – Museologie* (S. 74-107) Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Vieregg, H. (1990). Meilensteine in der Entwicklung der Museumspädagogik. In M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel, K. Ulbricht & H. Vieregg (Hrsg.), *Museumspädagogik. Grundlagen und Praxisberichte* (S. 6-16). Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider.

Vieregg, H. (1994). Heimat- und Regionalmuseen. Ein Plädoyer für neue Konzepte. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. I, Grundlagen – Museumstypen – Museologie* (S. 194 – 214) Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Wolff, Karin (2003). Grusswort der Hessischen Kultusministerin Karin Wolff. In S. Jung/AsKI (Hrsg.), *Neue Wege der Museumspädagogik. Publikation zu einer internationalen Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. – AsKI im Museumszentrum Lorsch* (S. 8-9). Bonn: AsKI.

Worm, N. & Kamp, P. Vorsitzender des BJKE e.V. (1998). Vorwort der Herausgeber. In N. Worm/BJKE e.V. (Hrsg.), *Kinder- und Jugendmuseum: ein neues Konzept in der Jugendhilfe?! Grundlagen, Erfahrungen, Perspektiven* (S. 8-9). Unna: LKD-Verlag.

Unveröffentlichte Publikationen

Orsouw, M. V. (2001). *Was Beuys und Fumetto mit der soziokulturellen Animation zu tun haben. Eine Vergleichsanalyse von Museumspädagogik und soziokultureller Animation in der Vermittlung von Kunst & Kultur*. Unveröff. Diplomarbeit , Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, Ausbildungsgang Soziokulturelle
Animation.

Elektronische Publikationen

Franckeschen Stiftungen in Kooperation mit dem Bundesverband Deutscher Kinder- und Jugendmuseen e. V. (2000). *Zur Idee und zum Konzept von Kindermuseen* [On-line].
Available: http://www.bv-kindermuseum.de/download/Doku%20Tagung%20Halle%202000.pdf (besucht am 28.8.2007)

Riederer, G. (1999). *Rausgeputzt und vorgeführt. Kinderkleidung vom 18. Jahrhundert bis heute* [On-line]
Available: http://www.vl-museen.de/aus-rez/riederer99-2.htm (besucht am 13.9.2006)

Schärer, M.R. (1994). *Berufe im Museum* [On-line].
Available: http://www.icom-suisse.ch/fileadmin/icom-suisse/pdf-dokumente/Berufe_im_Museum_deutsch.pdf (besucht am 20.9.2007)

Schnieper, W. (2003). *Sensationelles Zeug – mit Strichcodes* [On-line].
Available:
http://www.steinersarnen.ch/deutsch/texte/presse/pdf/LuzernerZeitung291103_sensationellesZeugs.pdf (besucht am 18.9.2006)

Stiftung KIJUMU (0.J.). *(o.T.)* [On-line].
Available: http://www. kijumu.org (besucht am 20.9.2007)

Tönig, M. (o.J.). *Ein Zeughaus voller Zeug* [On-line].
Available:
http://www.steinersarnen.ch/deutsch/texte/presse/pdf/Kulturmagazin_ZeughausvollerZeug.pdf (besucht am 18.9.2006)

Beuth, R. (2003). In Microsoft Corporation. *Microsoft Encarta Professional. Museumspädagogik* [CD-Rom]

B Museum Ronmühle

1. Einführung

> Dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfange, daran ist gar kein Zweifel; den wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausübung erweckt werden, *geschähe es nicht durch die Gegenstände, die unsere Sinne rühren* [Hervorhebung v. Verv.] und teils von selbst Vorstellungen bewirken, teils unsere Verstandestätigkeit in Bewegung bringen, diese zu vergleichen, zu verknüpfen oder zu trennen und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntnis der Gegenstände zu verarbeiten, die Erfahrung heisst?[1]

Immanuel Kant erkannte schon 1787, dass die eigene persönliche Erfahrung mit Gegenständen unentbehrlich ist, um zu Erkenntnissen zu gelangen – es ist auch im 21. Jahrhundert nicht anders.

1.1 Ein Museumsbesuch generell

Ein Museumsbesuch jeglicher Art ist für Schüler eine wichtige und wertvolle Erfahrung. Für die Lehrperson ist aber diese Art von Schule mit einem sehr grossen Aufwand verbunden. Sehr viele Lehrpersonen nehmen ihn auf sich, um den Schülern diese Erfahrungen und Erkenntnisse zu ermöglichen.

Wertvoll wird ein Museumsbesuch für die Schüler erst durch die Verbindung, welche die Lehrperson zwischen den beiden Institutionen herstellt. Es ist ideal, wenn Museen als Ergänzung zur Schule verstanden werden und auf diese Weise in den Schulalltag einbezogen werden. Optimalerweise werden die beiden Institutionen sogar als Partner angesehen, zwischen denen eine Lehrperson oder ein Museumspädagoge vermittelt.[2]

Unterricht im Museum unterscheidet sich nicht grundsätzlich von demjenigen in der Schule, aber er eröffnet neue Möglichkeiten. Durch die Objekte wird der Unterricht sehr anschaulich, das heisst, starke Sinneseindrücke bleiben zurück, die einen hohen Gedächtniswert haben. Zudem ist der Lernort Museum immer auch ein Erlebnisort, was das ganzheitliche Lernen fördert.[3] Von einem Museum geht eine spezielle Motivation aus, da von realen Objekten ausgegangen wird. Die Mehrdimensionalität, die durch die Gegenstände erreicht wird, beeindruckt die Schüler nachhaltig. Schlussendlich läuft auch der Lernprozess im Museum anders ab, da von realen Objekten ausgegangen werden kann. Allein die Betrachtung des Objektes macht diesen Lernprozess noch nicht aus, erst die Verbindung mit Sachinformationen und die dadurch versuchten Interpretationen. Die originalen Zeugnisse entführen den Besucher in die Zeit zurück, aus der die Gegenstände stammen, «… indem sie gewissermassen vor dem inneren Auge des Betrachters in die historische

[1] Kant 1787 zit. nach Matthes, Einführung, S. 9.
[2] Vgl. Rump, «Das Museums-Pädagogische»Zentrum München (MPZ) zu Beginn der 90er Jahre, S. 391.
[3] Vgl. Rump, «Das Museums-Pädagogische» Zentrum München (MPZ) zu Beginn der 90er Jahre, S. 391.

Funktion und Bedeutungsschicht hineinversetzt werden, der sie einst angehörten».[4] Durch die Ausführungen der Lehrperson wird eine Beziehung zu den Objekten hergestellt. Daraus ergibt sich ein Kreislauf des Verstehens, eine Intensität des Eindrucks, bei dem die Authentizität und die Unmittelbarkeit sehr hoch sind.

Oft kommt aber der Vorwurf auf, dass sich die Museen «verschulen». Dazu meint Rump, dass es sicherlich falsch wäre, neu einzurichtende Museen nach den Lehrplänen der Schule auszurichten. Aber es spräche auch absolut nichts dagegen, dass die Schule die Potentiale der Museen für ihre Zwecke nütze.[5] Hense sieht dies radikaler und meint, dass Museen alleine schon deshalb nicht verschult werden könnten, weil es sich um zwei völlig andere Institutionen handle. Das Museum muss sich anderer Lern- und Aneignungsformen als die Schule bedienen und kann deshalb nicht einfach die Lernstrukturen und Unterrichtstechnologien 1:1 übernehmen. Denn die didaktischen Ansätze der Schule haben vor allem die Vermittlung kognitiver Gegenstandsbereiche zum Ziel.[6]

Der Lernort Museum gehört zu den raren Gelegenheiten in der Schule, der Geschichte in einer Weise zu begegnen, die ihrem Originalzustand verhältnismässig nahe kommt. Nicht bestreiten lässt sich aber der Mehraufwand für die Lehrperson, der mit einem Museumsbesuch verbunden ist. Sei das organisatorischer Art wie zum Beispiel die Vorexkursion, die nötig ist, die Vor- und Nachbereitung im Unterricht sowie auch das erhöhte Risiko einer Panne. Dazu kommen auch die Sozialformen, die bei einem Museumsbesuch grösseres Geschick erfordern, da die Schüler auch mehr Freiheiten haben.

Ein Museumsbesuch kann in der Lehrer-Schüler-Beziehung auch sehr positive Auswirkungen haben, da sich in dieser Situation ein partnerschaftliches Arbeitverhältnis aufbauen kann, weil die Lehrperson in diesem Bereich keinen immensen Wissensvorsprung hat.[7] Diese mögliche Wirkung bestätigt auch Ferchland in seinem Buch Schule und Museum: «Ein Museumsbesuch dient neben der Gewinnung neuer Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Umgang mit Objekten auch der Erweiterung der sozialen und emotionalen Kompetenz.»[8]

Ein Museum, das sich heute als Lernort versteht, muss auch gewisse Kriterien erfüllen können, die bei jeder didaktischen Analyse einer Lernsituation gelten:

Erstens muss das Museum Bezüge zu den aktuellen Lebenszusammenhängen der Besucher herstellen. Zweitens müssen dem Besucher Verarbeitungsmöglichkeiten des Gehörten und Gelesenen angeboten werden und drittens sollte das Museum an den Interessen und Erfahrungen der Besucher anknüpfen.[9]

[4] Rump «Das Museums-Pädagogische» Zentrum München (MPZ) zu Beginn der 90er Jahre, S. 394.
[5] Vgl. Rump, «Das Museums-Pädagogische» Zentrum München (MPZ) zu Beginn der 90er Jahre, S. 391-393.
[6] Vgl. Hense, Das Museum als gesellschaftlicher Lernort, S. 111.
[7] Vgl. Rohlfes, Geschichte und ihre Didaktik, S. 302-303.
[8] Matthes, Einführung, S. 14.
[9] Vgl. Hense, Das Museum als gesellschaftlicher Lernort, S. 99.

Die Schule hat in Bezug auf das Museum noch eine weitere Aufgabe: die Weiterbildung. Laut Ferchland gehört das Museum nach der Schulzeit zu einer der meist genutzten Möglichkeiten der individuellen Weiterbildung. Deshalb sollte den Schülern schon in der Schulzeit diese Einrichtung als individueller Lernort und Ort der Bildung präsentiert werden.[10]

1.2 Das Museum Ronmühle

1.2.1 Beschreibung und Situationsplan

Das Museum Ronmühle liegt östlich der Hauptstrasse Schötz-Nebikon an der Ron. Vis-à-vis befindet sich der Bauernhof der Familie Hunkeler. Das Museum ist von Schulklassen im Raum Willisau (Abb. 1) mit dem Velo gut erreichbar, ansonsten hat es auch Parkplätze. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist dieses Museum weniger gut erschlossen. Je nachdem, von welcher Gemeinde aus die Klasse startet, wäre auch ein Fussmarsch bis zur Ronmühle möglich.

Abb. 1 Wegweise zur Ronmühle

Wo befindet sich die Gemeinde Schötz und die Ronmühle?

Massstab 1: 500’000

Abb. 2 Karte: Strassenkarte Schweiz

Massstab 1: 50’000

Abb. 3 Karte: Landestopografie

[10] Vgl. Matthes, Einführung, S. 11.

1.2.2 Paul Würsch – Gründer des Museums

Abb. 4 Paul Würsch

Der Gründer des Museums zur Ronmühle heisst Paul Würsch. Er wurde im Jahre 1936 geboren und wuchs bei seiner Grossmutter auf. Als Knabe wurde er von seinen Nachbarn und Bekannten oft gebeten, Gegenstände zu Kleinholz zu verarbeiten. Er machte sich aber Gedanken darüber, dass diese Gegenstände dann für immer verschwunden wären. So begann er diese Gegenstände zu sammeln. Paul Würsch wurde vom Gemeindeammann in seinem Vorhaben unterstützt, der ihm das Dachzimmer der damals noch bewohnten Ronmühle zur Verfügung stellte.

Seine Sammlung vergrösserte sich aber zusehends, so dass eine andere Lösung gefunden werden musste. Er konnte beim Schulhausbau zwei Räume für seine Sammlung benützen.
Doch mit der Zeit wurden diese Zimmer für Schüler benötigt.[11] 1972 wollte die Gemeinde Schötz die Ronmühle abreissen.[12] Paul Würsch kaufte diese und «zügelte» seine Sammlung nochmals. Um diese Sammlung noch zu vergrössern, kaufte Paul Würsch manche Gegenstände beim Trödler ein, suchte Objekte auf der Abfallhalde oder bei Hausräumungen. Mit der Zeit bekam er immer mehr Gegenstände geschenkt. Er wusste zu jedem Objekt eine Geschichte zu erzählen, zu jedem Objekt verband ihn eine Beziehung. Deswegen lebten diese Gegenstände auf eine gewisse Weise wieder.[13]
Zusammen mit Freunden und der Familie wurde das Museum aufgebaut. 1996 wurde Paul Würsch, ehemaliger Posthalter von Schötz, pensioniert. Nun konnte sich er sich vollends seinem geliebten Hobby widmen. Fünf Jahre später erntete er den ersten Lohn für seine langjährige Arbeit. Er wurde mit dem Anerkennungspreis (Fr. 20'000.-) der Albert-Köchlin-Stiftung für sein Lebenswerk in der Ronmühle ausgezeichnet.[14]
H. Luterbach, Mitglied des Vereins «Freunde der Ronmühle», erklärte bei einer seiner Führungen (persönliche Mitteilung, 28. Oktober 2005), dass Paul Würsch interessanterweise seine Sammlung nie Museum genannt habe. Für ihn war es ein «Asyl für kulturelles Strandgut» gewesen. Er stellte sich vor, dass man an einem Strand die unmöglichsten Sachen finden kann, die dort

[11] Vgl. Zaugg, Museum Ronmühle – ein Asyl für kulturelles Strandgut, S. 185.
[12] Vgl. Luterbach, Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz, Beilage.
[13] Vgl. Zaugg, Museum Ronmühle – ein Asyl für kulturelles Strandgut, S. 187.
[14] Vgl. Luterbach, Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz, Beilage.

zurückbleiben. Diese Gegenstände nennt man Strandgut. Genau so bezeichnet er seine Sammlung, die aus tausenden von Gegenständen besteht und zufällig bei ihm gelandet sind. Alle diese Gegenstände wissen viel über sich selber zu erzählen.
Nach seinem Tod im Jahre 2002 führte seine Frau das Museum noch ein Jahr weiter, bevor die Sammlung an die Gemeinde Schötz verkauft wurde. Wiederum ein Jahr später wurde der Verein «Freunde der Ronmühle» gegründet, dessen erster Präsident Paul Huber, alt Regierungsrat, wurde. Das Museum wurde wieder eröffnet.[15]

Öffnungszeiten des Museums

Die Ronmühle ist jeden ersten Sonntag des Monats von 14.00 – 17.00 Uhr von Mai bis Oktober geöffnet. Natürlich kann dieses Museum auch ausserhalb dieser Zeiten mit einer Gruppe besucht werden (von April bis November). Dazu muss man eine Vereinbarung mit Herrn Hansjörg Luterbach treffen. Für spezielle Anlässe kann zusätzlich der Keller gemietet werden.[16]
Von Dezember bis Ende März wird gänzlich auf einen Betrieb verzichtet, weil es in dieser Zeit für einen Besuch zu kalt wäre, denn die Ronmühle wird nicht geheizt. Kontaktmöglichkeiten:
Telefon 041 970 28 54 (abends), museumronmuehle@schoetz.ch

1.2.3 Geschichte der Ronmühle

Abb. 5 Ronmühle Stirnseite

Abb. 6 Ronmühle Längsseite

Dieses Strandgut findet in der Ronmühle ein spezielles Ambiente. In keinem anderen Gebäude würden diese Exponate so gut zur Geltung kommen wie in der Ronmühle.
Nachfolgend ein kurzer Abriss über die Geschichte dieses Hauses bis es 1972 Paul Würsch für seine Sammlung nutzen konnte.

[15] Vgl. Luterbach, Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz, Beilage.
[16] Vgl. Luterbach, Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz, Beilage.

Zaugg schreibt in ihrer Seminararbeit: «Es wird angenommen, dass bereits im siebten Jahrhundert eine Mühle an der Ron existierte. Bereits um das Jahr 1000 wird diese erstmals urkundlich erwähnt.»[17] In jener Zeit hiess die Ronmühle noch Mühle an der Aa. Erst im 19. Jahrhundert kam sie zu ihrem jetzigen Namen. Im 14. Jahrhundert wird die Mühle zur Aa «… in der Folge ein Teil der Herrschaft Kasteln»[18], berichtet Dubler in ihrem Buch.

Im Jahre 1598 brannte die Aamühle vollständig nieder. Die heutige Ronmühle wurde im gleichen Jahr auf diesen Trümmern aufgebaut. Es folgten einige Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs. Im 19. Jahrhundert wurde diese Phase aber jäh beendet, so dass die Ronmühle 1906 sogar still gelegt werden musste.[19] Die Ronmühle war ein Opfer des damaligen Kunstmühlebooms. Nachdem bereits etliche Teile des Besitzes nach 1880 verkauft worden sind, hat der Rest die Gemeinde Schötz gekauft. Ein Jahr später baute sie die Ronmühle in ein Vier-Familienhaus um, welches während dem ersten Weltkrieg arme Familien beherbergte. Laut einer Volkszählung soll die Ronmühle 1947 von 49 Menschen bewohnt worden sein. 1960 waren es noch zwei Personen. Wie bereits erwähnt, konnte Paul Würsch ab 1972 dieses Haus für seine Sammlung benützen. Ansonsten wäre es abgerissen worden. Im Jahr 2005 erfolgten grössere Sanierungsarbeiten im Keller- und Küchenbereich.[20]

1.2.4 Gegenstände der Ronmühle

Gegenstände allgemein

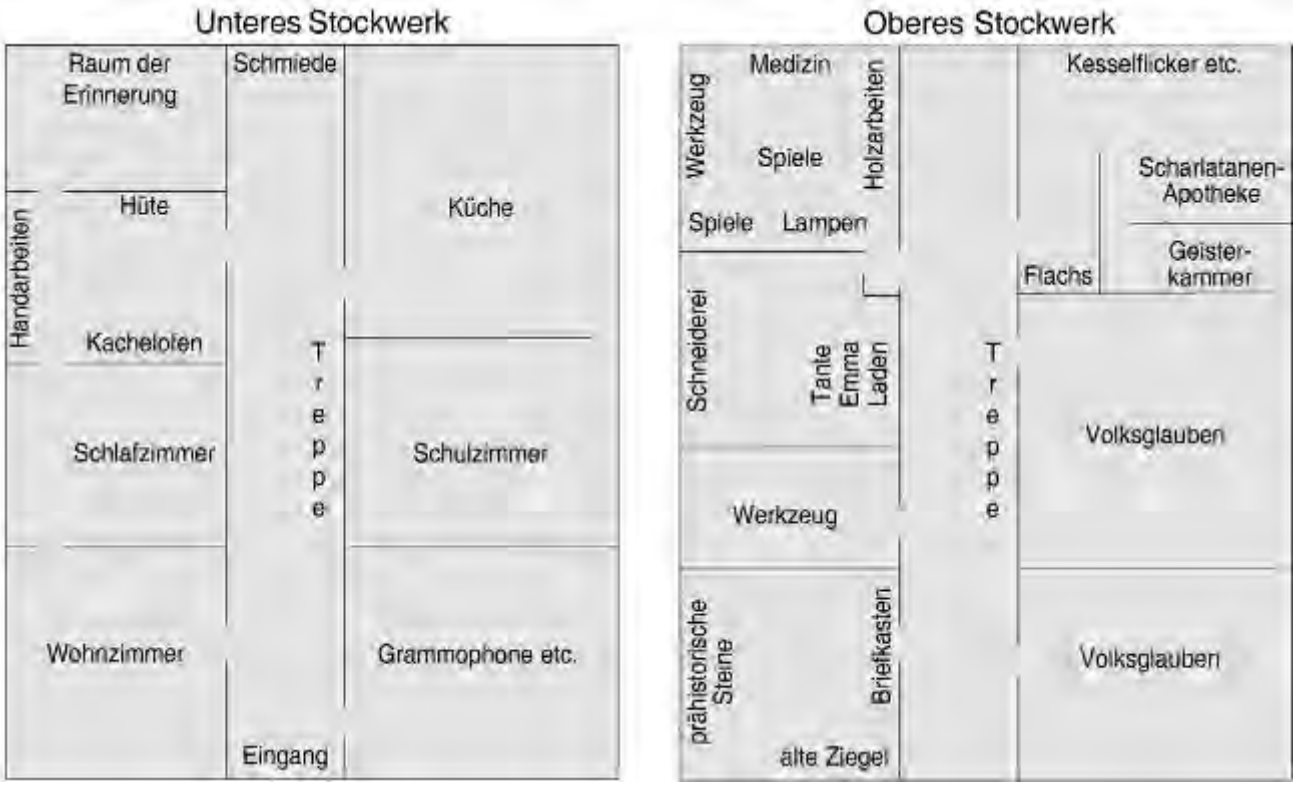
Im Museum Ronmühle befinden sich knapp 7000 Alltagsgegenstände, die in verschiedener Weise mit den Begriffen «Heimat und Volksreligion» zu tun haben. Diese Gegenstände unterschiedlichster Art – vom Fresszettel bis zum Kilterstock – sind auf verschiedene Zimmer verteilt. Diese Gegenstände sind grösstenteils nicht beschriftet, aber nach einer gewissen Systematik – nämlich nach Themen – geordnet. Das heisst, jedes Zimmer hat eine Funktion (wie das auch heute üblich ist), z. B. das Schlafzimmer, die Küche, etc. Deshalb befinden sich auch jene Gegenstände, die zum Schlafzimmer gehören oder thematisch dazu passen, in diesem Raum.

In der Ronmühle gibt es zwei Stockwerke, ein unteres und ein oberes, die für die Sammlung benützt werden. Auf dem unteren Stockwerk befinden sich sieben Zimmer. Eines der Zimmer (Abb. 5, unteres Stockwerk, oben links) wird nicht für die Sammlung von Paul Würsch benützt. Dieses Zimmer trägt den Namen «Raum der Erinnerung» und wurde dem Gründer gewidmet. Es befinden sich Bilder, Fotos und ein Video über Paul Würsch in diesem erst im Mai 2007 eingerichteten Zimmer. Auf dem zweiten Stockwerk sind es wiederum sieben Zimmer. Dort wird aber nicht in jedem Zimmer nur ein Thema behandelt, wie es im unteren Stockwert der Fall ist.

[17] Zaugg, Museum Ronmühle – ein Asyl für kulturelles Strandgut, S. 185.
[18] Dubler, Müller und Mühlen im alten Staat Luzern, S. 153.
[19] Vgl. Zaugg, Museum Ronmühle – ein Asyl für kulturelles Strandgut, S. 186.
[20] Vgl. Luterbach, Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz, Beilage.

Einige Zimmer wurden abgetrennt (siehe Abb. 5, oberes Stockwerk, oben rechts), um mehrere Themen (zum Beispiel Apotheke, Handwerksgegenstände) zeigen zu können.

Einteilung



Gegenstände in dieser Arbeit

In dieser Arbeit wird nur auf einen Teil der Gegenstände eingegangen, die grosse Anzahl der Objekte erforderte eine Einschränkung. Die Auswahl der Gegenstände wurde
aber nicht willkürlich getroffen. Eine Klasse besuchte die Ronmühle und musste anschliessend einen Fragebogen ausfüllen. Dieser filterte heraus, welche Themen/Gegenstände die Schüler am meisten interessierten. Die Schüler waren eindeutig von der Küche und dessen verschiedenen – ihnen zum Teil schon unbekannten Gegenständen – begeistert. Um dieses Thema zu ergänzen bot sich der Tante-Emma-Laden im zweiten Stock sehr gut an. Deswegen werden sich die Aufgabensets auf die zwei Räume «Küche und Tante-Emma-Laden» beschränken.

1.2.5 Plädoyer für die Ronmühle

Auf dieser Seite wird für die Lehrperson sowie die Schüler knapp und klar beschrieben, wieso ein Besuch in der Ronmühle auf keinen Fall verpasst werden darf.

Für den Lehrer

Die Ronmühle ist, gerade für die Schüler der Region, eine unverzichtbare Gelegenheit, aus nächster Nähe Interessantes und Unvergessliches über das Leben von früher zu erfahren. Darin wird ein Stück Heimat-/Regionalgeschichte aufbewahrt, das den Schülern nicht vorenthalten werden sollte. Indem man sich mit der Vergangenheit auseinander setzt, versteht man die Gegenwart und ihre Entwicklung viel besser. Zusätzlich wird den Schülern bewusst, wie und unter welchen Umständen die eigenen Vorfahren gelebt haben.

Ein Besuch kann auch dazu beitragen, dass dieses Wissen nicht verloren geht, sondern von Generation zu Generation wieder weiter gegeben wird.

Es ist ein ganz anderes Erlebnis für Schüler, Dinge live zu sehen, diese zum Teil zu berühren, als nur von ihnen zu hören oder sie auf einem Bild zu sehen. Die Motivation der Schüler und die Bereitschaft sich darauf einzulassen, steigen.

Die Gegenstände, welche die Schüler hier sehen, sind grösstenteils im 19. und 20. Jahrhundert anzusiedeln. Es gibt nur wenige, die noch weiter zurückliegen.

Eine Visite im Museum Ronmühle lässt sich sehr gut mit den Fächern Geschichte und Hauswirtschaft verbinden.

Für den Schüler

Mit diesem Museumsbesuch hast du nun die Gelegenheit über dich und deine Vorfahren etwas zu erfahren, das dir sonst verborgen bliebe.

- Willst du wissen, wieso früher das Wort «Verpackung» für die Menschen noch ein Fremdwort war und wieso das heute ganz alltäglich ist?
- Bist du neugierig, wie das Einkaufen früher ausgesehen hat, als es die Konsumtempel Coop und Migros noch nicht gab?
- Bist du daran interessiert, wie man sich vor 100 bis 200 Jahren in deinem Alter ernährt hat?
- Weisst du, mit welchen Geräten man früher gekocht hat und dass eine Dose Ravioli etwas ganz Besonderes war?

Willst du auf diese und weitere spannende Fragen eine Antwort, so bist du in diesem Museum genau richtig!

1.2.6 Ideenkatalog

Je nachdem wie viel Zeit man in der Ronmühle einplant (nur kurze Führung mit Einzelaufgabe und/oder Aufgabensets in der Ronmühle oder im Schulzimmer lösen) kann man nur zwei Stunden oder auch einen halben Tag in der Ronmühle verbringen. Wer einen ganzen Tag auf Exkursion gehen möchte, weil sich dies organisatorisch leichter bewerkstelligen lässt, könnte die Ronmühle auch noch mit anderen Highlights aus der näheren Umgebung verbinden.

Ein paar mögliche Ideen:

Was	**Landwirtschafts-museum Burgrain**
Wo	**Alberswil**

Thema	Die sich ändernden Lebens- und Arbeitskreise der bäuerlichen Bevölkerung sowie die Entwicklung der Agrartechnik
Fach	Geschichte
Link	www.museumburgrain.ch/
Material	Kein Material zum Downladen. Museumsführer (5.-) und Farbprospekt bestellbar

Was	**Naturlehrgebiet**
Wo	**Ettiswil**

PRO NATURLEHRGEBIET BUCHWALD

Thema	Naturunterricht in der Natur live! Das Naturlehrgebiet zeigt typische Pflanzen- und Tierarten des schweizerischen Mittellandes
Fach	Naturlehre
Link	www.naturlehrgebiet.ch
Material	Sehr viel Material auf der Homepage (Arbeitsblätter, etc.)

Was	**Wiggertaler Museum**
Wo	**Schötz**

Thema	Archäologische Bodenbefunde aus der Ur-und Frühgeschichte des Wiggertales und des Wauwilermooses werden präsentiert
Fach	Geschichte
Link	www.hvwiggertal.ch/museum/index.php
Material	Spezialprogramme mit Arbeitsblättern und Videos für Schulklassen

Was	**Burgruine Kastelen**
Wo	**Alberswil**

Thema	Gut erhaltene Burgruine sowie der tiefste Sodbrunnen seiner Art in der Schweiz gilt es zu entdecken!
Fach	Geschichte
Link	www.kastelen.ch
Material	Keine Arbeitsblätter. Infos zur Geschichte, Burganlage und Erhaltung. Führung möglich (120.-)

Was	**Musikinstru-mentensammlung Stadtmühle**
Wo	**Willisau**

Thema	Musikinstrumente gestern und heute
Fach	Musik
Link	www.stadtmuehle.ch/sammlung.html
Material	Kein Arbeitsmaterial. Für Schulklassen Führung (40.-). Prospekt in PDF-Format

Was	**Historisches Städtchen**
Wo	**Willisau**

Thema	Städtegründung, Marktrecht, Bauten
Fach	Geschichte
Link	www.willisau.ch
Material	Infos auf der Homepage über die Geschichte von Willisau sowie über die Gebäude.

1.3 Varianten des Museumsbesuchs: Einstieg – Vertiefung – Abschluss

Damit ein Museumsbesuch erfolgreich wird, müssen gewisse Rahmenbedingungen eingehalten werden. Als Lehrperson muss man sich vor allem auch bewusst sein, dass ein Museumsbesuch mehr Zeit für die Unterrichtsvorbereitung braucht als eine gewöhnliche Geschichtslektion. Das

grosse Ziel dieser Arbeit ist es, den Lehrpersonen möglichst viele Hilfestellungen zu bieten.
Ein Museumsbesuch kann in verschiedene Schritte unterteilt und im Unterrichtsablauf unterschiedlich eingeplant werden. Für diese Exkursion wird ein Dreischritt vorgeschlagen. Je nachdem, ob man den Museumsbesuch als Einstieg, als Vertiefung oder als Abschluss plant, ändert sich dieser Dreischritt wieder.
Grundsätzlich sieht er folgendermassen aus (wird unter B Museum Ronmühle, Kapteil 2.5 genauer erläutert).
Schritt A: Kurze Führung durch die Lehrperson. Schüler lösen eine kurze Aufgabe.
Schritt B: Schüler bearbeiten eines oder mehrere Aufgabensets.
Schritt C: Schüler präsentieren ihre Ergebnisse. Lehrperson ergänzt, wenn nötig.
Für einen Museumsbesuch in der Ronmühle werden drei Varianten aufgezeigt und näher beschrieben.

Variante 1

Museumsbesuch als **Einstieg**

Ablauf
1. Besuch in der Ronmühle → Dort wird eventuell nur Schritt A durchgeführt. Besuch wird als Anregung für die nachfolgenden Schulstunden eingesetzt.
2. Zurück in die Schule → Dort wird entweder im Geschichtsunterricht das Thema Industrialisierung oder im Hauswirtschaftsunterricht das Thema Ernährung behandelt. Je nach Klasse könnten trotz fehlendem Vorwissen einige Aufgabensets (Schritt B) in der Schule gelöst werden.
3. Als Abschluss könnte der Schritt drei (C = kurze Präsentation) am Ende der Unterrichtseinheit stattfinden.

Vorteile
→ Der Museumsbesuch motiviert die Schüler für das Thema.
→ Spezieller Einstieg, spricht eventuell andere SCH an als im Schulzimmer.

Nachteile
→ Schüler haben praktisch kein Vorwissen, einiges könnte deswegen unverständlich sein.
→ Aufgabensets sind schwierig zu lösen, wenn das Thema in der Schule noch nicht behandelt wurde. Nur die beschriebene Führung (Schritt A) wäre möglich durchzuführen.

Variante 2

Museumsbesuch als **Vertiefung**

Ablauf
1. Einstieg ins Thema (Geschichte: Industrialisierung oder Hauswirtschaft: Ernährung) erfolgt bereits in der Schule
2. Arbeit an konkreten Themen geschieht in der Schule.
3. Besuch der Ronmühle → Lehrperson führt Schritt A durch um das Museum kennen zu lernen. Anschliessend wird Schritt B zur Vertiefung der Themen durchgeführt.
4. Schritt C (Präsentation) kann im Museum geschehen um die Exkursion abzuschliessen. Bei Zeitmangel kann diese aber auch auf eine kommende Schulstunde vertagt werden.
5. Abschluss des Themas (Industrialisierung oder Ernährung, ..) passiert in der Schule

Vorteile
→ Bereits im Unterricht Erarbeitetes kann nun anhand der Aufgabensets überprüft und von einer anderen Seite beleuchtet werden.
→ Die Schüler kennen die Materie und können sich durch den Museumsbesuch in gewisse Aspekte vertiefen.

Nachteile
→ Gewisse Dinge können repetitiv sein, was für stärkere Schüler eher langweilig ist. Für schwächere Schüler ist diese Wiederholung erleichternd.

Variante 3

Museumsbesuch als **Abschluss**

Ablauf
1. Einstieg und Vertiefung des Themas geschieht in der Schule.
2. Der Museumsbesuch erfolgt als Abschluss des Themas.
3. Schritt A eventuell weglassen, hauptsächlich Schritt B durchführen, gezielt auswählen. Schritt C auch im Museum durchführen, als Abschluss der Exkursion und der Unterrichtseinheit.

Vorteile
→ Zahlreiche Unterrichtsthemen können mit Hilfe der Objekte und der Aufgabensets wiederholt und vor allem veranschaulicht werden.

Nachteile
→ Der Museumsbesuch kann zur blossen Illustration geraten. Die Schüler befassen sich gar nicht mehr echt mit dem Thema, weil sie schon vieles wissen. Je nachdem, welches Aufgabenset man wählt, könnte man dem ein wenig Abhilfe schaffen.

Es ist wichtig, den Museumsbesuch in die Unterrichtseinheit einzubetten. Dann spielt auch die Gewichtung für den Zeitpunkt eine weniger grosse Rolle. Wünschenswert wäre, das Museum zweimal zu besuchen, zum Beispiel zu Beginn und am Schluss.[21] Matthens erkennt aber das Problem, indem er schreibt: «Doch bleibt ein zweiter Besuch im Rahmen einer Unterrichtseinheit weitgehend eine Illusion.»[22]

Für schwächere Schüler (Niveau C, D) wird eher die Variante 2 und 3 zum Zuge kommen, hingegen für stärkere Schüler (Niveau A, B) die Variante 1 und 2. Dabei wird davon ausgegangen, dass man die Exkursion im 8. Schuljahr durchführt, wenn die Industrialisierung laut Lehrplan auch gleichzeitig Thema ist.
Selbstverständlich kann dieser Museumsbesuch auch im 9. Schuljahr angestrebt werden, sozusagen als Repetition. Je nach Niveau und Klassenzusammensetzung müssten die Themen (Industrialisierung, …) eventuell wieder ein wenig aufgefrischt werden.

1.4 Sinn des Aufbewahrens und Zugänglichmachens

Wieso gibt es überhaupt Museen? Wieso machen sich gewisse Menschen die Mühe, Dinge zu sammeln, zu bewahren, zu erforschen und zu vermitteln?
Museen sind die sogenannten Hüter der Erinnerung, welche die Menschen brauchen.[23]
Dadurch, dass man Gegenstände, die im Prinzip völlig überflüssig geworden sind, ins Museum bringt und nicht wegwirft, dienen sie als Erinnerungsträger. Die Gegenstände werden nicht entsorgt, weil sie von den Menschen doch noch irgendwie gebraucht werden.[24] Die Menschheit versucht die Entwicklung der Welt zu bremsen, indem sie sich an das hält, was sie kennt. Eine Suche wie diese, nach einem sicheren emotionalen und geistigen Ankergrund, nach neuer Identität, wird man, früher wie heute, eben auch in der Vergangenheit finden. Diese Tatsache verwundert nicht, so ist doch ein Gegenstand in unserer schnelllebigen Zeit umso rascher veraltet, je neuer er ist. Fazit: Weil das Museum die Vergangenheit konserviert, hat es eine Zukunft.[25]
Der Sinn des Aufbewahrens liegt also darin, die Zeit und die damit verbundenen Dinge in Erinnerung zu behalten und dem schnellen Tempo der Veränderung etwas entgegenzuhalten.
Gerade das Museum Ronmühle, welches Tausende Gegenstände – vor allem auch Alltagsgegenstände – zeigt, hilft besonders den jungen Menschen auch die älteren Generationen zu verstehen. Die Jugendlichen werden durch dieses Museum mit einer ganz anderen Welt konfrontiert, als mit jener, in der sie heute leben. Ihre Grosseltern haben diese Welt aber noch gut gekannt und mussten sich in kurzer Zeit in einer völlig neuen Welt zu Recht finden. Dieser Museumsbesuch soll

[21] Vgl. Matthes, Einführung, S. 16-19.
[22] Matthes, Einführung, S. 17.
[23] Vgl. Meier & Reust, Medium Museum, S. 33.
[24] Vgl. Schärer, Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen, S. 41.
[25] Vgl. Schärer, Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen, S. 41.

die Schüler dazu anregen, über ihr eigenes Leben und die Veränderungen, vor allem auch deren Geschwindigkeit, nachzudenken.

2. Grundlagen zum Aufgaben- und Lösungsband zum Thema Küche und Tante-Emma-Laden

2.1 Einleitung Grundlagen

Dieses Kapitel beginnt mit einer Zusammenfassung der acht Phänomene sowie mit zwei verschiedenen Lernbildern. Auf diesen können die Lehrpersonen erkennen, welche Objekte für die Aufgaben- und Lösungsbände zum Thema Küche und Tante-Emma-Laden ausgewählt und mit welchen Themen diese Gegenstände verknüpft wurden. Wie sicher rasch bemerkt wird, beschränkt sich der Umfang dieser Aufgaben- und Lösungsbände auf Gegenstände aus den beiden Zimmern Küche und Tante-Emma-Laden. Daraus ergab sich auch eine thematische Einschränkung. Dieses Kapitel der Lernbilder wird damit abgeschlossen, dass Verbindungen von verschiedenen Sachthemen zu den acht ausgewählten Objekten hergestellt werden.

Anschliessend erfolgt eine Sachanalyse bezogen auf die Themen, welche durch die acht Objekte tangiert werden. Die Sachanalyse soll das Wichtigste kurz erläutern, hat aber nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Je nach persönlichem Bedürfnis können auch nur einzelne Teile gelesen werden.

Als nächstes wurde die Didaktische Analyse angefügt. Diese bettet den Besuch in den Lehrplan ein, zeigt die benötigten Voraussetzungen auf und erschliesst die gegenwärtige, zukünftige sowie die exemplarische Bedeutung dieser Themen für den Schüler. Dabei werden auch die didaktischen Elemente «Exemplarität und Differenzierung» näher beleuchtet, welche in dieser Arbeit sehr bedeutend sind.

Darauf folgt eine Auflistung der Lernziele, die mit den acht Aufgabensets erreicht werden sollten. Im gleichen Unterkapitel werden Grundsätze formuliert, die für diese Aufgabensets richtungsweisend sind. Es folgt noch eine Beschreibung von möglichen Schwierigkeiten, die allenfalls bei diesem Museumsbesuch oder bei den Aufgabensets auftauchen könnten.

In einem nächsten Unterkapitel wird erklärt, wie die Aufgaben begründet und differenziert wurden. Die Erklärungen dazu befinden sich in diesem Teil B. Die eigentlichen Begründung/Kommentar und Differenzierungsdokumente sind in den beiden Aufgaben- und Lösungsbänden.

Das letzte Unterkapitel (2.7) des Teils B Museum Ronmühle enthält weiteres Material zur Exkursion. Als erstes sieht man eine Aufstellung, wie bei einer kurzen Führung vorgegangen werden könnte. Der Text und die Aufgabe dazu befinden sich im Anhang. Damit ist der Schritt A gemeint, welcher im Kapitel 1. 3 (B Museum Ronmühle) erwähnt wurde. Als letztes werden die Materialien und Ideen zum Schritt C (siehe B Museum Ronmühle, Kapitel 1.3) präsentiert.

Wie bereits angekündigt befinden sich die Aufgabensets (Niveau I und II), die Lösungen, Begründung/Kommentar und Differenzierungsbeschreibungen in zwei separaten Bänden.

2.2 Lernbilder

2.2.1 Sinn des Lernbildes

Als erstes folgt unter Punkt 2.2.2 (B Museum Ronmühle) eine Zusammenfassung der danach folgenden zwei Lernbilder. Auf dieser Zusammenfassung sind alle acht «Phänomene» kurz dargestellt. Es wird aufgezeigt, für welche Thematik/Problematik diese acht Objekte exemplarisch stehen. Dieses erste Lernbild hat den Anspruch, einen Überblick über die behandelten Objekte und die damit verbundenen Themen zu geben. Die zwei ausführlicheren Lernbilder (Küche und Tante-Emma-Laden) sind mit einem Zeitstrahl, Bilder sowie mit einer ausführlicheren Beschreibung der Bezüge zu den verschiedenen Sachthemen ausgestattet. Dies soll zu einem zeitlichen und sachlichen Durch- und Überblick verhelfen. Die Lernbilder enthalten immer je vier Objekte, zu denen je ein Aufgabenset auf zwei Niveaus mit Lösungen und Begründung/Kommentar zu finden sind. Diese verschiedenen Sachthemen pro Objekt werden im jeweiligen Aufgabenset aufgenommen und thematisiert. Diese zwei ausführlicheren Lernbilder eignen sich gut, um kurz mit der eigenen Unterrichtsplanung zu vergleichen, welche Themen sich überschneiden und welche vielleicht neu angesprochen werden.

2.2.2 Acht Phänomene

Als man noch auf einem offenen Herd die Mahlzeit zubereitete

Herdformen

1780

… steht exemplarisch für die Entwicklung der Küchen

Als das Essen auch in Europa noch nicht im Überfluss vorhanden war

Kartoffel- und Apfelschälgerät

1800

… steht exemplarisch für die Bedeutung der Kartoffel im 19. Jahrhundert

Als Lebensmittel das erste Mal konserviert werden konnten

Konservenmaschine

1810

… steht exemplarisch für die Entwicklung der Konservierung/Haltbarmachung

Als der Kaffee noch eine Universalmahlzeit war

Kaffeeröstkugel

1890

… steht exemplarisch für die sozialen Unterschiede im 19. Jahrhundert und ihre Merkmale

Als gesundes Essen noch sehr aufwändig war

Maggi-Produkte

1886

… steht exemplarisch für die Veränderung der Ernährung und das Gesundheitsbewusstsein

Als die Ovo das erste Mal industriell hergestellt wurde

Ovomaltine-Büchse

1904

… steht exemplarisch für die Entwicklung der Lebensmittelfirmen und ihre Folgen

Als die Kunden ihre Verpackung noch selber mitbrachten

Senfttopf

1907

… steht exemplarisch für die Veränderung in der Verpackung

Als man noch im Tante-Emma-Laden einkaufte

Verkaufsladen

Anfang 20. Jh.

… steht exemplarisch für den Wandel von der Bedienung zur Selbstbedienung

2.2.3 Lernbild – Küche

Industrialisierung – Entwicklung der Küchen und dessen Geräte – Ernährung – Emanzipation – Verhaltensänderungen beim Konsum, Essen und der Ernährung

1780 — 1800 — 1810 — 1890

Herdformen

Was ist das?
Der heutige elektrische Kochherd hat eine lange Entwicklung hinter sich. Sie erfolgte vom offenen Feuer zum offenen Herd, dann zum geschlossenen Herd, und entwickelte sich weiter zum Gas- und schliesslich zum Elektroherd. Seit einigen Jahren gibt es bereits wieder ein neues Prinzip: Der Induktionsherd.

Verbindung zu …
►Entwicklung der Küche: Die Kücheneinrichtungen, besonders der Herd machte seit dem 15./16 Jh. bis zum heutigen Elektroherd eine gewaltige Entwicklung durch.
►Industrialisierung: Die Küche hat sich unter anderem auch durch die Folgen der Industrialisierung (andere Materialien, andere Bedürfnisse) entwickelt.
►Emanzipation: Durch diese Entwicklung wurde das Kochen weniger zeitintensiv und erleichterte den Frauen, ausser Haus zu arbeiten.

Kartoffel- und Apfelschälgerät

Was ist das?
Diese Geräte dienten zum Rüsten von Kartoffeln und Äpfeln. Es handelt sich dabei um das Vorläufermodell des heutigen Messingschälchens. Diese beiden Geräte hatten den Vorteil, dass man Kartoffeln sparen konnte, weil nur so wenig wie nötig abgeschnitten wurde. Mit dem Messer war das schwieriger gewesen.

Verbindung zu …
►Ernährung: Anhand dieses Gerätes kann man aufzeigen, wie wichtig die Kartoffeln damals für die Menschen waren. Deswegen wollten sie möglichst nichts von der Kartoffel selber, sondern nur von dessen Schale wegschälen.
►Industrialisierung: Das 18. und 19. Jahrhundert waren von einem enormen Bevölkerungswachstum gekennzeichnet. Dabei spielte die Kartoffel eine wichtige Rolle als Ernährerin der Bevölkerung.

Konservenmaschine

Was ist das?
Mit einer Konservenmaschine wurden Nahrungsmittel, die im erhitzten Zustand in die Konservenbüchsen eingefüllt wurden, mit einem Deckel luftdicht verschlossen und so dauerhaft konserviert. Am oberen Ende konnte der gebördelte Rand einer gebrauchten Büchse abgeschnitten und diese so wieder verwendet werden.

Verbindung zu …
►Industrialisierung: Zeit vieler Erfindungen, grosse technische Fortschritte. Gerät für diese Zeit typisch. Häufig arbeiteten Mann und Frau durch die Fabrikarbeit ausser Haus. Dank Konserven hatte man schneller gekocht.
►Emanzipation: Die Erfindung der Konserven gibt der Hausfrau mehr Zeit, so dass sie auch ausser Haus arbeiten kann.
►Ernährung: Verändert sich! Durch Konserven können auch nicht saisongerechte Nahrungsmittel gekocht werden. Ernährung wird vielseitiger.

Kaffeeröstkugel

Was ist das?
Kaffee wurde früher nur grün eingekauft und nach Bedarf an der Feuerstelle frisch geröstet. Dazu standen Kaffeeröstpfannen und -röstkugeln zur Verfügung. Man wollte dadurch eine gleichmässige und aromatische Röstung erreichen, ohne dass die Bohnen anbrannten.

Verbindung zu …
►Industrialisierung: Kaffee war bis Mitte des 18. Jahrhunderts vorerst ein typischer Luxusartikel der Oberschicht. Ab 1850 wurde der Kaffee zum Volksgetränk. Von den ärmeren Schichten wurde der Kaffee jedoch weniger als Genussmittel, sondern als Universalmahlzeit genutzt.
Am Beispiel des Kaffees können die verschiedenen sozialen Schichten, die sich durch die Industrialisierung gebildet haben, aufgezeigt werden.

2.2.4 Lernbild – Tante-Emma-Laden

Industrialisierung – Entw. d. Verkaufsläden – Emanzipation – Verpackung – Konsum-, Ess-, Einkaufs- und Ernährungsverhalten – Ernährung, Lebens- u. Nahrungsmittel, Lebensmittelfirmen

1886 → **1904** → **1907** → **Anfang 20.Jh.**

Maggi-Produkte

Was ist das?
Die Firma Maggi brachte zahlreiche Produkte aus folgendem Grund auf den Markt: Die Arbeiterfrauen hatten praktisch keine Zeit zu kochen, weshalb die Arbeiterschicht mangelhaft ernährt war. Maggi entwickelte Würfel, mit welchen innert kurzer Zeit gesund gekocht werden konnte.

Verbindung zu …
► Industrialisierung: Die Industrialisierung brachte zwei Gesellschaftsschichten hervor. Der Maggiwürfel hat für diese Schichten unterschiedliche Bedeutung.
► Emanzipation: Durch diese Erfindung konnte innert kürzester Zeit ein gesundes Mahl gekocht werden. Besonders für die arbeitenden Frauen war dies eine grosse Erleichterung.
► Ernährung: Durch Produkte, wie diejenigen von Maggi, gab es einen Wandel in der Ernährung. Man war sich das erste Mal der Auswirkungen der gesunden Ernährung bewusst.
► Ess-, Ernährungsverhalten: Das Ess- und Ernährungsverhalten wurde durch diese und ähnliche Erfindungen berührt.

Ovomaltine-Büchse

Was ist das?
Das ist eine Ovomaltine-Büchse aus der Produktion der Firma Wander, die heute noch besteht. Diese Büchse ist die zweite in der bis heute andauernden Herstellung der Ovomaltine. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Lebensmittelfirmen, um die stetig wachsende Bevölkerung zu ernähren.

Verbindung zu …
► Industrialisierung: Die Industrialisierung ermöglichte erst das Aufkommen von Lebensmittelfirmen und hatte vielfältige Auswirkungen auf die Lebensmittelherstellung.
► Ernährung, Lebens- und Nahrungsmittel, Lebensmittelfirmen: Durch diese Lebensmittelfirmen hat sich die Ernährung der Bevölkerung stark gewandelt. Lebensmittel wurden durch die Massenprodukte auch viel billiger. Mit der Ernährung verbanden und verbinden sich auch heute noch diverse Probleme.
► Emanzipation: Die industrielle Produktion zahlreicher Lebensmittel erleichterte den Frauen das Kochen stark. Dadurch hatten sie mehr Zeit, sodass sie auch berufstätig sein konnten (Arbeiterfrauen mussten meistens berufstätig sein).

Senftopf

Was ist das?
Der berühmte Thomy-Senf wird seit 1907 produziert. In diesem Topf wurde vor der Erfindung der Tube (1930) der Senf aufbewahrt. Die Kunden des
Tante-Emma-Laden brachten ihre eigenen Gefässe mit und bekamen soviel wie sie gerade brauchten.

Verbindung zu …
► Industrialisierung: Durch die Industrialisierung wurden neue Aufbewahrungsmöglichkeiten entdeckt. Deswegen konnte der Thomy-Senf 1930 in der praktischen Thomy- Senf-Tube gekauft werden. Durch die Tuben musste der Senf nicht jedes Mal abgepackt werden → Zeitalter der Selbstbedienungsläden wurde eingeläutet.
► Verpackung: Diese neue Art von Verpackung führte zu typischen Problemen des 20. Jahrhunderts: Abfall.
► Einkaufsverhalten: Durch alle diese abgepackten Lebensmittel konnte der Einkauf viel schneller – eben in einem Selbstbedienungsladen erledigt werden.

Verkaufsladen

Was ist das?
Das ist ein Krämerladen oder ein so- genannter Tante-Emma-Laden anfangs des 20. Jahrhunderts. In diesem Laden wurden nur Produkte gekauft, die man als Selbstversorger nicht selber herstellen konnte. Die Kunden brachten die Gefässe für die Lebensmittel selber mit.

Verbindung zu …
► Industrialisierung: Durch die Erfindungen der Industrialisierung (Transportmittel, neue Materialien für die Verpackung, ...) war die Entwicklung vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt überhaupt möglich.
► Emanzipation, Verhaltensänderungen beim Einkauf, Konsum und Essen: In einem Supermarkt liess sich viel schneller einkaufen als in einem kleinen Laden → spart Zeit, kann man eher ausser Haus arbeiten. Supermärkte haben auch ganz andere Öffnungszeiten. Produkte von Supermärkten sind meist eine lange Zeit haltbar → durchschnittlich nur noch ein Einkauf pro Woche.

2.2.5 Objekte der Lernbilder

Auswahlkriterium Lehrplan

Diese acht Objekte wurden nicht willkürlich ausgewählt. Es ging darum, Aufgabensets, die zu entwickeln waren, mit den Lehrplänen der Sekundarschule – vor allem im Fach Geschichte, aber auch in der Hauswirtschaft – zu verbinden. Deswegen wurde nach einem ersten Überblicken der Objekte die Lehrplan-Themen wie Industrialisierung, Ernährung, Verpackung, etc. festgelegt. Anschliessend wurden gezielt Objekte bestimmt, welche diese ausgewählten Themen treffend vertraten. Zum Teil wären auch andere Objekte möglich gewesen, wie sie am Beispiel des Senfs sehen werden.

Verbindung der Objekte zu den Sachthemen

Wieso wurden gerade diese acht Objekte ausgewählt? Was haben sie mit den Themen wie Industrialisierung, Ernährung, Verpackung, … zu tun?

- Herdformen

  Durch die Industrialisierung gab es zahlreiche technische Erfindungen, die den Menschen das Leben erleichterten. Gerade die Herdformen und Kücheneinrichtungen veränderten sich immer wieder im Laufe der Zeit. Anhand dieser Einrichtungen kann die technische Entwicklung der Industrialisierung anschaulich gezeigt werden

- Kartoffel- und Apfelschälgerät

  Vor allem zu Beginn der Industrialisierung (18. Jahrhundert) gab es immer wieder Hungersnöte. Dabei spielte die Einfuhr der Kartoffel eine grosse Rolle. Sie sicherte vielen Menschen das Überleben. Um den Schülern diese Thematik näher zu bringen, eignet sich das Kartoffel- und Apfelschälgerät sehr gut. Es wurde ur-sprünglich entwickelt, um Früchte möglichst sparsam zu schälen. Da aber die Kartoffel so wichtig wurde, benützte man dieses Gerät später auch für die Kartoffel.

- Konservenmaschine

  Vor 200 Jahren konnte man im Winter nicht einfach jene Dinge essen, auf die man gerade Lust hatte, da man die Nahrungsmittel nicht haltbar machen konnte. Waren die Früchte oder das Gemüse reif, musste man diese auch sofort essen oder dörren. Im geernteten Zustand konnte man sie aber nicht belassen. Erst mit der Erfindung der Konservendose war es machbar, Gemüse im möglichst frische-ähnlichem Zustand auch im Winter zu geniessen. Die Konservenmaschine erklärt das Problem der Konservierung sehr gut.

- Kaffeeröstkugel

  Die Industrialisierung brachte auch soziale Veränderungen mit. Die Gesellschaft war grob in zwei Schichten, das Proletariat und das Bürgertum, getrennt. Diese Tatsache lässt sich sehr gut mit dem Kaffeekonsum vergleichen. Für die einen war es ein Genussmittel, für die anderen der ideale Mahlzeitenersatz.

- Maggi-Produkte

  Der Ursprung der Maggi-Produkte entstammt einer Zeit, in der fast alle Frauen in der Fabrik arbeiten mussten und keine Zeit zum Kochen hatten, erst recht nicht, um gesund zu kochen. Deswegen wurden «Hilfsmittel» für die Frauen kreiert. Um den Schülern diese Situation von damals aufzuzeigen, eignen sich die Maggi-Produkte ausgezeichnet.

- Ovomaltine-Büchse

  Am Ende des 19. Jahrhunderts sind zahlreiche Lebensmittelfirmen entstanden; eine davon ist die Firma Wander, die bis heute besteht. Anhand der Ovomaltine kann der Weg einer Firma aufgezeigt werden. Man könnte auch andere Lebensmittel auswählen, die von anderen Firmen in dieser Zeit produziert wurden. Die in der Ronmühle befindliche Ovomaltine-Büchse anerbot sich geradezu für Lernzwecke. Zudem ist die Ovomaltine den meisten Schülern bekannt. Durch die Entwicklung von Lebensmittelfirmen änderten sich die Ernährung und auch die Einstellung zur Ernährung gewaltig. Diese Veränderung sowie deren Folgen können an diesem Beispiel aufgezeigt werden.

- Senftopf

  Um das Thema der Verpackung zu demonstrieren, eignet sich speziell der Senftopf. Die Kunden brachten ihre Gefässe selber mit und bekamen eine kleine Menge Senf. Heute funktioniert das Einkaufen nicht mehr auf diese Weise. Deswegen müssen wir uns auch mit anderen Problemen herumschlagen, wie zum Beispiel dem Abfall, der von den zahlreichen Verpackungen stammt. Um das Problem der Verpackung zu behandeln, hätte man nicht den Senftopf nehmen müssen, auch das Griess oder die Teigwaren im Glasgefäss wären gute Beispiele gewesen. Da die Marke Thomy-Senf sehr bekannt ist und die Entwicklung der Tube als Verpackung revolutionär war, fiel die Wahl auf den Senftopf.

- Verkaufsladen

  Durch die Maschinen wurde das Leben insgesamt immer schnelllebiger. Man hatte keine Zeit mehr, in einem Tante-Emma-Laden zu gehen und zu warten, bis der Verkäufer die Ware abgewogen und verkauft hatte. Dieses Problem rief nach Selbstbedienung, wie es die Supermärkte bieten können. Diese ganze Thematik kann am Beispiel «Tante-Emma-Laden» in der Ronmühle aufgezeigt werden.

2.3 Sachanalyse zu den Themen der acht Objekte

Die einzelnen Themen, die mit den acht Objekten verbunden sind, werden in dieser Analyse kurz erläutert.

2.3.1 Industrialisierung

Unterscheidung der Begriffe Industrialisierung und Industrielle Revolution

Mit «Industrialisierung» wird der Prozess von der vorindustriellen zur industriellen Gesellschaft gekennzeichnet, der über längere Zeit andauerte und in manchen Teilen der Welt immer noch vorangeht (zum Beispiel Schwellenländer). Mit dem Begriff «Industrielle Revolution» werden gewisse Phasen der Industrialisierung bezeichnet. Meyer und Schneebeli schlagen vor, nur den Begriff Industrialisierung zu gebrauchen, da der Begriff Revolution seit dem 18. Jahrhundert einen tief greifenden, raschen politischen und sozialen Umsturz beinhaltet. Die Industrialisierung hatte sehr wohl tief greifende politische und soziale Umbrüche ausgelöst, aber nicht in kurzer Zeit, sondern über mehrere Jahrzehnte.[26] Oftmals werden diese beiden Begriffe aber als Synonyme verwendet.[27]

Vorindustrielle Gesellschaft/Zeit

Der Beginn der vorindustriellen Zeit fällt mit dem Übergang vom Jagen und Sammeln zum Ackerbau und Viehzucht zusammen. Diesen Übergang wird als neolithische Revolution bezeichnet. Die Gesellschaft in dieser vorindustriellen Zeit ist eine vorwiegend agrarische. Es gibt heute noch Völker, welche diese neolithische Revolution nicht vollzogen haben. Diese sind selten und höchst bedroht. Ohne den Übergang vom Sammeln und Jagen zum Ackerbau, wäre es nie zur Industrialisierung gekommen. Durch die mit dem Ackerbau einhergehende Sesshaftigkeit wurde eine gewisse Ernährungsbasis gesichert. Nur in einer solchen Gesellschaft konnte an den Abbau und die Bearbeitung von Rohstoffen gedacht werden, die schlussendlich der Schlüssel zur Industrialisierung waren. Diese vorindustrielle Gesellschaft konnte, im Gegensatz zu den Jägern und Sammlern, den Menschen schon eine gewisse Sicherheit bieten. Trotzdem wurden sie von Problemen wie dem allmählichen Bevölkerungswachstum geplagt. Dieses wurde auf verschiedene Arten gelöst, eine davon war der langsame technische Fortschritt. Im 18. Jahrhundert jedoch nahm das Bevölke-

[26] Vgl. Meyer & Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart. Bd. 2. Lehrerkommentar, S. 8.
[27] Vgl. Wikipedia, Industrielle Revolution, o.S.

rungswachstum enorm zu, was zu einer grossen Krise in Europa führte. Die Menschen konnten zu wenig Lebensmittel für alle herstellen und wurden zusätzlich noch durch Missernten belastet. Diese gewaltigen Probleme führten unweigerlich zu grossen Hungersnöten.[28]

Ursachen und Voraussetzungen

Die Industrialisierung begann mit der Erfindung der Dampfmaschine (18. Jahrhundert), wo neu die Kraft des Wasserdampfes genützt werden konnte. Die Dampfmaschine wurde vor allem im Bergbau, aber auch in der Textilindustrie eingesetzt. Die Textilbranche florierte vor allem in ehemaligen Heimarbeit-Gebieten. In der fabrikmässigen Textilproduktion sah man die Fortsetzung des Verlagsystems. Deswegen wurde die Entwicklung der Heimarbeit im Nachhinein als Protoindustrialisierung bezeichnet.

Nebst einer vorausgehenden Heimarbeit, musste auch ein gewisser Reichtum in diesem Land herrschen. Erstens war die Entwicklung von Maschinen und der Bau von Fabriken sehr teuer, zweitens mussten die Produkte (zum Beispiel von der Textilindustrie) auch gekauft werden.

Wegbegleitend für die Industrialisierung waren auch der Protestantismus sowie die Aufklärung. Protestanten führten ein strenges, einfaches Leben. Sie verjubelten ihr Geld nicht, sondern investierten es. Der aufklärerische Geist war gekennzeichnet durch den Glauben an den Fortschritt, der sich trotz misslungenen Versuchen nicht aufhalten liess, bis man das gewünschte Resultat (Watt -> Dampfmaschine) erzielte.

Die Industrialisierung stand auch in engem Zusammenhang mit der Agrarkrise. Um die Armutsprobleme zu lösen, suchte man im 18. Jahrhundert in der Landwirtschaft intensiv nach besseren Bewirtschaftungsmethoden. Dadurch stieg die landwirtschaftliche Produktion und die stetig wachsende Bevölkerung konnte ernährt werden. So konnten Hungersnöte mit vielen Todesopfern nach 1817 verhindert werden. Umgekehrt hatte die Industrialisierung aber auch positive Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Dank Schiff und Eisenbahn konnten Getreide und Fleisch aus anderen Ländern (Amerika) eingeführt werden.

Das Bevölkerungswachstum setzte schon vor der Industrialisierung ein. Es wäre aber falsch anzunehmen, dass dieses Wachstum die Industrialisierung angetrieben hätte. Die Bevölkerung war nämlich grösstenteils arm (Pauperismus) und somit nicht kaufkräftig. In den ersten Jahrzehnten der Industrialisierung wurden die Menschen eher noch ärmer, weil viele ihren Arbeitsplatz verloren (Untergang der Heimarbeit). Während des 19. Jahrhunderts nahm die Bevölkerung aber immer mehr zu. Grosse Kriege und schwere Hungersnöte blieben aus, die Hygiene wurde verbessert, Heiratsschranken fielen weg.

Die Industrialisierung hatte zuerst in Grossbritannien eingesetzt und erfasste dann allmählich auch das europäische Festland. Die Voraussetzungen auf der Insel waren besonders günstig gewesen.[29]

[28] Vgl. Meyer & Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart. Bd. 2. Lehrerkommentar, S. 9.
[29] Vgl. Meyer & Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart. Bd. 2. Lehrerkommentar, S. 9-11.

Folgen der Industrialisierung

Die Folgen der Industrialisierung zeigten sich vor allem auf gesellschaftlicher und sozialer Ebene. Die Industrialisierung brachte als grosse Erneuerung das Arbeiten in Fabriken mit. Anfänglich jedoch war die Fabrikarbeit sehr verpönt und diese Arbeiter wurden auf der untersten Stufe der Gesellschaft angesiedelt.[30] Die Arbeiter waren stärker als früher auf sich alleine gestellt, wenn es um Arbeitslosigkeit, Unfall, Krankheit oder Altersvorsorge ging. Sie schufteten unter harten Arbeitsbedingungen, mit geringem Lohn und mussten schlechte Wohnbedingungen hinnehmen. Alle diese Probleme wurden von zahlreichen Menschen, allen voran Karl Marx studiert und diskutiert und unter der so genannten «Sozialen Frage» zusammengefasst. Erst allmählich verbesserte sich die Situation der Arbeiter durch Arbeitervereine und Gewerkschaften. Letztere wurden aber erst Ende 19. Jahrhundert, anfangs 20. Jahrhundert gegründet.[31]

Industrialisierung in der Schweiz

Der Beginn der Industrialisierung, der durch die Dampfmaschine, der Entwicklung der Eisenbahn und durch die Erfindung der Spinnmaschine gekennzeichnet war, berührte die Schweiz mässig. Nur die Spinnmaschine setzte sich in den traditionellen Heimarbeitergebieten rasch durch. Die Schweiz hatte nur wenig Industrie im Gegensatz zu Grossbritannien, weshalb sich auch keine Bevölkerungskonzentration in Grossstädten entwickelte. Als nächstes (1830) kam die Einführung der mechanischen Webmaschine. Diese setzte sich nur zögerlich durch und musste mit grossen Widerständen (Brand von Uster) zurechtkommen. Entscheidend für die weitere Entwicklung der Schweiz war die Gründung des Bundesstaates 1848. Binnenzölle fielen weg, die Währung wurde einheitlicher und eine Handels- und Gewerbefreiheit wurde garantiert. Damit wurden wichtige Grundlagen für die Entwicklung zu einer Industrienation geschaffen. Man begann nun auch ein Eisenbahnnetz zu bauen, wobei die Gotthardbahn die Krönung bildete. Der Durchbruch zur Industrienation schaffte die Schweiz aber erst nach 1860. Die Heimarbeit verschwand neben der Fabrikarbeit bald und die Textilindustrie wurde nun um die sich rasch entwickelnde Maschinenindustrie erweitert, in welcher die Schweiz schon bald führend wurde. Durch die sich nun beginnende geografische Konzentration der Fabrikbetriebe und des aufkommenden Dienstleitungssektors, bildeten sich in der Schweiz langsam Grossstädte. Im Ausmass waren sie aber mit Grossbritannien nicht vergleichbar. Die technische Entwicklung, der Preiszerfall aufgrund billiger ausländischer Importe sowie die grössere Attraktivität von Arbeitsplätzen in den Fabriken, hatten zur Folge, dass die Anzahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft Ende des 19. Jahrhunderts stark zurückgingen.[32]

[30] Vgl. Meyer & Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart. Bd. 2. Lehrerkommentar, S. 11.
[31] Vgl. Regenhardt, H.-O. & Tatsch, C., Forum Geschichte. Bd. 3. Vom Zeitalter des Absolutismus bis zum 1. Weltkrieg, S.162.
[32] Vgl. Meyer & Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart. Bd. 2. Lehrerkommentar, S. 11.

2.3.2 Entwicklung der Küche

Die Küche als Zentrum des Hauses

Die Küche ist schon seit jeher das Zentrum des Hauses. In diesem Raum werden nicht nur physiologische, sondern auch emotionale Grundbedürfnisse befriedigt. Die Industrialisierung brachte viele Veränderungen hervor, die auch die Küche betrafen. Nirgends kann man den technischen, sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel besser beobachten als am Beispiel der Küche.

Die Küche vor der industriellen Revolution

Viele Jahrhunderte lang hatte sich im Bereich der Küche nicht viel geändert. Sie war der Mittelpunkt des Raums, von wo aus man in den Stall und zu den Lagerräumen kam und zudem die einzige Wärmequelle im Haus darstellte. Das Essen wurde über einem offenen Feuer zubereitet. Dadurch wurde das Haus stark verrusst. Die Küchen waren spärlich eingerichtet.

Die Industrialisierung erfasst die Küche

Durch die Industrialisierung gab es gewaltige Veränderungen. Der Arbeitsplatz war nun ausserhalb, die Hausgemeinschaft verkleinerte sich und die Trennung der Lebensbereiche von Frau und Mann wurde stärker. In bürgerlichen Familien arbeitet der Mann ausser Haus, die Frau blieb als «Dame des Hauses» im trauten Heim. Sie war Repräsentantin des Status ihres Mannes und organisierte den Haushalt, zu dem zum Teil zahlreiche Dienstboten zählten. In Arbeiterfamilien arbeiteten beide Elternteile ausserhalb des Hauses. Die Frau musste jedoch zusätzlich auch die Hausarbeiten erledigen. Durch technische Erneuerungen, wie zum Beispiel der geschlossene Herd, wurde das Kochen nun einfacher. Die dazu benötigten Energiequellen Holz und Kohle verursachten jedoch immer noch Rauch und Asche. Ende des 19. Jahrhunderts wurden aber immer mehr Haushalte mit Gas und Elektrizität versorgt. Die mühsame Arbeit des Herd-Anheizens entfiel und zusätzlich wurde die Küche sauberer und somit hygienischer. Nur waren diese Energien sowie auch der dazu benötige Elektroherd nicht ganz billig. Deswegen fanden diese erst in den 20er bis 50er Jahren des 20. Jahrhunderts eine allgemeine Verbreitung.

Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg brachte nochmals grosse Veränderungen mit sich. Diese Phase wurde geprägt durch Rationalisierung, neue Lebensformen und einen beschleunigten Lebensrhythmus.[33] Diese neuen Schlagworte schlugen sich auch in den Kücheneinrichtungen nieder. Es entstand die sogenannte Frankfurter Küche, entworfen von der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. Eine praktisch eingerichtete Arbeitsküche auf kleinem Raum von nur 6,5 m^2, welche rein funktionalen Zweck besass. Konzipiert nach dem Vorbild eines industriellen Arbeitsplatzes waren alle wichtigen Sachen mit einem Handgriff erreichbar. Zusätzlich war diese Küche mit

[33] Vgl. Panek, Die Küche – Arbeitsplatz und Lebensart im Wandel, S. 24-25.

zahlreichen Küchenhelfern ausgestattet, welche die Arbeitsgänge verkürzen sollten.[34] Doch viele Arbeiterfamilien konnten sich diese Küche nicht leisten und mussten sich immer noch mir ihrer übermöbelierten Wohnküche, in der gekocht, gegessen und gelebt wurde, zufrieden geben.
Es dauerte eine gewisse Zeit, bis die elektrischen Haushaltsgeräte Einzug hielten. Nach dem Ersten. Weltkrieg griffen zum Teil aber auch bürgerliche Frauen zu diesen elektrischen Geräten, da sie sich kein Dienstpersonal mehr leisten konnten und berufstätig sein mussten wie die Frauen aus Arbeiterfamilien. Erst in den 50er Jahren konnten sich die elektrischen Geräte wie Elektroherde, Kühlschränke, Geschirrspülmaschinen und andere kleinere Geräte durchsetzen. Die Frankfurter Küche wurde nun zum Prototypen und war beinahe in jeder Wohnung anzutreffen. Zu dieser Zeit waren auch die Einbauschränke sehr modern.
Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde die Küche immer weniger wichtig. Zum einen arbeiteten immer mehr Frauen ausser Haus, immer mehr blieben Single und so kam das ausserhäusliche Essen immer mehr auf, so dass auf eine Küche praktisch verzichtet werden konnte. Die Ernährung veränderte sich auch dementsprechend, so dass ein Mikrowellengerät für Notfälle ausreichte.
In den 80er konnte aber auch eine Gegenreaktion beobachtet werden, der Trend zur modern, aber sehr wohnlich eingerichteten Wohnküche, die Freude am Kochen auslösen sollte. Paradoxerweise gab es aber noch nie so viele Kochsendungen und Herausgeber von neuen Kochbüchern wie zu Beginn der 90er. Die Küche scheint trotz den starken Veränderungen ein wichtiges Zentrum des Heims zu bleiben, wo man sich doch ab und zu trifft, nur nicht mehr in Grossfamilien und nicht dreimal täglich.[35]

2.3.3 Entwicklung der Verkaufsläden (Tante-Emma-Laden)

<u>Einkaufen im Tante-Emma-Laden</u>

Das Einkaufen hat sich im 20. Jahrhundert gewaltig verändert. Vom 19. Jahrhundert bis circa Mitte 20. Jahrhundert (1960) kaufte die Hausfrau in einem kleinen Lebensmittelgeschäft ein. Der Kaufmann dieses Geschäfts bekam die Ware direkt von der Landwirtschaft in grossen Säcken, Fässern und Eimern geliefert. Erst im Geschäft wurde die Ware dann kundengerecht verpackt oder in vom Kunden selber mitgebrachte Gefässe gefüllt, eine für heutige Verhältnisse unvorstellbare Situation. Diese Läden hatten ein beschränktes Sortiment, doch der Kunde war König und die Verkäuferin bot eine kompetente Beratung. Die Verkäuferinnen kannten ihre Kunden, da sie alle aus der näheren Nachbarschaft kamen. Dies lies ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu. Verglichen mit heute gab es zu dieser Zeit viel mehr Läden für die gleiche Einwohnerzahl.

[34] Vgl. O.A., o.T., o.S. (www.bettybossi.ch/de/schwerpunkt/iwb_spkt_ju50_20060501060029_arc.asp).
[35] Vgl. Panek, Die Küche – Arbeitsplatz und Lebensart im Wandel, S. 24-25.

Die ersten Selbstbedienungsläden

Doch dieses idyllische Bild sollte mit der Einführung der Selbstbedienungsläden schon bald vorbei sein. In den USA gab es schon seit 1912 Selbstbedienungsläden (SB-Läden). In Deutschland wurde der Versuch erstmals 1938 gestartet, doch wenig erfolgreich.[36] In der Schweiz wurde der erste Selbstbedienungsladen, die Migros, 1948 von Gottlieb und Adele Duttweiler eröffnet. Die Migros gab es schon seit 1925. Zu dieser Zeit bestand sie aber noch aus fahrenden Wagen (Verkaufswagen).[37]

Die Blütezeit der Selbstbedienungsläden begann erst nach dem 2. Weltkrieg. Die Industrie produzierte zu viel Ware, so dass diese von den kleinen Geschäften nicht mehr genug rationell an den Kunden geliefert werden konnte. Der Personalaufwand war zu gross. Blieb man bei den wenigen Gütern, reichte das Personal, doch war den Kunden die Auswahl nun zu klein. Es musste dementsprechend eine Umstellung von Bedienung auf Selbstbedienung erfolgen. Einer Studie aus Deutschland zufolge konnten 1952 diejenigen, welche umgestellt hatten, ihren Umsatz um 93 % steigern. Der Siegeszug der Selbstbedienung begann in den 60er Jahren. Auch die Kunden standen den SB-Läden nicht mehr skeptisch gegenüber wie noch vor 30 Jahren. Sie erkannten die Vorteile, welche sich durch das Selbstbedienungssystem ergaben: offene Warenauslage, freie Wahl, Information über die Ware, verbesserte Hygiene (Verpackungen), Zeitersparnis, präzise Preisermittlung.

Der Siegeszug der Supermärkte

Die 70er waren die Zeit der Supermärkte. Diese waren durch eine einfache Architektur, gewaltige Auswahl an Lebensmitteln und andere Konsumgüter, grosse Parkplätze sowie eine verkehrsgünstige Lage gekennzeichnet. Doch nur durch die Motorisierung in den 60er Jahren wurde diese Entwicklung ermöglicht.[38] Denn 1920 gab es gerade mal 10'000 Autos in der Schweiz, 1960 waren es immerhin schon circa 300'000 Autos.[39]Ab 1975 wurden die seit 1962 bestehenden Discounter, welche ein kleines Sortiment mit jedoch dauernden Tiefstpreisen anbieten konnten, den Supermärkten immer mehr zur starken Konkurrenz. Daraufhin begannen sich die Supermärkte zu differenzieren, boten Frischware an und für gewisse Bereiche (Käse, Fleisch) auch wieder Bedienungszonen.

Ohne technischen Fortschritt im Verpackungsbereich wäre die Einführung der Selbstbedienung nie möglich gewesen. Die Verpackung übernahm praktisch alle Funktionen, die früher eine Verkäuferin hatte (Preis, Information, …). Durch neue Verpackungsmöglichkeiten wie Kunststoff konnten auch neue Produkte wie Joghurt verkauft werden. Eine weitere Erneuerung bestand in der Tiefkühltechnik, welche eine riesige Palette von neuen Produkten mit sich zog.

[36] Vgl. Gantenberg, Abschied von Tante Emma, S. 28.
[37] Vgl. Martignoni, Beiträge zur Weltlage – Sozialwissenschaftliche Tagung. Ethischer Individualismus im Leben und Werken unserer Zeitgenossen und Zeitgenossinnen. Zu Gottlieb und Adele Duttweiler, o.S.
[38] Vgl. Gantenberg, Abschied von Tante Emma, S. 28/29.
[39] Vgl. Wikipedia, Automobil, o.S.

Da diese Produkte nun viel länger haltbar waren, änderte sich das Einkaufsverhalten. Ein Einkauf pro Woche genügt nun völlig. Auch die Ausgaben für Lebensmittel änderten sich gewaltig. Die Ausgaben verminderten sich um die Hälfte.
Innovationen gab es auch im Bereich der Kassen. In den 80er Jahren wurden die seit 1950 bestehenden elektronischen Kassen durch Scannerkassen abgelöst. In Zukunft wird man sehr wahrscheinlich einen so genannten Personal Shopping Assistant während dem Einkauf bei sich haben. Einen Computer in Kleinformat, der alle wichtigen Fragen beantwortet. Man wird sich aber nicht nur selbst bedienen, sondern auch ohne Kassiererin bezahlen.

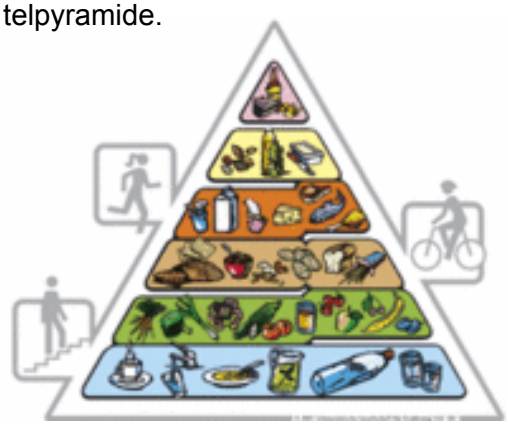
2.3.4 Ernährung, Lebens- und Nahrungsmittel, Lebensmittelfirmen

Ernährungsänderungen

Die Ernährung hat sich in den letzten Jahrhunderten grundlegend geändert. Um 1800 ernährten sich die Menschen noch sehr eintönig. Zum Frühstück gab zum Beispiel Haferbrei, als Mittagessen Suppe und Brot, als Zwischenverpflegung Brot und zum Abendessen nochmals dasselbe wie zu Mittag. Heutzutage besteht das Frühstück aus Müsli, Brot, Milch, etc. Am Mittag kommen oft Gemüse, Fleisch und Kartoffeln auf den Tisch. Zum z'Vieri gibt's Früchte, am Abend oft eine kalte Platte mit Fleisch, Salat, Brot, etc, und am späteren Abend etwas zum Knabbern.
Natürlich sind diese Beispiele fiktiv, widerspiegeln aber dennoch in etwa die Mahlzeiten und zeigen den immensen Unterschied zu früher.

Heutige Ernährung

Was man heute unter einer gesunden und ausgewogenen Ernährung versteht, zeigt die Lebensmittelpyramide.



1) Süssigkeiten
2) Öle, Fette, Nüsse
3) Milch, Milchprodukte, Fleisch, Fisch, Eier
4) Vollkornprodukte, Hülsenfrüchte, andere Getreideprodukte und Kartoffeln
5) Gemüse und Früchte
6) Getränke[40]

Von der Basis muss man unbedingt reichlich und täglich zu sich nehmen. Desto weiter oben die Produkte in der Pyramide liegen, je weniger sollte man davon nehmen. Diese Vielfalt an Nahrungsmitteln wäre früher niemals möglich gewesen. Dank der Industrialisierung und deren

[40] Vgl. Schweizerische Gesellschaft für Ernährung, Lebensmittelpyramide, o.S.

Erfindungen konnte man überhaupt erst Produkte essen, die in der Schweiz gar nicht Saison hatten oder Produkte kaufen, die aus ganz andern Ländern stammten, da der Transport überhaupt kein Problem mehr war. Die industrielle Produktion verminderte zusätzlich den Preis, dass sich heute fast jeder auch mit wenig Geld eine gesunde Ernährung leisten kann.

Lebensmittelfirmen

In der Schweiz gibt es sehr viele Lebensmittelfirmen. Einige davon, die es schon um die Jahrhundertwende gab, werden nun etwas genauer beschrieben.

- Wander

Hört man heute den Namen Wander, wird sofort die Verbindung mit dem malzhaltigen Süssgetränk Ovomaltine gemacht. Ursprünglich war diese Firma aber ein pharmazeutisches Unternehmen. Dieser Teil der Firma ist klar der ältere, aber deutlich unbekanntere Teil. Als Lebensmittelproduzent zählt Wander heute zu den ganz grossen dieser Branche in der Schweiz. Ganz Europa wird von Neuenegg (Bern) aus mit Ovomaltine aus der Schweiz beliefert.

Als erster begann sich 1841 Georg Wander mit der Produktion von Malzextrakten zu beschäftigen. Sein Sohn Albert baute die Tätigkeit auf eine industrielle Produktion aus und stellte auch neue Produkte her. Zusätzlich baute er innerhalb der Firma einen Teil Pharmazeutika aus. Dadurch zählte die Firma um 1900 zu den wichtigsten chemisch-pharmazeutischen Betrieben.[41] In den Jahren 1895 bis 1903 wurden dann mehrere Versuche zur Herstellung der Ovomaltine unternommen, die dann schon 1904 vertrieben wurde und 1922 in den Detailhandel kam. 1967 fusionierte Wander mit dem Pharmakonzert Sandoz.[42] Auch wenn die Firma Wander finanziell gut dastand, suchte sie freiwillig einen starken Partner. Das Unternehmen Sandoz war der Firma Wander sehr entgegengekommen, alle Arbeitsplätze und auch der Firmenname konnten erhalten werden. Es ist auch klar festzuhalten, das Sandoz vor allem am Pharma-Sektor ein spezifisches Interesse hatte, am Ernährungs-Sektor (Ovo) weniger. Deswegen wurde 1967 der Pharmazeutika-Bereich der Wander AG in einer ersten Phase schrittweise in die Sandoz AG integriert. Die Nahrungsmittel hingegen wurden und werden bis heute unter dem Namen Wander hergestellt und verkauft.[43] Im Jahre 2004 konnte Wander das 100-jährige Jubiläum der Ovomaltine feiern.

- Maggi

Julius Johannes Maggi kam1846 in Frauenfeld als Sohn eines Italieners und einer Schweizerin auf die Welt. Seine Schulzeit verlief sehr turbulent, bei seiner Arbeit in einem Mühlebetrieb in Budapest zeigt er sich aber sehr tüchtig. Er übernahm deshalb 1869 die Hammermühle seines Vaters im Kempttal.

[41] Vgl. Thut, Vom Zwei-Mann-Labor zum Weltkonzert, S.7.
[42] Vgl. Thut, Vom Zwei-Mann-Labor zum Weltkonzert, S.90-92.
[43] Vgl. Thut, Vom Zwei-Mann-Labor zum Weltkonzert, S.75-77.

Der Müllereibranche ging es zu dieser Zeit sehr schlecht, so dass er versuchte, neue Produktionszweige zu entwickeln. Sein erfinderischer Geist und seine Neugierde wurden dann durch den Arzt Fridolin Schuler angeregt, welcher die Ernährung der arbeitenden Bevölkerung verbessern wollte. Um die Ernährung der damaligen Arbeiterschicht stand es sehr schlecht. Die Arbeitszeiten waren sehr lang und das Kochen immer noch sehr aufwändig. Oftmals waren auch die Pausen zu kurz, um sich gesund ernähren zu können. Die Menschen nahmen oft nur kalte Speisen oder sogar einfach Schnaps zu sich.

Der Arzt war der Überzeugung, dass diese mangelhafte Ernährung zu Krankheiten und Seuchen führte und versucht ein Produkt zu kreieren, das dank Vorbehandlung die Zubereitung eines raschen und gesunden Mahls ermöglichen sollte. Maggi wollte ihm bei seinem Vorhaben helfen. Diese beiden forschten zwei Jahre lang und brachten Ende 1884 das erste industriell hergestellte Leguminosenmehl heraus. Darauf folgten Maggis Fertigsuppen, welche dieses eher unbeliebte Mehl ablösten. Im gleichen Jahr entwickelte er auch die Maggiwürze in der berühmten braunen Flasche mit dem langen Hals. Ein wenig später folgten auch die Bouillonwürfel, welche im Nu den Markt eroberten. Alle diese Produkte wurden mit der Absicht entwickelt, dem modernen, auf Zeitersparnis getrimmten Menschen eine gesunde, rasch zubereitete Mahlzeit zu ermöglichen. Seine Produkte wurden innert kürzester Zeit weltbekannt.

Auch in sozialen Dingen war Maggi seiner Zeit voraus. Er baute für seine Arbeiter Wohnungen, richtete Arbeiterferienheime ein und entwickelte eine Lohnausgleichskasse. Im Alter von 66 Jahren starb Julius Maggi an den Folgen eines Hirnschlages.

Kurz nach seinem Tod wurde die Firma in eine Holdinggesellschaft umgewandelt. Wiederum später wurde der Name des Unternehmens in Alimentana AG umgeändert. 1947 fusionierte diese mit der Nestlé-Gruppe zur Nestlé-Alimentana AG, der heutigen Nestlé AG.

Bis heute konnten sich die Maggi Produkte behaupten. Das Sortiment erfuhr seit der Erfindung der Fertigsuppen noch manche Erweiterung.[44]

- Hero

Gustav Henckell, 1859 in Hannover geboren, wollte eigentlich Landwirt werden, doch sein Vater hatte für ihn eine kaufmännische Laufbahn vorgesehen. 1881 zog er als Reisender einer Konservenfabrik nach München und bereiste unter anderem die Schweiz, wo er auf seinen früheren Schulkameraden Gustav Adolf Zeiler traf. Diese beiden beschlossen, eine eigene Konservenfabrik Henckell & Zeiler zu gründen. 1886 begannen diese beiden jungen Männer mit einem Grundkapital von 40'000 Franken. Daraus musste das Fabrikgebäude und die Beeren- und Gemüseanbauten bezahlt werden. Die junge Firma hatte mit grossen finanziellen Problemen zu kämpfen und deshalb schloss sich 1888 Karl Roth als Teilhaber an und kümmerte sich um die finanziellen Belange. Neu hiess die Firma nun Henckell, Zeiler & Roth. Nur drei Jahre nach der Firmengründung stirbt Gustav Adolf

[44] Vgl. Maggi. Julius Maggi – Leben mit Würze, o.S.

Zeiler unverhofft. Darauf gründen Henckell und Roth eine Aktiengesellschaft. Die Firma bekam schon wieder einen neuen Namen – Konservenfabrik Lenzburg – mit der heute altbekannten Fabrikmarke HERO. Die Firma florierte und exportierte.1937 zog sich Gustav Henckell in den Ruhestand zurück, worauf er nur drei Jahre später verstarb. Die nächsten Jahre waren gekennzeichnet von zahlreichen Übernahmen durch die Firma Hero.[45] Sie erweiterten ihre Produkt-Palette (anfänglich nur Gemüse- und Früchtekonserven, vor allem bekannt durch die Konfitüren) mit der Zeit immer mehr aus. Nicht nur Gemüse und Früchte lassen sich auf natürliche Art konservieren, sondern auch Fleisch, Suppen, Tomatensaucen, Salatsaucen, etc. Durch die im Jahre 2004 getätigte Übernahme der Wander Babynahrungsmarken Galactina, Adapta und Céralino machte sich Hero auch in der Produktion von Kindernahrung einen Namen.[46]

2.3.5 Verhaltensänderungen: Konsum-, Ess-, Ernährungs- und Einkaufverhalten

Konsumverhalten

Dadurch, dass viele Nahrungsmittel im 20. Jahrhundert nun industriell hergestellt wurden und die Produktion somit viel billiger war, sanken die Lebensmittelkosten enorm. Die Ausgaben für Lebensmittel nahmen um die Hälfte ab.[47]

Die Menschen konnten sich nun für das gleiche Geld viel mehr leisten. Gleichzeitig stand den Menschen auch immer mehr Geld zur Verfügung, dass sich der Konsum gegenüber früher deutlich erweitert hat.

Durch das sich immer mehr ausweitende Angebot an Nahrungsmitteln und anderen Gütern, nahm auch der Konsum stetig zu.

Ess- und Ernährungsverhalten

Das Essverhalten ist durch unsere jeweilige Herkunft geprägt und/oder auch oftmals durch ethische oder religiöse Einflüsse geprägt. Zum Beispiel sollten Katholiken am Freitag auf Fleisch, Muslime generell auf Schweinefleisch verzichten.

Unser Essverhalten hat sich auch gegenüber der Zeit verändert. Früher ass man, um zu überleben. Heute isst man häufig auch aus Genuss. Früher war natürlich auch das Nahrungsmittelangebot immens kleiner als heute. Zusätzlich kam es darauf an, ob man in der Stadt oder auf dem Land lebte und welcher sozialen Schicht man angehörte. Im 19. Jahrhundert wurde durch die Industrialisierung die Versorgung mit Lebensmittel stark verbessert. Verglichen mit heute war die Auswahl aber immer noch klein.

Heutzutage leben wir in einer Überflussgesellschaft, der Bedarf an Grundnahrungsmittel ist längstens gedeckt. Unser Ernährungsverhalten hat auch häufig weniger mit dem Nährwert einer Speise

[45] Vgl. O.A., Die Geschichte der Haltbarmachung von Lebensmitteln und das Leben von Gustav Henkell 1859-1942, o.S.
[46] Vgl. Hero Schweiz, Marken und Produkte, o.S.
[47] Vgl. Gantenberg, Abschied von Tante Emma, S. 29.

zu tun als mit dem Genusswert.[48] Heute ernähren wir uns auch oft sehr ungesund, obwohl das Wissen über die richtige Ernährung und die Möglichkeit diese Lebensmittel zu kaufen, vorhanden wären. Anfangs 21. Jahrhundert sind in der Schweiz 32% der Männer und 19% der Frauen übergewichtig.[49] Dabei gibt es aber auch das andere Extrem, vorwiegend in der westlichen Welt. Viele Menschen, vor allem junge Frauen, sind heute viel zu dünn. Nicht weil sie zu wenig essen, sondern weil sie bewusst darauf verzichten.

Einkaufsverhalten

Das Einkaufsverhalten änderte sich im 20. Jahrhundert grundlegend. Dadurch, dass die neuen Produkte länger haltbar sind (Verpackung) konnte die Hausfrau sich leisten, nur noch einmal pro Woche die Einkäufe zu tätigen. Das war doch eine ziemliche Zeitersparnis, wenn man bedenkt, dass die Hausfrauen früher täglich oder zumindest mehrmals die Woche Besorgungen machen mussten.[50]

Im 20. Jahrhundert haben sich auch die Lebensmodelle stark verändert. Das heisst, der Ablauf von Geburt, Ausbildung, Arbeit, Heirat, Familie, Ruhestand und Tod ist nur noch selten so klar vorgegeben wie vor 200 Jahren. Es gibt immer mehr Singles, Patchworkfamilien und Leute, die mit 40 wieder eine neue Ausbildung beginnen. Darum haben auch die meisten Menschen nur wenig Zeit zum Einkaufen.[51] Das veränderte Einkaufsverhalten hat stark mit den neuen Lebensmodellen zu tun. Das wurde aber erst durch die Industrialisierung und ihre ganze Entwicklung (Verpackung, Selbstbedienungsläden) überhaupt möglich.

2.3.6 Verpackung

Schon seit Jahrhunderten versuchten die Menschen ihre Waren zu schützen. Besonders aber nach dem 2. Weltkrieg, als sich die Selbstbedienungsläden durchzusetzen begannen, wurde das Thema der Verpackung sehr aktuell. Es waren nun andere Verpackungsmethoden gefragt, weil
der Kunde nicht mehr mit den eigenen Gefässen in den Laden kam. Heutzutage funktioniert der Verkauf zu 85% im Selbstbedienungsverfahren, was dementsprechend viele Verpackungen erfordert.[52]

Funktionen der Verpackung

Die Verpackung hat vor allem eine Schutzfunktion. Natürlich übernimmt sie aber auch Logistik-, Informations- und Marketingfunktionen.

Schutzfunktion: «Verpackungen schützen den Inhalt vor Verderb durch Mikroorganismen, vor klimatischen, statischen und dynamischen Umwelteinflüssen aller Art. Sie gewährleisten die langfristige

[48] Vgl. Sieber, M. & Team der Bürli Apothke, 2006, o.S.
[49] Vgl. Zybach, Gut informiert, schlecht ernährt, S. 3.
[50] Vgl. Gantenberg, Abschied von Tante Emma, S. 29.
[51] Vgl. Rützler, Was essen wir morgen?, S. 4-5.
[52] Vgl. Wetzel, Gut verpacktes Gut, S. 4.

Haltbarkeit (Konservierung) und schützen vor Geschmacksbeeinflussung.»[53] Dank Verpackungen können Waren auch länger konserviert werden, sodass man zu jeder Jahreszeit den Bedarf decken kann. Verpackungen schützen nicht nur vor dem Verderb, sondern auch vor Gesundheitsschädigungen durch giftige Gase, die in das Produkt eindringen könnten. Verpackungen schützen aber auch vor dem Verschmutzen der Umwelt, wenn es zum Beispiel nicht um Lebensmittel, sondern um gefährliche Güter geht.
Logistikfunktion: Aufgrund der Verpackung lassen sich die Produkte auch sehr gut lagern und transportieren.
Informations- und Marketingfunktion: Durch die Verpackungen werden praktisch alle Informationsbedürfnisse der Konsumenten befriedigt.[54] Auf einer Verpackung sind die Sachbezeichnung, die Deklaration der Zusammensetzung, die Gewichts- und Preisangabe, der Nähr- und Energiewert, Verbrauchsdatum und zum Teil Entsorgungsinformationen ersichtlich.[55] Aufgrund der zahlreichen Angaben ist es auch möglich, die gleichen Produkte verschiedener Hersteller zu vergleichen.

Abfall durch Verpackung

Auch wenn die heutige Verpackung viele Vorteile haben mag, bleibt doch der Abfall, der sich daraus ergibt, ein grosses Problem. Die jährliche Abfallmenge in der Schweiz beträgt insgesamt 14 Millionen Tonnen. Davon macht der Verpackungsmüll eine Million Tonnen aus. Auch die Schweizer Industrie und der Schweizer Handel war und ist sich dessen bewusst, so dass sie nach Lösungen suchten. Sie erreichten, dass 50 - 80% des Pack- und Verpackungsstoffes zurückgenommen oder wiederverwertet werden können.[56]

2.3.7 Emanzipation der Frau

Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution

Die Frauen waren in der Geschichte schon immer benachteiligt gewesen und oft auch als minderwertig angeschaut worden. Diese Ungleichberechtigung war aber als Normalität hingenommen worden. Erstmals machte die Engländerin Mary Wollstonecraft im 18. Jahrhundert auf die Benachteiligung der Frauen aufmerksam. Die Frauen in Frankreich kämpften zur Zeit der Französischen Revolution gegen die Unterdrückung und organisierten sich in Frauenversammlungen. Diese wurden jedoch schon bald verboten.[57]

[53] Wetzel, Gut verpacktes Gut, S. 4.
[54] Vgl. Wetzel, Gut verpacktes Gut, S. 5-6.
[55] Vgl. Leuenberger, Essenswerkstatt. Essen durch die Zeit, S.3.
[56] Vgl. Wetzel, Gut verpacktes Gut, S. 6-7.
[57] Vgl. Härtwig, Freundschaft im Wandel der Geschlechterrollen, o.S.

Im 19. Jahrhundert

Durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert waren die Frauen meistens gezwungen, zusätzlich zum Mann ausser Haus zu arbeiten, damit die Familie genug Geld hatte. In dieser Zeit waren Frauen, vor allem diejenigen aus Arbeiterfamilien (bürgerliche Frauen betraf dies weniger) einer Doppelbelastung ausgesetzt. In den Jahren 1890 bis 1914 wurde am 1. Mai immer wieder die Forderung nach acht Stunden Arbeit, acht Stunden Musse und acht Stunden Schlaf laut. Doch die Frauen hatten nach acht Stunden nie Feierabend. Sobald sie nach Hause kamen, mussten sie zusätzlich zur harten Arbeit in der Fabrik den ganzen Haushalt führen. Acht Stunden Musse gab es für sie nie.[58]
Die Arbeiterfrauen begannen sich gegen die Ausbeutung zu wehren. Zur selben Zeit engagierten sich auch die bürgerlichen Frauen in Frauenbewegungen, nur aus anderen Gründen. Ihre Hausfrauenarbeit wurde entleert. Produkte, die sie früher selber hergestellt hatten, konnten nun in der Fabrik viel schneller produziert werden. Somit sehnten sie sich nach einer Beschäftigung ausser Haus.[59]
Gegen Ende des 19. Jahrhunderts sank die Zahl der Fabrikarbeiterinnen. Ab 1920 kann man dies auch statistisch belegen. Die Anzahl der unverheirateten erwerbstätigen Frauen nahm zu, diejenige der vermählten Frauen ab. Es setzte sich langsam die gängige Vorstellung des männlichen Vollerwerbstätigen des 20. Jahrhunderts fest und wurde zur Norm.

Im 20. Jahrhundert

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde versucht, die Arbeit der Hausfrau durch Rationalisierungsmassnahmen zu erleichtern. Arbeitsabläufe wurden genau berechnet. Mit baulichen Massnahmen, aber auch mit dem Einsatz von mechanisierten Geräten wurde versucht die Arbeit zu verkürzen. Es ging aber nicht darum, der Hausfrau die Erwerbsarbeit ausser Haus zu ermöglichen. Die gewonnene Zeit sollte sie für den Ehemann und die Kinder einsetzen.
Eine Änderung brachten die 60er Jahre. Die 68er Bewegung zeigte sich nicht nur in Studentenunruhen, sondern war auch der Beginn der Neuen Frauenbewegung. Die Frauen verlangten, dass die Hausarbeit mit Lohn anerkannte wurde und ein Netz von Betreuungsangeboten aufgebaut werden sollte, um ihnen die Arbeit ausser Haus zu erleichtern. Besonders das Jahr 1971 war für die Frauen in der Schweiz bedeutend. In diesem Jahr erhielten sie das Stimmrecht und wurden so nach und nach den Männern politisch und rechtlich gleichgestellt.[60]

Anmerkung

Diese Themen der Sachanalyse werden alle mit einem oder auch mit mehreren Aufgabensets erschlossen.

[58] Vgl. Joris, History and Herstory, S. 1.
[59] Vgl. Härtwig, Freundschaft im Wandel der Geschlechterrollen, o. S.
[60] Vgl. Joris, History and Herstory, S. 5-9.

Das Hauptthema dieser acht Aufgabensets ist ganz klar die Industrialisierung, welches andere Themen mit sich zieht, wie zum Beispiel die Emanzipation, die nicht losgelöst von der Industrialisierung angeschaut werden darf, da diese miteinander in direkter Verbindung stehen.
Diese Themen sind durch die Art der Objekte vorgegeben. Natürlich gäbe es mit dieser Fülle von Objekten noch andere Themen (Volksglaube) zu behandeln. Der Bezug zum Lehrplan ist aber sehr wichtig und dieser kann bei der Industrialisierung, bei der Ernährung, wie auch bei der Emanzipation hergestellt werden.
Die verschiedenen Themen werden durch mehrere Objekte behandelt. Zum Beispiel können verschiedene Herdformen (offener Herd, geschlossener Herd, Petrolherd) bestaunt werden, die sich durch die technische Entwicklung der Industrialisierung dauernd verändert haben. Das Thema der Emanzipation kann an verschiedenen Objekten angeschaut werden, die zur Zeitersparnis für die Hausfrau führten (Petrolherd, Konservenmaschine). Ernährungsänderungen können an der Konservenmaschine oder auch am Kartoffelschälgerät erkannt werden. Das Thema der Verpackung lässt sich anhand der Gefässe, die im Tante-Emma-Laden stehen (Senftopf, Kaffeebüchse, Konfitürekrug) thematisieren. Die Entwicklung des kleinen Ladens zum Supermarkt der 70er Jahre kann im Tante-Emma-Laden selber beobachtet werden. Auch das Konsum-, Ernährungs- und Einkaufsverhalten kann an Gefässen des Ladens oder auch an den Preisen, die zum Teil angegeben sind, untersucht werden.

2.4 Didaktische Analyse

Anschliessend an die sachliche Analyse der Themen, werden in diesem Abschnitt die didaktischen Überlegungen präsentiert. Es geht darum, wie sich die Themen, die sich aus den Gegenständen der Ronmühle ergeben, mit dem Lehrplan vereinbaren lassen. Dabei werden auch die Voraussetzungen geklärt, welche die Schüler mitbringen sollten. Danach wird versucht, die Gegenwarts-, die Zukunfts- sowie auch die Exemplarische Bedeutung zu erschliessen. Zuletzt wird auf zwei didaktische Grundsätze, auf die Exemplarität und Differenzierung näher eingegangen und gezeigt, wie diese umgesetzt wurden.

2.4.1 Einbettung in den Lehrplan

Das Geschichtsbild der heutigen Zeit hat sich gewandelt. Es stehen vor allem «… die Menschen mit ihrem alltäglichen Tun und Lassen, ihren gemeinsamen Erinnerungen und Erfahrungen»[61] im Vordergrund. Auch die Heimat und die Region verdienen eine sorgfältige Pflege und helfen zur Identitätsbildung des jungen Menschen mit.[62] Somit ergibt sich eine klare Begründung für die Wichtigkeit des Themas (Alltagsgegenstände) der Ronmühle.

[61] Lehrplankommission Geschichte und Politik, Lehrpläne für die Sekundarstufe I, Geschichte und Politik, S. 4.
[62] Vgl. Lehrplankommission Geschichte und Politik, Lehrpläne für die Sekundarstufe I, Geschichte und Politik, S. 4.

Zusätzlich wird das Lernen vor Ort (= Lernen im Museum) als wichtiges didaktisches Prinzip deklariert, weil durch das Erleben die Geschichte und das was sie uns sagen will, vertieft erfahren werden kann.[63]

Der Besuch dieses Museums ist, wie bereits unter Kapitel 1.3 (B Museum Ronmühle) beschrieben, im achten/neunten Schuljahr zu empfehlen, für die Klassen aller Niveaus (die Aufgabensets wurden für zwei Niveau-Stufen, I und II, kreiert). Besonders geeignet sind im Zusammenhang mit der Industrialisierung im 8. Schuljahr:

6) Industrielle Revolution

7) Schweiz im 19. Jahrhundert: a) Industriestaat und b) Kleinstaat

Diese Themen betreffen aber nicht nur den Lehrplan der Geschichte. Mit diesen Aufgaben können auch einige wenige Ziele der Hauswirtschaft abgedeckt werden, vor allem im Bereich Gesundheit, Handwerk, Kultur, Ökologie und Wirtschaft.

2.4.2 Voraussetzungen

Ältere Gegenstände haben die Schüler sicher schon oft gesehen. Sie haben sich jedoch meistens keine näheren Gedanken dazu gemacht und diese nicht genauer beobachtet. Manche Gegenstände haben sie vielleicht einmal bei ihren Grosseltern entdeckt. Eventuell kennen sie aber die Funktion und Wirkungsweise dieser Gegenstände trotzdem nicht.

In der Schule sollten sie wenn möglich gelernt haben, wie man Dinge/Gegenstände beobachtet, beschreibt und beurteilt. Da sich das Thema der Industrialisierung durch viele andere Themen hindurch zieht, scheint es sinnvoll, dass dieses Thema mit den Schülern schon behandelt wurde, ausser man verfolgt eine andere Zielsetzung und wählt deswegen eine andere Variante (siehe B Museum Ronmühle, Kapitel 1.3 mögliche Varianten). Haben sie das Thema Industrialisierung noch nicht behandelt, sind diese Aufgaben für die Schüler schwierig zu lösen, da ihnen ein gewisser Hintergrund fehlt. Nützlich ist auch, wenn die Schüler schon einmal den Hauswirtschaftsunterricht besucht haben. So können sie ein Thema auch aus mehreren Perspektiven betrachten und beurteilen. Die Schüler sollten aber vor allem eine grosse Portion Neugierde mitbringen.

2.4.3 Gegenwartsbedeutung

Durch diesen Museumsbesuch und die Beschäftigung mit dessen Objekten, sollten die Schüler ein Gespür dafür entwickeln, dass Gegenstände von heute in der Zukunft auch einmal von grossem Wert sein könnten. Sie erfahren auch, wieso vielleicht die Gegenstände von früher wertvoller sind als die unsrigen es einmal sein werden. In der heutigen digitalen Welt haben Gegenstände eine ganz andere Bedeutung als früher. Heute kann man alles fotografieren und Jahrhunderte später noch ansehen. Es bestehen auch Beschreibungen von jedem einzelnen Gegenstand. Früher war das nicht so. Deswegen haben diese Objekte auch so einen besonderen Wert. Es ist nicht der

[63] Vgl. Lehrplankommission Geschichte und Politik, Lehrpläne für die Sekundarstufe I, Geschichte und Politik, S. 7.

materielle Wert, der bei diesen Objekten der Ronmühle im Vordergrund steht, aber der dokumentarische. Anhand dieser Gegenstände wird eine ganze Zeitepoche dokumentiert, woraus man wertvolle Schlüsse über das damalige Leben ziehen kann. Sie sollen den Wert solcher alten Schätze erkennen und dadurch auch den richtigen Umgang mit diesen erlernen. In ihrem Alter (Oberstufe) löst die Beschäftigung mit diesen Objekten und deren Zusammenhänge auch unmittelbar ein Auseinandersetzen mit sich selber, mit ihrem Leben und ihrer Freizeit aus. Schüler erfahren durch die Objekte, wie man früher gelebt, wie man gekocht, gehaushaltet und gearbeitet hat. Daraus ergeben sich auch unmittelbar Vergleiche mit der eigenen Person und dem momentanen Leben.
Durch den Vergleich von der vorindustrialisierten zur industrialisierten Welt sollten sie sich auch einfacher in Schwellen- oder Entwicklungsländer einfühlen können, als wenn sie diesen Unterschied nie direkt an wirklichen Objekten (zum Beispiel ein offener Herd) gesehen hätten.

2.4.4 Zukunftsbedeutung

Durch die Auseinandersetzung mit diesen verschiedenen alten Objekten sollten sie sich auch Gedanken über ihre eigene Zukunft machen, indem sie über die technologische Entwicklung und deren Folgen nachdenken, welche die Industrialisierung ausgelöst hat. Dabei sollen sie Vermutungen anstellen, in welche Richtung sich die Welt heute bewegt und welche Konsequenzen das haben wird, von der Vergangenheit auf die Zukunft schliessen! Sie sollen sich der Schnelligkeit der Veränderungen bewusst werden und dadurch für die Zukunft besser gerüstet sein.

2.4.5 Exemplarische Bedeutung

Es wird versucht, anhand von einigen Gegenständen (zum Beispiel Konservenmaschine), die exemplarisch ausgesucht wurden, den Schülern wichtige Themen wie die Industrialisierung oder die Emanzipation näher zu bringen. Es gäbe auch andere Objekte, die man auswählen könnte, um ihnen zu zeigen, dass diese wichtigen Themen mit dem Alltag der Menschen von früher so wie auch heute noch zu tun haben. Diese Objekte stehen exemplarisch für wichtige Themen und Problematiken.
Mit diesem Wissen sollten die Schüler dann fähig sein, diese Verbindungen auch mit anderen Gegenständen herzustellen, die sie vielleicht in einem anderen Museum oder bei der Grossmutter zu Hause sehen.

2.4.6 Zwei Didaktische Grundsätze

Die Aufgabensets basieren auf verschiedenen didaktischen Grundsätzen. Auf zwei davon, die Exemplarität und die Differenzierung, wurde ein besonderes Schwergewicht gelegt. Was bedeuten diese genau und wie werden diese umgesetzt?

Exemplarität

Der Begriff Exemplarität bedeutet, dass man ein Thema exemplarisch an einem Beispiel aufzeigt. In der Geschichte zum Beispiel behandelt man mit den Schülern den Aufstand der Leventiner Untertanen, um ihnen das Verhältnis von Herren und Untertanen im Ancien Régime aufzuzeigen. Dabei wird man nicht jeden einzelnen Aufstand in dieser Zeit mit den Lernenden behandeln. Aufgrund des exemplarischen Beispiels kriegen sie eine Vorstellung davon und können dieses Wissen auf andere Aufstände übertragen.[64] Natürlich funktioniert es nicht, wenn man annimmt, man könne alles 1:1 übertragen. Man kann nicht denken, Französische Revolution = Russische Revolution. Es gab dabei andere Ursachen, andere Hintergründe. Trotzdem haben diese beiden Revolutionen Gemeinsamkeiten, die man erkennen kann, wenn man eine Revolution genauer behandelt hat.[65]

Gerade bei den knapp bemessenen Geschichtsstunden ist ein exemplarisches Vorgehen ein absolutes Muss.[66]

Beim Entwickeln dieser Aufgabensets wurde das Prinzip der Exemplarität zur Grundlage. Diese acht ausgewählten Objekte sind Beispiel, wie man ein Thema aufschlüsseln kann. Für das gleiche Thema hätte man auch ein anderes Beispiel, ein anderes Objekt wählen können. Der Senftopf wird zum Ausgangspunkt genommen um zu zeigen, wie man früher praktisch keinen Abfall hatte und wieso wir heute vor diesem Problem stehen. Man hätte aber auch einen Glasbehälter mit Teigwaren (der auch in der Ronmühle steht) nehmen können. Auf diese Weise wurde versucht, ein treffendes Objekt auszuwählen, um eine bestimmte Thematik, zum Beispiel soziale Probleme während der Industrialisierung oder Emanzipation der Frauen, aufzuzeigen. Unter B Museum Ronmühle, Kapitel 2.2.5 wird beschrieben, für welche Themen die einzelnen Objekte stehen. Auch bei den beiden Lernbildern (B Museum Ronmühle, Kapitel 2.2.3 und 2.2.4) ist dies ersichtlich, deswegen wird hier auf eine Wiederholung verzichtet.

Differenzierung

Paradies und Linser definieren den Begriff Differenzierung folgendermassen:

> Differenzierung in der Schule und im Unterricht begreift Individualität als konstitutive Basis und verfolgt nur ein einziges Ziel: Jeder einzelne Schüler soll individuell maximal gefordert und damit optimal gefördert werden. Das individuelle Leistungsvermögen und das Lernverhalten sind Grundlage für differenzierende Massnahmen auf der inhaltlichen, didaktischen, methodischen, sozialen und organisatorischen Ebene.[67]

Wenn man von Differenzierung spricht, versteht man demzufolge eine Unterscheidung, eine Abstufung der Lerninhalte.

[64] Vgl. Messmer, Mittwochpraktikum: Aufträge Fachdidaktik Geschichte, S. 8.
[65] Vgl. Messmer, Mittwochpraktikum: Aufträge Fachdidaktik Geschichte, S. 10.
[66] Vgl. Messmer, Mittwochpraktikum: Aufträge Fachdidaktik Geschichte, S. 3.
[67] Paradies & Linser, Differenzieren im Unterricht, S. 9.

Die Volksschule im Kanton Luzern kennt heute nach den sechs Primarschuljahren eine Aufteilung der Schüler in die Kantonsschule sowie in vier verschiedenen Niveaus (A-D). Deswegen sollen diese Aufgabensets sinnvollerweise differenziert werden. Diese Aufgabensets beschränken sich auf zwei Niveaus. Niveau I ist für die eher schwächeren Schüler (Niveau C, D) konzipiert. Auf einer höheren Stufe setzt das Niveau II an, welches für die stärkeren Schüler (Niveau A, B) gedacht ist. Selbstverständlich lässt sich für eine Schulklasse eine Mischung aus beiden Niveaus zusammenstellen, je nach Schüler.

In dieser Arbeit wurden folgende Differenzierungsarten wie berücksichtigt:

Differenzierung über …[68]	
die Sozialform	Je nach dem, ob Lehrpersonen etwas vorgeben, können die Schüler in Einzel, Partner- oder Gruppenarbeit an diesen Sets arbeiten. Vorteilhaft ist in Partner- oder Gruppenarbeiten, weil dann auch eine Diskussion möglich ist.
das Interesse	Geschieht ganz zu Beginn. Die Schüler können wählen, welches Aufgabenset oder welche Aufgabensets sie lösen möchten. Anhand einer kurzen Beschreibung über die Inhalte (Lernbilder) können sie entscheiden, was sie am meisten interessiert.
den Inhalt	Dies geschah bei der Auswahl der acht Objekte. Damit war der Inhalt vorgegeben. Der ist anschliessend für alle gleich, nur nicht gleich ausführlich.
die Qualität	Die Qualitätsunterschiede von Niveau I zu II zeigen sich im Schwierigkeitsgrad der Materialien (Texte, Bilder, …), in engen oder weiten Aufgabenstellungen, in leichten und schwierigen Aufgaben.
die Quantität	Die Quantität unterscheidet sich innerhalb dieser beiden Niveaus I und II, innerhalb der Aufgaben wie auch das ganze Set, das beim Niveau I pro Objekt nie länger als sechs Seiten ist. Beim Niveau II sind pro Set mehr Lernziele zu erfüllen, damit steigt die Quantität automatisch.
die Zeit	Die Schüler können das Arbeitstempo selber bestimmen. Je nach Tempo können sie nur eines oder auch mehrere Aufgabensets bearbeiten.

[68] Vgl. Messmer, Differenzierung im Geschichtsunterricht, o.S.

2.5 Ziele, Grundsätze und Stolpersteine

Es folgen nun die Lernziele (Grobziele), welche mit dem Museumsbesuch und den anschliessenden Aufgabensets erreicht werden können. Die ausformulierten Lernziele (Feinziele) zu den einzelnen Aufgabensets sind bei der Begründung/Kommentar der einzelnen Sets aufgeführt.

Anschliessend werden Grundsätze formuliert, die für die Aufgabensets gelten und bei der Durchführung beachtet werden müssen. Direkt danach werden Schwierigkeiten beschrieben, welche beim Museumsbesuch eventuell auftauchen könnten.

Lernziele

Die Schüler verstehen anhand ausgewählter Objekte der Ronmühle die technische Entwicklung und die Veränderungen (sozialer Bereich, …), die sich im 19. und 20. Jahrhundert durch die Industrialisierung ergeben haben.

Die Schüler begreifen den Wandel der Tante Emma-Läden zu Coop und Migros und erkennen den Zusammenhang zwischen Selbstbedienungsläden und Verpackungen sowie die Probleme, die sich daraus ergeben können (Abfall, …).

Die Schüler sind sich bewusst, dass sich im Ernährungs-, Konsum- und Einkaufverhalten in den letzten 150 Jahren viel verändert hat.

Die Schüler befassen sich mit den Veränderungen der Lebensumstände in ihrer Region, begreifen den Wert solcher kultureller Schätze wie diesen Exponaten und werden für einen Museumsbesuch generell motiviert.

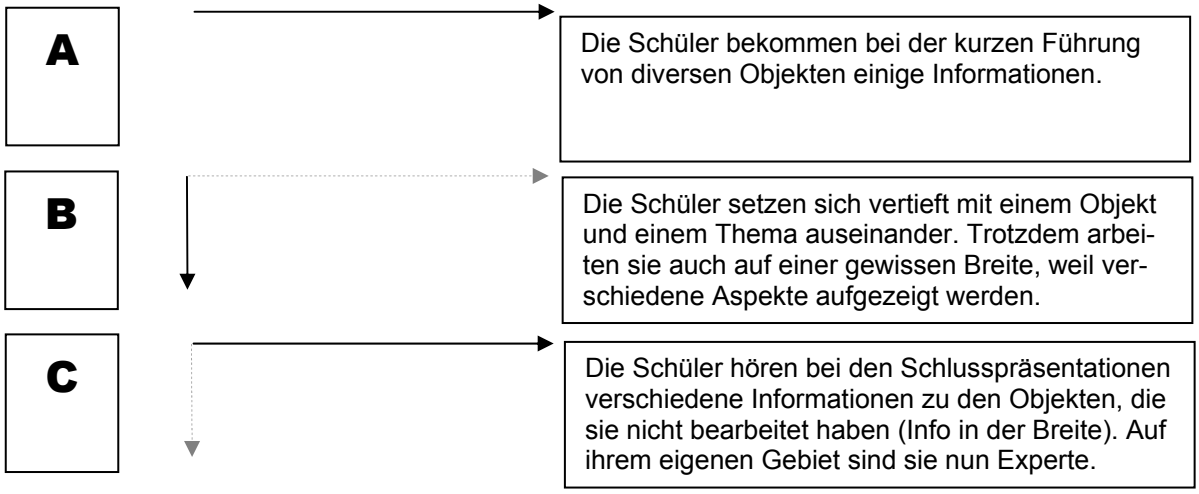
Aufgabensets: Grundsätze und Hinweise

- Dieser ganzen Arbeitsmappe liegt ein Dreischritt zu Grunde. Die folgende Darstellung wird diesen Dreischritt illustrieren.

L	Teil A: Ein kurze Führung durch die **Lehrperson** durch das erste Stockwerk der Ronmühle. Für die Schüler ist eine Aufgabe nach der Führung geplant. Diese kann aber weggelassen werden. Dieser Teil A wird deswegen hauptsächlich von der Lehrperson bestritten, die Schüler sind in einer eher passiven Position.
S	Teil B: Die **Schüler** lösen in Gruppen- oder Partnerarbeit ein oder mehrere Aufgabensets. Die Schüler sind in dieser Zeit sehr aktiv. Die Aufgaben sind so konzipiert, dass sie von den Schülern grundsätzlich alleine gelöst werden können. Die Lösungen (Selbstkontrolle) stehen den Schülern zur Verfügung.
S/L	Teil C: Die **Schüler** präsentieren die Leitfragen. Je nachdem kann diese Präsentation auch ausgeweitet werden. Die Schüler könnten auch einzelne Aufgaben präsentieren. Die **Lehrperson** kann bei der Präsentation auch ergänzende Erklärungen abgeben. Die Präsentationen (Wechsel, …) wird von der LP geleitet.

Dieser Dreischritt wurde auf diese Weise gewählt, weil der gemeinsam Beginn und Abschluss sehr wichtig ist. Durch den gemeinsamen Abschluss ist gleichzeitig die Ergebnissicherung gewährleistet.

- Die Schüler arbeiten innerhalb dieser Teile A - C in der Breite wie auch in der Tiefe. Eine kurze Übersicht erfolgt:



- Die Aufgabensets sind so konzipiert, dass man sie losgelöst voneinander bearbeiten kann. Das heisst, ein Schüler kann nur eines der acht Aufgabensets lösen, ein paar davon oder auch alle. Es ist aber nicht so, dass ein Aufgabenset das andere bedingt.
- Jedes Set behandelt wieder eine andere Thematik. Zum Teil wird von zwei Sets die gleiche Thematik behandelt, aber mit einem anderen Objekt und somit aus einem etwas anderen Blickwinkel.
- Innerhalb eines Aufgabensets bauen die Aufgaben aufeinander auf. Damit ein Set sinnvoll gelöst werden kann, ist eine Bearbeitung von Nummer 1 zu Nummer 2, etc. notwendig.
- Wie bereits erwähnt, ist eine Bearbeitung in Gruppen oder zu zweit sehr sinnvoll, da bei der Bearbeitung auch Diskussionen aufkommen sollen. Dabei können alle Gruppen dasselbe Aufgabenset bearbeiten, alle ein anderes oder man könnte auch nur einige davon auswählen und diese dann doppelt bearbeiten lassen. Je nach konkreten Unterrichtsthemen können die Aufgabensets ausgewählt werden. Die Lernbilder dienen dabei als Übersicht. Auf diesen ist zu erkennen, welche Themen mit den Aufgabensets angepeilt werden.
- Je nach Zeitgefäss (und Variante, die man wählt, siehe B Museum Ronmühle, Kapitel 1.3) kann man nur eine kurze Führung machen und die Aufgabensets auch in der Schule lösen. Die betreffenden Objekte wurden fotografiert und sind auf der dazugehörenden CD zu finden. Die Objekte auf den Fotos können auch stark vergrössert werden, damit die Schüler optimal arbeiten können.
- Wie unter Kapitel 2.4.6 (B Museum Ronmühle) erklärt, liegen diesen acht Aufgabensets die beiden didaktischen Grundsätze Exemplarität und Differenzierung zu Grunde. Innerhalb des Niveaus I ist nochmals eine Differenzierung vorgenommen worden, in dem es bei zwei Aufgabensets eine Zusatzaufgabe gibt. Auch beim Niveau I gibt es wiederum schnellere und langsamere Schüler. Wenn das Niveau II zu anspruchsvoll ist, die Schüler aber trotzdem mehr leisten

können, sind diese Zusatzaufgaben ideal. Exemplarisch wurde dies bei zwei Aufgabensets gemacht. Bei einer Weiterführung der Arbeit könnten bei allen Aufgabensets Zusatzaufgaben konzipiert werden.

- An gewissen Stellen innerhalb eines Aufgabensets werden die Schüler auf dieses Zeichen stossen:

Das bedeutet, dass die Schüler an dieser Stelle nach dem Lösen der Aufgabe die Lösungen konsultieren müssen. Es soll ein Zwischenstopp sein, um die Schüler davor zu bewahren, dass sie sich auf einer ganz anderen Schiene befinden ohne es zu merken. Wenn sie diese Aufgaben falsch verstanden haben, macht die weitere Bearbeitung keinen Sinn. Je nach Klassengrösse könnte der Stopp auch bedeuten, dass sie an dieser Stelle die Aufgaben sowie den Text nach dem Lösen mit der Lehrperson anschauen sollten. Dieses Zeichen wird mehr auf dem Niveau I als auf dem Niveau II eingesetzt.
- Die Lösungen sind zum Teil sehr ausführlich beschrieben. Das wird von den Schülern nicht immer in diesem Umfang erwartet. Weil die Schüler die Aufgaben meistens ohne Lehrperson korrigieren werden, sind einige zusätzliche Erklärungen angebracht worden.

<u>Stolpersteine</u>

Schüler sind in diesem Alter generell eher etwas negativ zum Thema Museum eingestellt, unabhängig von der Museumsart. Es wäre möglich, dass man hierbei zuerst einmal ein Hindernis aus dem Weg räumen und ein wenig Überzeugungsarbeit leisten müsste. Vielleicht könnte hierbei das Kapitel 1.2.5 (B Museum Ronmühle) hilfreich sein. Selbstverständlich ist aber jeder Schüler und jede Schulklasse wieder ganz anders und je nach Schulkarriere haben die Schüler auch ein anderes Bild davon.

Da die Räumlichkeiten in der Ronmühle nicht sehr gross sind, wird es vielleicht einfacher sein, wenn man die Aufgaben dazu im Keller der Ronmühle (eignet sich sehr gut, wurde eingerichtet) oder allenfalls im Schulzimmer löst. Bei der letzteren Variante müssten die Schüler bei einem Rundgang durch die Ronmühle speziell auf die zu bearbeitenden Objekte aufmerksam gemacht werden. Anschliessend steht den Lehrpersonen auch Fotomaterial für den Unterricht im Schulhaus zur Verfügung.

Bei den Aufgaben sind möglicherweise Texte, die vor allem den schwächeren Schülern Schwierigkeiten machen könnten. Die Texte für das Niveau I möglichst kurz zu halten, sowie Fremdwörter und schwierige Formulierungen zu vermeiden wurde weitestgehend beachtet. Trotzdem könnten Texte, die eher beschreibend sind nicht persönlich (wie zum Beispiel die Gedanken einer Person), Mühe bereiten. An diesen Stellen wurde nach der zu behandelnden Aufgabe ein

gesetzt, um allfälliges Unverständnis durch die Lösungen oder die Lehrperson zu beseitigen.

2.6 Erklärungen zu Begründung/Kommentar und Differenzierung

Didaktische Begründung/Kommentar der Aufgaben

Zu den Aufgaben jedes Aufgabensets und zu jedem Niveau gehört eine Begründung/Kommentar. Als erstes werden die Lernziele (Grobziele) beschrieben. Es werden die Lernziele aller Aufgabensets beider Bände (Küche und Tante-Emma-Laden) aufgeführt. Anschliessend werden einzelne Lernziele zu Feinlernzielen ausgeführt.

Nach den Lernzielen folgen die Begründung/Kommentar der Aufgaben. Diese sind jeweils in einem Kasten wie beim Beispiel unten beschrieben. Auf der ersten Zeile wird mit Hilfe der Verben aus der Taxonomie von Bloom der Schwierigkeitsgrad der Aufgabe beschrieben. Um diese Einteilung visuell zu verdeutlichen, dient der zweite Teil der ersten Zeile. Je nachdem welches Kästchen grau ausgefüllt ist, ist der Schwierigkeitsgrad der Aufgabe niedrig, mittel oder hoch.

In der zweiten Zeile wird knapp beschrieben, um was es in der Aufgabe geht. Danach folgt in der dritten Zeile die Begründung/Kommentar, was mit dieser Aufgabe beabsichtigt ist und warum.

Theoretisches Beispiel

Bloom	Verb aus Taxonomie B.	**Schwierigkeitsgrad**	niedrig	mittel	hoch
Um was geht's	Kurzbeschreibung der Aufgabe				
Begründung/ Kommentar	Ausführlichere Beschreibung der Aufgabe und Begründung/Kommentar				

Konkretes Beispiel

Bloom	beschreiben, herausfinden	**Schwierigkeitsgrad**			
Um was geht's	Vorgang mit Hilfe von Bildern und Stichworten herausfinden				
Begründung/ Kommentar	Das Getränk Kaffee ist für die Schüler etwas Bekanntes. Nur die Zubereitung von früher ist ihnen sicherlich nicht bekannt. Sie sollen sich bei dieser Aufgabe bewusst werden, dass es früher länger dauerte, bis man den Kaffee trinken konnte. Sie sollen den Vorgang der Kaffeeherstellung verstehen, besonders die Funktion der Kaffeeröstkugel.				

Differenzierungsbeschreibung der Aufgabensets

Zu jedem Aufgabenset gehört eine Beschreibung der Differenzierung. Wie man in diesem Beispiel erkennen kann, werden in der ersten Spalte die Aufgabennummern genannt. Es werden die gleichen Aufgaben (bedeutet nicht immer die gleiche Nummer) miteinander verglichen. Hat ein Aufgabenset beim Niveau II mehr Aufgaben (muss nicht am Ende des Sets sein, kann auch dazwischen

sein) als das Niveau I, wird diese nicht differenziert (es ist bereits eine Differenzierung der Quantität). In der zweiten Spalte wird die Differenzierungsart genannt. Die Erklärung der vorgenommenen Differenzierung steht in der dritten Spalte.

Konkretes Beispiel

Aufgabe	**Differenzierungsart**	**Erklärung**
2. Aufgabe I/II	Quantität Qualität	Quantität: Die Menge der Porträts ändert sich. Niveau II hat sechs, Niveau I vier. Qualität: Die Fragestellung von b) wird beim Niveau I durch zwei Leitfragen (in Klammern) vereinfacht.

2.7 Weiteres Material zur Exkursion

2.7.1 Informationstext für eine kurze Führung / kleine Aufgabe

Unter diesem Punkt wird der Schritt A beschrieben, welcher im Kapitel 1.3 (B Museum Ronmühle) im Zusammenhang mit den verschiedenen Durchführungsarten eins Museum (Einstieg, Vertiefung, Abschluss) erwähnt worden war.

Dieser Schritt A beansprucht ungefähr 35 Minuten. Er kann je nach belieben weggelassen, ausgedehnt oder verändert werden. Es soll lediglich eine Anregung sein.

Schritt A: Kurze Führung und kleine Aufgabe (35')

Teil	Dauer	Wo	Was
1	2'	vor der Ronmühle (Schüler sollen das Haus einmal von aussen betrachten)	⇨ Begrüssung der Schüler → Velos am richtigen Ort? → eventuell WC zeigen)
2	3'	auf der Treppe zum Eingang ins Haus	⇨ Angaben zum Haus → kurze schülergerecht Zusammenfassung über das Haus befindet sich im Anhang (1)
3	20'	unteres Stockwerk	⇨ Führung: Kurzer Rundgang durch die verschiedenen Zimmer des unteren Stockwerks. Kurze Erklärungen und Hinweise zu den einzelnen Objekten. → einige schülergerechte Informationen zu einzelnen Objekten der Zimmer im unteren Stockwerk befinden sich im Anhang (2)
4	10'	oberes Stockwerk	⇨ Kleine Aufgabe: Schüler lernen kurz das obere Stockwerk kennen → diese Kleine Aufgabe befindet sich im Anhang (3), differenziert für Niveau I und II

2.7.2 Präsentationsaufgabe der Schlussrunde

Nach der Bearbeitung der Aufgabensets steht der dritte Teil, Schritt C, (B Museum Ronmühle, Kapitel 1.3) des Museumsbesuchs an: die Auswertung. Wie allen bekannt, ist auch dieser Teil sehr wichtig. Wird die Zeit knapp, lässt sich dieser Teil auch im Schulzimmer durchführen. Dabei könnten wieder die Fotos der acht Objekte behilflich sein, die sich auf der CD befinden.

Um eine Auswertung durchzuführen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Es werden einige beschrieben. Selbstverständlich darf diese Auswertung auch ganz anders ablaufen.

Variante 1: Leitfragen zur Vorstellung des Objekts

Alle Schüler bekommen ein Blatt und füllen dieses zusammen oder in der Gruppe für die Präsentation aus. Darauf befinden sich drei Leitfragen, die sie ausführlich beantworten sollen.

Diese Variante beansprucht eher wenig Zeit. Die Lehrperson kann die Auswertung ausdehnen, in dem sie der Gruppe spontane Fragen stellt, welche die Schüler vor der Klasse beantworten sollen. Ein Arbeitsblatt mit diesen Leitfragen befindet sich im Anhang (4).

Variante 2: Aufgabenset vorstellen

Man könnte die Schüler die verschiedenen Fragen aus dem Aufgabenset vorstellen lassen. Je nach Niveau kann man vorgeben, welche Fragen sie der Klasse erklären sollten.

Diese Auswertung dauert länger als Variante 1. Je nachdem wie gut sie ihre Fragen und Antworten erklären können, profitieren die Klassenkameraden eher mehr oder eben weniger.

Variante 3: Freie Präsentation

Die Schüler bekommen ein Zeitgefäss, circa zehn Minuten, das sie füllen müssen. Wie sie das machen, ist ihre Sache. Ziel dieser zehn Minuten soll sein, dass die anderen Schüler einen Überblick über ihr Objekt bekommen und wissen, welche Rolle dieses früher spielte. Für schwächere Schüler, die durchwegs die Aufgabensets auf Niveau I bearbeiten, wäre diese dritte Variante sicher zu anspruchsvoll.

3. Erfahrungsbericht

Einbezug der Schüler

Die Aufgabensets haben den Anspruch, möglichst passend auf die Schüler zugeschnitten zu sein. Deswegen wurde versucht, in diesen Prozess (Entwicklung der Aufgabensets) die Schüler von Zeit zu Zeit wieder mit einzubeziehen.

Ganz zu Beginn, im Oktober 2005, standen Schüler im Zentrum, als die zweite Klasse (Niveau B) von Herrn Willi Korner aus Willisau einen Besuch in der Ronmühle machte und mit einer Führung von Hansjörg Luterbach durch die Ronmühle begleitet wurden. Anschliessend füllten sie einen Fragebogen aus, der eruierte, welche Themen/Zimmer sie am meisten interessierte. Aufgrund dieser Resultate wurden dann die Themen/Zimmer bestimmt, welche in den Aufgabensets vorkommen sollen. Nach der Auswertung der Fragebögen war klar, dass die Küche die Schüler am meisten beeindruckt und interessiert hatte. Weil sich der Tante-Emma-Laden thematisch sehr gut mit der Küche und ihren Themen verbinden liess, wurde er auch zum Thema der Aufgabensets. Im Anhang (5) befinden sich fünf der Fragebögen, welche die Schüler ausgefüllt haben.

Das nächste Mal wurden die Schüler im April 2007 aktiviert. Zwei dritte Oberstufenklassen (Niveau A und C) von Martina Kneubühler und Ruth Mory-Wigger der Schule Wauwil besuchten die Ronmühle. Sie wurden dort mit einer Exkursion konfrontiert, wie sie unter Kapitel 1.3 (B Museum Ronmühle) vorgeschlagen wurde. Das heisst alle drei Schritte (A, B und C) wurden durchgeführt. In darauf folgenden Lebenskundelektionen sind beide Exkursionshalbtage auf verschiedene Weise ausgewertet worden, um in einer weiteren Runde die Aufgabensets verbessern zu können.

Die Schüler hatten wiederum einen Fragebogen auszufüllen (Anhang 6). Dieser Rückmeldungen enthielten zwei Fragen zur Exkursion allgemein und fünf Fragen zu den Aufgaben der Sets, die sie gelöst hatten. Zusätzlich wurden sie mündlich über ihre generellen Eindrücke befragt. Auch schriftlich mussten sie ihre Meinung zu den Aufgabensets festhalten. In Gruppen mussten sie direkt zu den Aufgaben etwas hinschreiben (wenn es etwas Spezifisches war) und eine Auflistung mit positiven und negativen Punkten aufstellen.

Die Einladung zur Exkursion sowie der ungefähren Ablauf der ganzen Exkursion sind im Anhang (7 und 8) abgelegt.

Rückmeldungen der 3. Klasse, Niveau A (13 Schüler)

Fragebogen: Resultate

Wie aus dem Fragenbogen des Anhangs entnommen werden kann, mussten sich die Schüler bei einer Frage immer für den eher negativeren oder positiveren Tenor entscheiden. Sie konnten nichts dazwischen ankreuzen.

Die Art dieses Museumsbesuchs war für sie neu. Sie waren es sich gewohnt, jemandem zuzuhören. Selber etwas zu machen war für sie eher ungewohnt. Die meisten konnten sich bei der ersten Frage für ein Extrem (wenig oder sehr) entscheiden. Dieser Art des Besuchs hatte praktisch allen mehr oder weniger, einer Person sogar sehr, zugesagt. Auf die Frage, welchen Teil (1.Teil / 2.Teil) man hätte weglassen sollen, haben einige wenige den zweiten Teil angegeben.
Die Aufgaben wurden generell eher als etwas zu leicht empfunden. Dementsprechend gaben sie in der nächsten Frage an, dass es eher weniger Hilfestellungen benötigen würde. Die Aufgabenstellung fanden alle gut verständlich. Bei der Frage, ob die Aufgaben abwechslungsreich waren, hat sich niemand für ein Extrem (wenig oder sehr) entschieden. Diejenigen, welche die Aufgaben eher weniger oder eher sehr abwechslungsreich fanden, hielten sich die Waage. Alle waren der Meinung, dass ihnen die Aufgaben geholfen hätten, um die Bedeutung der Objekte zu verstehen. Zwei Lernende waren sogar der Ansicht, dass ihnen die Aufgaben dabei viel geholfen hätten.

Mündlichen Befragung/Schriftliche Stellungnahmen: Resultate

Es werden an dieser Stelle einige generelle positive oder negative Punkte genannt. Den Schülern gefielen vor allem die Vergleiche von heute und früher. Einige lobten an dieser Stelle die abwechslungsreiche Aufgabenstellung sowie die Lösbarkeit der Aufgaben. Auch die klare Gliederung und Verständlichkeit fanden viele sehr positiv. Auch das Fazit, das am Ende jedes Aufgabensets gezogen wird, wurde von einigen gerühmt. Die zahlreichen Bilder fanden guten Anklang. Gleichzeitig wurde aber die Qualität der Bilder bemängelt. Sie müssten zum Teil grösser und von besserer Qualität sein. Einige bemängelten, dass es viel zu schreiben gab. Dass zum Teil keine Lösung möglich war und deswegen «individuelle Lösung» stand, fanden einige schlecht. Eine Schülerin bemängelte, dass das Ausstellungsmodell zu wenig miteinbezogen wurde, bzw., dass man das Aufgabenset lösen konnte, ohne sich stundenlang mit dem Objekt auseinanderzusetzen.

Konkretes Beispiel, wie Änderungen vorgenommen wurden

Durch die Rückmeldungen der Schüler konnte schon vieles an den Sets geändert werden. Aus den Exkursionen konnte aber ein zweifacher Nutzen für die Überarbeitung gezogen werden. Zusätzlich zu den Rückmeldungen waren die von den Schülern gelösten Aufgabensets sehr wichtig. Es half zu erkennen, wie die Schüler das Aufgabenset gelöst hatten. Je nach dem Resultat war klar, ob die Aufgabe so belassen werden konnte oder ob sie überarbeitet werden mussten.

An einem konkreten Beispiel wird gezeigt, wie aufgrund einer Schülerlösung Veränderungen vorgenommen wurden.

Aufgabenset Kaffeeröstkugel, Niveau II

Version, die der Schüler im April 2007 zu lösen hatte

b) Erkläre mit Hilfe des Textes und mit dem Gesellschaftsmodell folgende Fragen:

1) Was unterscheidet die Gesellschaft des 16. Jahrhunderts von derjenigen im 19. Jahrhundert?

16. Jh. alles Bauern
19. Jh. viel Fabrikarbeit (V)

2) Was blieb sich gleich?

Grosser Arbeit
wenig Freizeit (V)
Viele Arbeit
Für die Arbeit wenig Geld

3) Warum änderte sich das „Gesellschaftsmodell"?

Überarbeitete Version, September 2007

b) Erkläre mit Hilfe des Textes und mit dem Gesellschaftsmodell, das du selber ausgefüllt hast, folgende Fragen:

1) Was unterscheidet die Gesellschaft des 16. Jahrhunderts von derjenigen im 19. Jahrhundert?

	16. Jahrhundert	19. Jahrhundert
Bezeichnung für die Reichen		
Zugang zum Reichtum		
Menschenmasse (keine Zahl, in Worten ausdrücken)		

2) Obwohl sich vieles änderte, blieb eine Sache unverändert. Was blieb sich gleich bezogen auf die Stellung der Menschen in der Gesellschaft?

3) Warum änderte sich das „Gesellschaftsmodell"? Fülle das folgende Schema aus. Bei den Kästen musst du das richtige Wort hineinschreiben, bei den Kreisen reicht die richtige Nummer.

Gesellschaftsmodell 16. Jahrhundert

Gesellschaftsmodell 18. Jahrhundert

Kästen: Bauer/Heimarbeiter, Bürgertum (Unternehmer), Adel, Fabrikarbeiter
Kreise: 1) Maschinen veränderten Arbeitsweise
2) Anstieg der Bevölkerung
3) Andere Produktionsmethoden: Maschinen

Anmerkung: Die Schüler haben ihre Antworten mit den Lösungen verglichen und ihre Antworten selber korrigiert.

Erklärungen zur Überarbeitung

Aufgabe 3b1: Es fiel auf, dass die Schüler bei der ersten Frage zwar antworten konnten, aber nur sehr oberflächlich. Sie hatten nur an einen Faktor gedacht. Um aber zu erklären, wie sich die Gesellschaft vom 16. bis zum 19. Jahrhundert verändert hat, bedarf es mehreren Faktoren.

Aufgabe 3b2: Bei der nächsten Frage hatten die Schüler gute Antworten gegeben. Die Frage zielte aber auf die Antwort, dass man nicht mehr von Ständen, sondern neu nun von Schichten sprach. Indem die Fragestellung nun präzisiert wurde, sollten die Schüler in die richtige Richtung gelenkt werden.

Aufgabe 3b3: Die Begründung für den Wandel des Gesellschaftsmodells hat kein Schüler (3-4 Schüler haben dieses Aufgabenset gelöst) herausgefunden. Deswegen wurde versucht, diesen Wandel grafisch darzustellen. Die Schüler kennen die Modelle und werden die Kästen ausfüllen können. Das Schreiben der Begründungen, was ihnen Mühe bereitete, wurde ihnen abgenommen. Ihre Aufgabe besteht darin, die Begründungen in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Rückmeldungen der 3. Klasse, Niveau C (11 Schüler)

Fragebogen: Resultate

Nur einer Person gefiel diese Art des Museumsbesuchs (Führung, selbstständiges Arbeiten) eher nicht. Den anderen Schülern hat es laut Fragebogen zugesagt. Sieben der zehn gültig ausgefüllten Fragebögen zeigen, dass man weder den ersten oder den zweiten Teil hätte weglassen sollen. Die Aufgaben waren für sie weder zu schwierig noch zu leicht. Mit der Anzahl der Hilfestellungen waren sie grundsätzlich einverstanden, nur eine Person wünschte sich wirklich viel weniger Hilfen. Die Aufgabenstellungen waren für die meisten gut bis sehr gut verständlich. Besonders positiv schätzten sie die Abwechslung der Aufgaben ein. Die Aufgaben haben ihnen insgesamt viel bis sehr viel geholfen, um die Bedeutung dieser Objekte zu verstehen.

Mündlichen Befragung/Schriftliche Stellungnahmen: Resultate

Auch von den Schülern der Klasse 3C werden einige positive und negative Äusserungen aufgeführt. Die Schüler erlebten die Aufgaben als lösbar und verständlich. Sie lobten die vielen Bilder und Beispiele sowie auch das ganze Dossier (Aufgabenset). Sie fanden es positiv, dass sie diese alten Gegenstände sehen konnten. Die Lösungen wurden von den Schülern sehr geschätzt. Die negativen Äusserungen widersprechen sich zum Teil, da nicht alle 11 Schüler das gleiche Empfinden haben. Für einige waren es zu wenig, für die anderen zu viele Aufgaben. Die Zeit war für einige zu knapp bemessen.

Konkretes Beispiel, wie Änderungen vorgenommen wurden

Auch bei der dritten Klasse Niveau C waren nicht nur die Rückmeldungen aufschlussreich, sondern auch die bearbeiteten Aufgaben.

An einem konkreten Beispiel wird gezeigt, wie aufgrund einer Schülerlösung Veränderungen vorgenommen wurden.

Aufgabenset Senftopf, Niveau I

Version, die der Schüler im April 2007 zu lösen hatte

3. Wieso gibt es heute Verpackungen?

Die Lösungen sind in Stichworten angegeben. Du sollst die Erklärung dazu herausfinden und aufschreiben.

Diskutiert zuerst zu zweit darüber.

Haltbarkeit/Aufbewahrung

Das zeug war natürlich nie solange haltbar wie heute. denn früher war es nie so gut verpackt wie heute.

Supermarkt löst Tante Emma Laden ab

Ich denke der Supermarkt hatte viel mehr auswahl als der Tante Emma Laden. Ich denke darum wurde der Tante Emma Laden abgelöst.

Zeitersparnis für Frauen

?

Überarbeitete Version, September 2007

3. Wieso gibt es heute Verpackungen?

Die Lösungen auf diese Antwort sind unten in kursiv geschriebenen Stichworten angegeben. Du sollst die Erklärung dazu herausfinden und aufschreiben.

Diskutiert zuerst zu zweit darüber.

Heute gibt es Verpackungen, weil ...

Haltbarkeit/Aufbewahrung

Heute gibt es Verpackungen, weil

Supermarkt löst Tante-Emma-Laden ab

Heute gibt es Verpackungen, weil

Transport

Heute gibt es Verpackungen, weil

Anmerkung: Die Schüler haben ihre Antworten mit den Lösungen verglichen und ihre Antworten selber korrigiert.

Erklärungen zur Überarbeitung

Aufgabe 3: Auch wenn die Antworten auf die Frage «Wieso gibt es heute Verpackungen?» schon in Stichworten vorgegeben waren, hatten die Schüler Mühe auf die eigentliche Frage zu antworten. Die letzte Antwort «Zeitersparnis für Frauen» konnten sie überhaupt nicht mit den Verpackungen in Verbindung bringen. Diese Schiene der Emanzipation der Frauen (Frauen konnten arbeiten, da der Einkauf im Supermarkt viel schneller ging als im Tante-Emma-Laden. Ein Supermarkt setzte aber wiederum vorverpackte Produkte voraus, …) war zu schwierig für sie. Deswegen wurde der letzte Punkt ersetzt durch «Transport», was ihnen näher liegen sollte (Dadurch, dass man Produkte heute in der ganzen Welt transportiert, müssen sie verpackt werden). Die Fragestellung wurde verdeutlicht und die Antwortsätze vorstrukturiert. Damit sollen die Lernenden erneut auf die Ausgangsfrage aufmerksam gemacht werden.

Rückmeldungen der Lehrpersonen

Von den Lehrpersonen Martina Kneubühler und Ruth Mory-Wigger kamen sehr positive Rückmeldungen. Zusätzlich zu der Exkursion, die sie miterlebt hatten, schauten sie sich auch die restlichen

vier Aufgabensets an, die bei dieser Exkursion nicht durchgeführt werden konnten. Eine Lehrperson schrieb bei der schriftlichen Rückmeldung, dass sie die Aufgabensets mit Begeisterung gelesen hätte.

Die beiden erfahrenen Lehrpersonen gaben sehr wertvolle Tipps und Hinweise, die in die Überarbeitung miteinbezogen wurden. Sie rieten unter anderem stark auf die Qualität der Bilder zu achten, da gerade schwächere Schüler sehr auf die Bilder angewiesen seien, da ihnen das Lesen mehr Mühe macht.

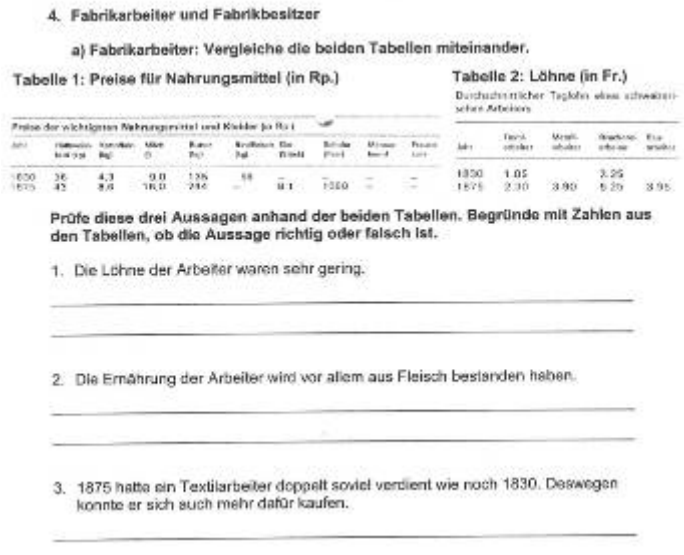
Martina Kneubühler, Klassenlehrerin der 3. Klasse Niveau A 2007, empfiehlt die Aufgabensets auf dem Niveau II als Vorbereitung für das Thema Industrialisierung, das heisst Mitte oder Ende des 8. Schuljahres für das Niveau A.

Ruth Mory-Wigger, Klassenlehrerin der 3. Klasse Niveau C 2007 würde die Aufgabensets auch im 8. Schuljahr einsetzen. Sie würde sie aber nicht als Vorbereitung empfehlen, sondern parallel zum Unterricht, wenn das Thema Industrialisierung behandelt wird. Sie kann sich für das Niveau C auch sehr gut vorstellen, in der 9. Klasse die Ronmühle zu besuchen, sozusagen als Repetition.

<u>Konkretes Beispiel, wie Änderungen vorgenommen wurden</u>

Aufgabenset Kaffeeröstkugel, Niveau I

Version, welche der Lehrperson im April 2007 vorgelegt wurde.



4. Fabrikarbeiter und Fabrikbesitzer

a) Fabrikarbeiter: Vergleiche die beiden Tabellen miteinander.

Tabelle 1: Preise für Nahrungsmittel (in Rp.)

Tabelle 2: Löhne (in Fr.)

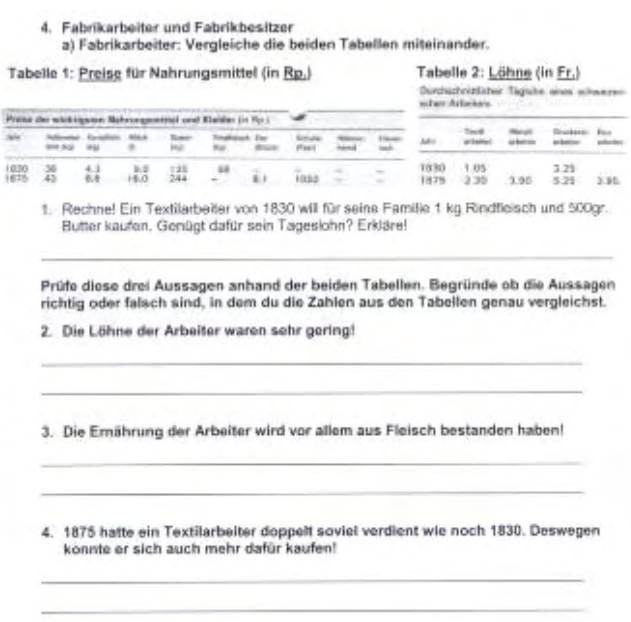
Prüfe diese drei Aussagen anhand der beiden Tabellen. Begründe mit Zahlen aus den Tabellen, ob die Aussage richtig oder falsch ist.

1. Die Löhne der Arbeiter waren sehr gering.

2. Die Ernährung der Arbeiter wird vor allem aus Fleisch bestanden haben.

3. 1875 hatte ein Textilarbeiter doppelt soviel verdient wie noch 1830. Deswegen konnte er sich auch mehr dafür kaufen.

Überarbeitete Version, September 2007



4. Fabrikarbeiter und Fabrikbesitzer

a) Fabrikarbeiter: Vergleiche die beiden Tabellen miteinander.

Tabelle 1: Preise für Nahrungsmittel (in Rp.)

Tabelle 2: Löhne (in Fr.)

1. Rechne! Ein Textilarbeiter von 1830 will für seine Familie 1 kg Rindfleisch und 500gr. Butter kaufen. Genügt dafür sein Tageslohn? Erkläre!

Prüfe diese drei Aussagen anhand der beiden Tabellen. Begründe ob die Aussagen richtig oder falsch sind, in dem du die Zahlen aus den Tabellen genau vergleichst.

2. Die Löhne der Arbeiter waren sehr gering!

3. Die Ernährung der Arbeiter wird vor allem aus Fleisch bestanden haben!

4. 1875 hatte ein Textilarbeiter doppelt soviel verdient wie noch 1830. Deswegen konnte er sich auch mehr dafür kaufen!

<u>Erklärungen zur Überarbeitung</u>

Aufgabe 4a: Die Lehrperson riet, die Aufgabe im Prinzip so zu belassen. Vor den zu prüfenden Aussagen, müsse aber noch eine Aufgabe folgen. Der Schüler müsse durch diese Aufgabe «gezwungen» werden, sich exakt mit den Tabellen und Zahlen zu befassen. Aufgrund dieses Hinweises wurde die Nr. 1 der Aufgabe 4a entwickelt. Die Nummern 2-3 der Aufgabe 4a blieben unverändert.

Eigene Eindrücke aus den Exkursionen und daraus gezogene Schlüsse

Aus diesen beiden Exkursionen resultierten sehr interessante Erfahrungen und wichtige Erkenntnisse, die für die Weiterarbeit sehr nützlich waren. Ausser den drei konkreten Beispielen wird nicht im Detail auf die Ideen und Tipps eingegangen, sie wurden automatisch in die weitere Bearbeitung miteinbezogen. Im folgenden kurzen Text geht es um generelle Erkenntnisse.

Die C-Klasse schien interessierter als die A-Klasse. Daraus können aber nicht allgemeine Schlüsse gezogen werden, weil die Exkursion nur mit zwei einzelnen Klassen durchgeführt wurde. Die C-Klasse war lebendiger und stellte bei der kurzen Führung dementsprechend mehr Fragen. Bei beiden Klassen schien die Führung aber anzukommen. Es war ein geeigneter Einstieg für diese Exkursion. Der zweite Teil, das selbständige Arbeiten, war für die C-Klasse fast zu lange (1, 5 h). Man müsste mehr als einen Zwischenstopp vornehmen. Oder diesen Teil generell kürzen. Die A-Klasse hatte durchschnittlich in circa 40 Minuten ein Aufgabenset gelöst. Man könnte dementsprechend in der Hälfte der Zeit eine Präsentationsrunde einschieben und die Schüler nochmals mit einem anderen Aufgabenset ausstatten. Ihnen gleich zu Beginn zwei Aufgabensets zu geben und sie am Schluss je nach Interesse das eine oder andere vorstellen zu lassen, wäre eine weitere Möglichkeit.

Bei der Präsentationsrunde wurden sie bei der dritten Leifrage (Anhang 4) gefragt, wieso gerade das betreffende Objekt in der Ronmühle stehe und wieso das wichtig sei. Die Schülerantworten waren bei beiden Klassen (beim Niveau A etwas differenzierter) ziemlich gut. Sie erkannten, dass diese Objekte ein Mittel zum Zweck sind, um über die Vergangenheit nachzudenken.

Die Bilder im Anhang (9) dienen, um einige Eindrücke von den beiden Exkursion zu erhalten.

4. Literaturverzeichnis

Bücher

Dubler, A.-M. (1978). *Müller und Mühlen im alten Staat Luzern.* Luzern/München: Rex-Verlag.

Hense, H. (1985). *Das Museum als gesellschaftlicher Lernort – Aspekte einer pädagogischen Neubestimmung*. Frankfurt M.: Extrabuch. (aus dem Nachlass hrsg. von Koch, G. & Schmidt, A.)

Lehrplankommission Geschichte und Politik. (2002). *Lehrpläne für die Sekundarstufe I, Geschichte und Politik*. o.O.: o. V.

Leuenberger, R. (o.J.). *Essenswerkstatt. Essen durch die Zeit*. o.O.: Bernet Verlag.

Matthes, M. (1998). Einführung. In A. Ferchland, J. Hildebrand, M. Matthes & M. Schmitz (Hrsg.) *Schule und Museum. Vom Nutzen des Museums für die Schule* (S. 9-19). Milow: Schibri-Verlag.

Meier, T.-D. & Reust, H.R. (2000). *Medium Museum – Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte*. Bern: Paul Haupt.

Meyer, H. & Schneebeli, P. (2004). *Durch Geschichte zur Gegenwart. Bd. 2. Lehrerkommentar* (5. Aufl.). Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Paradies, L. & Linser H.J. (2001). *Differenzieren im Unterricht*. Berlin: Cornelsen Scriptor.

Rohlfes, J. (1986). *Geschichte und ihre Didaktik*. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht.

Regenhardt, H.-O. & Tatsch, C. (2002). *Forum Geschichte. Bd.3. Vom Zeitalter des Absolutismus bis zum 1. Weltkrieg*. Berlin: Cornelsen Verlag.

Rump, H.-U. (1994). Das „Museums-Pädagogische Zentrum München (MPZ) zu Beginn der 90er Jahre. In H. Vieregg, M.-L. Schmeer-Sturm, J. Thinesse-Demel & K. Ulbricht (Hrsg.), *Museumspädagogik in neuer Sicht - Erwachsenenbildung im Museum. Bd. II, Museumspädagogische Praxis – Institutionen und Initiativen – Verbände – Aus- und Weiterbildung* (S. 388-402). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.

Schärer, M. R. (1992). Sammeln – Bearbeiten – Ausstellen. Vom musealen Umgang mit Objekten der Volkskultur. In P. Hugger (Hrsg.), *Handbuch der Schweizerischen Volkskultur – Leben zwischen Tradition und Moderne. Ein Panorama des Schweizer Alltags .Bd. 3,* (S. 38-53). Zürich: Offizin.

Thut, W. (2005). *Vom Zwei-Mann-Labor zum Weltkonzern*: Zürich: Verein für Wirtschaftshistorische Studien.

Zaugg, Y. (1998). Museum Ronmühle – ein Asyl für kulturelles Strandgut. In Heimatvereinigung Wiggertal (Hrsg), *Heimatkunde des Wiggertals, Bd. 56.* (S. 182-194). Willisau: Buchverlag Willisauer Bote.

Zeitschriften

Gantenberg, A. (2005). Abschied von Tante Emma. Wandel des Lebensmitteleinzelhandels im 20. Jahrhundert. *Geschichte LERNEN, 18* (103)*,* 28-31.

Panek, K. (2005). Die Küche – Arbeitsplatz und Lebensart im Wandel. *Geschichte LERNEN, 18* (103)*,* 24-27.

Wetzel, J. (1994). Gut verpacktes Gut. *Journal, 20*, 4-7.

Unveröffentlichte Publikationen

Luterbach, H. (2005). *Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz*. Verein «Freunde der Ronmühle».

Messmer, K. (2007). *Differenzierung im Geschichtsunterricht. Konzeptionelle Überlegungen und konkrete Beispiele*. Dokumentation präsentiert im Modul Geschichte inszenieren, PHZ Luzern.

Messmer, K. (2005). *Mittwochpraktikum: Aufträge Fachdidaktik Geschichte*. Dokumentation präsentiert im Modul Fachdidaktik Geschichte, PHZ Luzern.

O. A. (o.J.). *Die Geschichte der Haltbarmachung von Lebensmitteln und das Leben von Gustav Henkell 1859-1942*. Dokumentation Firma Hero Lenzburg, zugeschickt von André Brunner.

Elektronische Publikationen

Härtwig, J. (o.J.). *Freundschaft im Wandel der Geschlechterrollen* [On-line].
Available: http://www.freundschaft-diplomarbeiten.de/4.1-Frauenbewegungen-und-Emanzipation-der-Frau.htm (besucht am 16.9.2006)

Hero Schweiz. (o.J.). *Marken und Produkte* [On-line].
Available: http://schweiz.hero.ch (besucht am 18.9.2006)

Joris, E. (2000). *History and Herstory* [On-line].
Available: http://www.fhso.ch/pdf/publikationen/gv00-04.pdf (besucht am 16.9.2006)

Kant, I. (1787). *Kritik der reinen Vernunft* (2. Aufl.) [On-line].
Available: http://www.phil.pku.edu.cn/resguide/kant/krvb/krvb003.htm (besucht am 20.9.2007)

Maggi. (o.J.). *Julius Maggi – Leben mit Würze* [On-line].
Available: http://www.maggi.ch/de/aboutus/history1.asp (besucht am 18.9.2006)

Martignoni, J. (2004). *Beiträge zur Weltlage – Sozialwissenschaftliche Tagung. Ethischer Individualismus im Leben und Werken unserer Zeitgenossen und Zeitgenossinnen. Zu Gottlieb und Adele Duttweiler* [On-line].
Available: http://www.dreigliederung.de/essays/2004-04-007.html (14.9.2006)

O.A. (o.J.). o.T. [On-line].
Available: http://www.bettybossi.ch/de/schwerpunkt/iwb_spkt_ju50_20060501060029_arc.asp (besucht am 16.9.2006)

Rützler, H. (2006). *Was essen wir morgen?* [On-line].
Available:
http://www.sgessn.ch/d/printmedien/zeitschrift_tabula/jahrgang_2006/1_2006/report_tabula_1_2006.pdf (besucht am 4.9.2007)

Schweizerische Gesellschaft für Ernährung. (2005). *Lebensmittelpyramide* [On-line].
Available:
http://www.sgessn.ch/d/navigation_header/lebensmittelpyramide/food_pyramid_details.html (besucht am 18.9.2006)

Sieber, M. & Team der Bürli Apotheke. (2006). *Gut ernährt, schlecht ernährt, Magazin 1* [On-line].
Available: http://www.bueli-apotheke.ch/mag_articles/12.html (besucht am 16.9.2006)

Wikipedia. (o.J.). *Automobil* [On-line].
Available: http://de.wikipedia.org/wiki/Automobil (besucht am 15.9.2006)

Wikipedia. (o.J.). *Industrielle Revolution* [On-line].
Available: http://de.wikipedia.org/wiki/Industrielle_Revolution (besucht am 14.9.2006)

Zybach. (o.J.). *Gut informiert, schlecht ernährt* [On-line].
Available: http://www.5amtag.ch/pdf/presserohstoff_2_d.pdf (besucht am 16.9.2006)

5. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1

Foto gemacht am 27.12.05 durch Verfasserin.

Abb. 2

Schweizerischer Blindenverband (1977). *Schweiz. Strassenkarte mit Sehenswürdigkeiten 1:500'000, Bevölkerung – Wirtschaft – Struktur*. Bern: Kümmerly + Frey.

Abb. 3

Bundesamt für Landestopographie (1987). *Willisau. Landeskarte der Schweiz 1:50'000.* Wabern: o.V.

Abb. 4

Luterbach, H. (2005). Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz. Verein «Freunde der Ronmühle», S. 4.

Abb. 5

Foto gemacht am 27.12.05 durch Verfasserin.

Abb. 5

Foto gemacht am 27.12.05 durch Verfasserin.

Abb. 7

Luterbach, H. (2005). *Führer-Leitfaden für das «Asyl für kulturelles Strandgut» in der Ronmühle Schötz*. Verein «Freunde der Ronmühle», S. 2.

6. Anhang

Im Text wird darauf hingewiesen, wenn sich etwas im Anhang befindet.

Der Anhang enthält:

1) Schülergerechte Zusammenfassung über das Haus
2) Informationen für Schüler zu den einzelnen Objekten im unteren Stockwerk
3) Kleine Aufgabe, differenziert für Niveau I und II
4) Arbeitsblatt mit Leitfragen
5) Fünf Fragebögen von Schülern (Fragebögen zum Erörtern der Interessen)
6) Fragebogen für die Rückmeldungen
7) Einladung zur Exkursion
8) Ablauf der ganzen Exkursion
9) Impressionen der Exkursionen

Anhang 1

Schülergerechte Zusammenfassung über das Haus

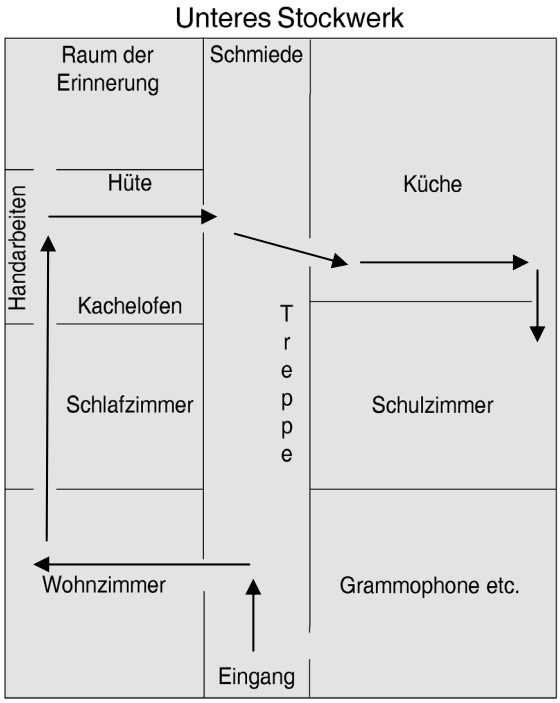
Die wichtigsten Punkte kurz aufgelistet:

- Wie es der Name Ronmühle sagt, war das Haus eine alte Mühle.
- Diese Mühle war bis 1906 in Betrieb.
- Sechs Jahre später wurde das Haus der Gemeinde Schötz verkauft.
- Die Gemeinde baute dieses Haus 1914/15 (während dem 1. Weltkrieg) in ein Vierfamilienhaus um. Arme Familien (vor allem durch den 1. Weltkrieg arm geworden) fanden darin Aufnahme.
- Nach dem 2. Weltkrieg, 1947, wohnten laut einer Volkszählung 49 Menschen in diesem Haus.
- 1971 wollte man dieses Haus abreissen.
- Ein Jahr später konnte Paul Würsch (der Sammler der Gegenstände des Museums) in diesem Haus seine Sammlung unterbringen, die immer grösser wurde. (Eventuell ein Bild von Paul Würsch zeigen.)
- Heute gehört das Haus wieder der Gemeinde Schötz, die Sammlung inzwischen auch, da der damalige Sammler Paul Würsch im Jahr 2002 verstorben ist.
- Was man hier sehen wird, ist eigentlich kein Museum. Paul Würsch nannte es nie so. Es sprach immer von einem «Asyl für kulturelles Strandgut».
- Wie könnte er das gemeint haben?
  Strandgüter, das sind ganz verschiedene Dinge, die angeschwemmt werden. So ist es mit den Gegenständen in diesem Haus, die hat es auch zufällig hier hin verschlagen, wo sie einen Platz (ein Asyl) gefunden haben.

Anhang 2

Informationen für Schüler zu den einzelnen Objekten im unteren Stockwerk

Weg (Pfeile) der kurzen Führung:



Wohnzimmer

Stickbilder

Die Strandgüter, wie Paul Würsch die Gegenstände seiner Sammlung nannte, sind bereits im Wohnzimmer zu entdecken. Man sieht verschiedenste Dinge, wie man sie vielleicht auch zu Hause hat. Dieses Zimmer enthält viele Gegenstände, welche zwar keinen grossen materiellen Wert haben, aber den Menschen viel bedeuteten. Die Objekte wurden nicht entsorgt und so gelangten sie irgendwann zu Paul Würsch. Stickbilder, wie links abgebildet, hingen früher praktisch in jedem Wohnzimmer. Sie dienten als Toten-Andenken. Meist wurden Gott, das Vaterland oder Familienangehörige (vor allem der Vater) auf diesen Stickereien verewigt. Andenken an Frauen fehlen oft. Die Stickereien wurden praktisch immer von Frauen hergestellt. Diese wollten sich aber nicht selber in den Vordergrund stellen.

Diese Stickbilder befinden sich an der Wand links des Eingangs des Wohnzimmers.

Schlafzimmer

Bett

Die Grösse dieses Bettes macht stutzig. Das Bett ist für unsere Verhältnisse sehr klein, die Menschen waren vor 200 Jahren aber nicht viel kleiner als wir heute. Die Grösse des Bettes hat andere Gründe. Früher schliefen die Menschen ganz anders im Bett. Sie stellten bei der Kopflehne zahlreiche Kissen an und sassen beinahe aufrecht im Bett. Deswe-

Sie sahen es als ungesund an, im Bett zu liegen. Sie hatten Angst, die Zunge falle hinab und man würde ersticken. Sie fürchteten sich auch davor, das der Rücken steif bliebe, wenn sie die ganze Zeit im Bett liegen anstatt sitzen würden.

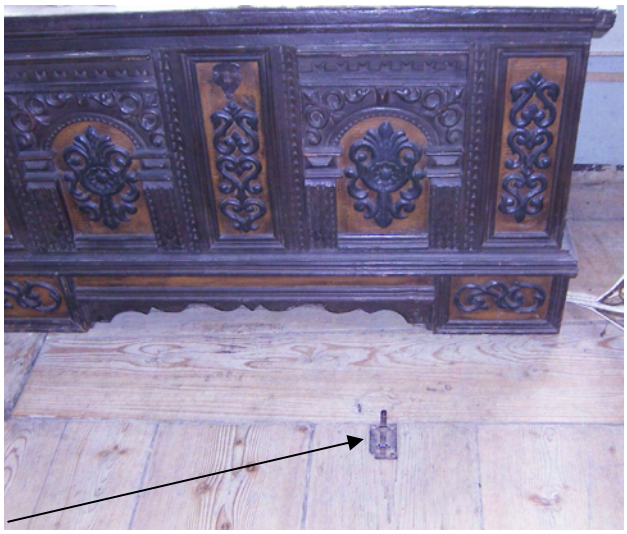
Dieses Bett befindet sich rechts des Eingangs des Schlafzimmers.

Kommode/Nachtstuhl

Früher besassen die meisten Häuser kein WC. Das WC war vielfach ausserhalb des Hauses in einem Schopf. Auch bei der Ronmühle war dies der Fall. Das WC stand auf der anderen Strassenseite. Am Tag war es kein Problem ausserhalb des Hauses auf die Toilette zu gehen. In der Nacht umging man dies, indem man sich mit Nachthäfen behalf. In jedem Haus gab es Nachthäfen, Man versuchte aber, diese immer irgendwie zu verstecken. Eine besondere Versteckidee ist diese Kommode. Dieses Möbel sieht aus wie eine Kommode, ist aber in Tat und Wahrheit ein Nachtstuhl. Zieht man an der obersten Schublade lässt sich die Kommode in einen Nachtstuhl verwandeln (siehe Bilder links). Ein Nachtstuhl wie dieser war aber den besseren Haushaltungen vorbehalten.

Diese Kommode befindet sich links des Eingangs des Schlafzimmers.

Fliehzimmer



Unter dem Schlafzimmer befindet sich noch ein weiterer Raum. Unter der Falttür (siehe Bild, Pfeil), befindet sich ein kleines Zimmer, in dem man knapp stehen kann. Man nennt dieses Zimmer «Fliehzimmer», aus einem bestimmten Grund.
Dieses Haus wurde 1600 gebaut. Damals herrschte in ganz Europa eine kriegerische Zeit (30jähriger Krieg von 1618-1648, Bauernkrieg 1653). Die Menschen waren unzufrieden. Deswegen wurde versucht, die Menschen mit dem Militär einzuschüchtern und auf diese Weise ruhig zu halten. Das Militär hatte ständig Bedarf an Soldaten. Die Offiziere gingen von Haus zu Haus, schauten, welche jungen Männer sich als Soldaten eignen würden (kräftig und gesund waren) und nahmen sie gleich mit. Die Männer wurden zwangsrekrutiert. Sie erhielten eine Ausbildung, wurden eingesetzt und kamen frühestens nach ein bis zwei Jahren zurück, wenn sie überhaupt wieder nach Hause kamen. Darum drückte man sich möglichst vor dieser Zwangsrekrutierung.
Um solche Zwangsrekrutierungen zu verhindern, liess der Hausherr der Ronmühle dieses Fliehzimmer bauen. Sah man nun von weitem Offiziere kommen, wurden die jungen Männer im Fliehzimmer versteckt. Eine Kommode auf einem Teppich verdeckt die Falttür, den Eingang zum Fliehzimmer. Hatten die Offiziere im ganzen Haus gesucht, waren nicht fündig geworden und hatten auch niemand wegrennen sehen, wussten sie, dass irgendetwas nicht stimmte. Irgendwann fanden sie die Falttür. Das Fliehzimmer war aber mit einem Notausgang ausgestattet. Man konnte ein kleines Gipswändchen durchschlagen und gelangte dann in den Keller. Vom Keller aus sah man dieses Gipswändchen nicht. Merkten die Menschen im Haus, dass die Offiziere die Falttür bald finden würden, gaben sie den jungen Männern ein Zeichen mit den Schuhen (traten einige Male fest auf den Boden) und die Männer begaben sich auf die Flucht. Dieses Fliehzimmer ist eines der letzten in der Schweiz.

Dieses Fliehzimmer befindet sich links des Eingangs des Schlafzimmers unter der Truhe. (Man kann es nicht besichtigen.)

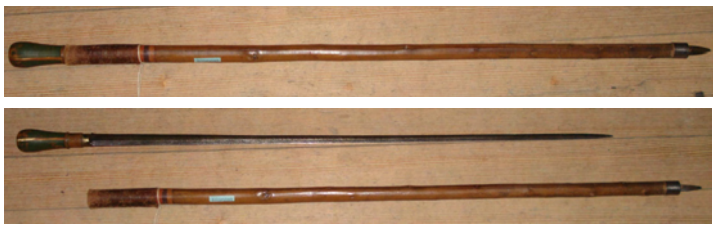
Handarbeiten / Hüte / Kachelofen

Mieder

Früher war es bei den Frauen Mode, ein Mieder zu tragen. Bis circa 1910 war das ganz normal, heute trägt man das nicht mehr. Ein Mieder musste sehr straff geschnürt werden. Damit wurde erreicht, dass die Frauen eine flache und dünne Taille hatten. Eine schmale Taille war zu dieser Zeit ein Schönheitsideal.
Den Weltrekord in der schmalsten Taille hält bis jetzt eine Frau, die 1995 verstarb. Ihre Taille konnte man mit zwei Händen umfassen. Nach ihrem Tod wurde diese Frau untersucht. Man wollte wissen, wo die verschiedenen inneren Organe waren, die sicherlich nicht dort sein konnten, wie bei einem Menschen ohne Mieder. Sie stellten fest, dass alle Organe vorhanden waren, einfach etwas weiter oben oder weiter unten als gewöhnlich.
Das Mieder in der Ronmühle (links abgebildet) ist circa 250 Jahre alt.

Dieses Mieder befindet sich links des Eingangs dieses Zimmers in der grossen Vitrine.

Kilterstock



Links abgebildet (Pfeil) sieht man einen Kilterstock (Mundart = Chöutstock). Kilten ist ein Ausdruck, den man heute nicht mehr kennt. Unter Kiltgang verstand man früher, dass ein junger Mann ein Mädchen besuchte, in das er verliebt war. Es gab immer irgendwelche Männer im Dorf, die eifersüchtig waren und sich überhaupt nicht darüber freuten. Es war noch viel schlimmer, wenn dieser verliebte Mann sogar aus einem Nachbardorf kam. Oftmals beschlossen sie dann, diesem Mann abzupassen und ihm eine «Lektion» zu erteilen. Früher trug man oft einen Spaziergang bei sich. Das war sehr elegant. Ein Kilterstock, wie man in hier in der Ronmühle unter den anderen Spazierstöcken findet, sah praktisch so aus wie ein Spazierstock. Diese verliebten Männer trugen oft einen Kilterstock anstelle eines Spazierstocks mit sich, um sich in unangenehmen Situationen verteidigen zu können. Der Kilterstock hatte den Vorteil, dass man einen Säbel herausziehen konnte (siehe Bilder oberhalb des Textes) und sich dadurch gegen die angreifenden Männer schnell wehren konnte.

Dieser Kilterstock befindet sich vis-à-vis des Eingangs dieses Zimmers in einem Spazierstockständer.

Schulzimmer

Stehpult

An diesem Stehpult ist zu erkennen, dass der Lehrer damals nicht auf einem Stuhl sass, sondern am Stehpult stand.

Dieses Stehpult steht gegenüber des Eingangs des Schulzimmers.

Schulesslöffel

Früher war es Vorschrift, dass der Lehrer für die Schüler, deren Schulweg (pro Weg) länger als eine halbe Stunde dauerte, eine Schulsuppe zubereitete.
Die Löffel wurden von der Gemeinde hergestellt. Diese formte die Löffel bewusst sehr flach. Dadurch «zwangen» sie den Lehrer, eine dicke Suppe zu kochen. Eine dicke Suppe, die Gemüse enthielt, war viel nahrhafter als eine dünne Suppe. Diese wäre aber für den Lehrer viel billiger gewesen.
Jeder Schulesslöffel ist eingeritzt, damit man seinen eigenen Löffel immer wieder erkannte. Denn die Löffel wurden nur zweimal abgewaschen, am Anfang und Ende des Semesters.

Diese Löffel befinden sich rechts des Stehpults des Lehrers.

Anmerkung 1
Zentrale Grundlage für die Zusammenstellung dieser Informationen war die Führung von Hansjörg Luterbach am 28. Oktober 2005.

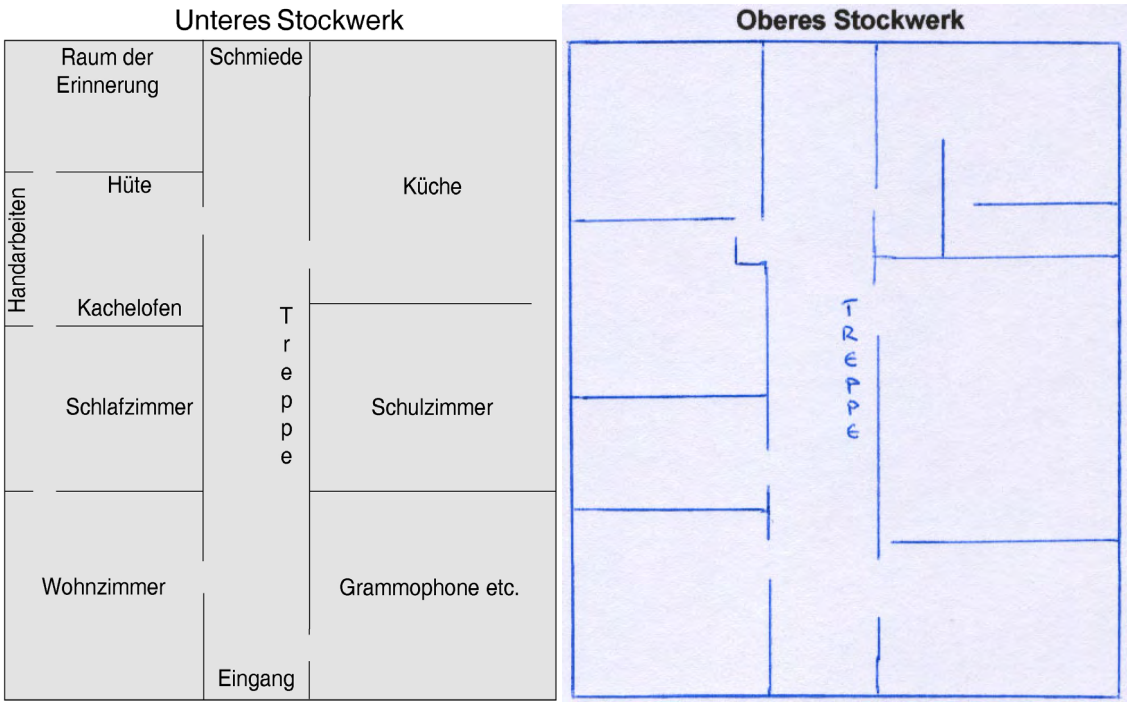
Anmerkung 2
Diese kurze Führung erklärt bewusst keinen Gegenstand der Küche oder des Tante-Emma-Ladens, weil die Schüler nachher mit diesen Gegenständen noch konfrontiert werden.

Anhang 3

Erkundungsauftrag, Niveau I

Das untere Stockwerk kennst du bereits ein wenig aus der kurzen Führung.
Welche Objekte befinden sich im oberen Stockwerk?
Welche Themen werden dort behandelt?
Gehe auf eine kurze Forschungsreise!

Zum Teil werden in einem Raum Gegenstände zu mehreren Themen gezeigt. Versucht zu zweit, jedem Raum mindestens ein Thema zuzuordnen. Unten ist eine Liste, die euch helfen soll.

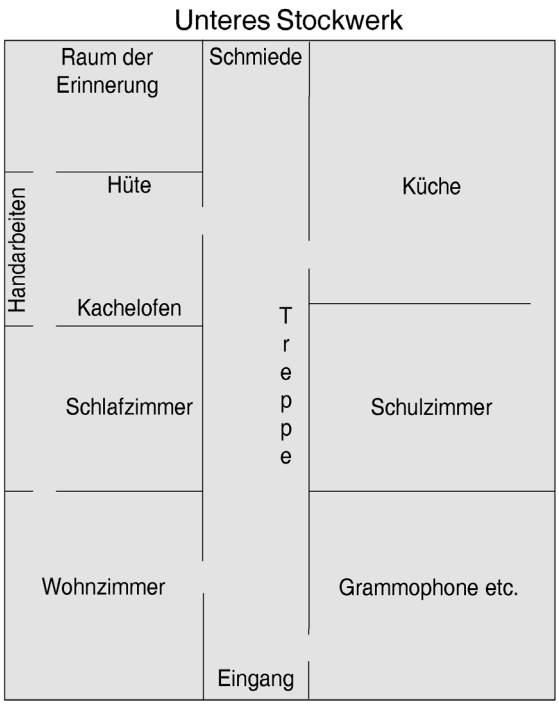


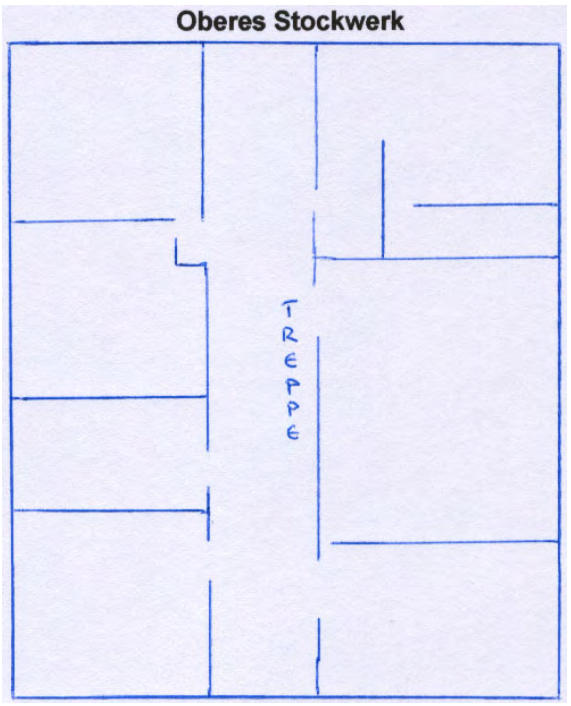
Volksglaube (kommt zweimal vor)
Geisterkammer
Apotheke
Spiele
Schneiderei
Tante-Emma-Laden
Werkzeug
Vorgeschichtliche Steine
Briefkästen

Erkundungsauftrag, Niveau II

Das untere Stockwerk kennst du bereits ein wenig aus der kurzen Führung.
Welche Objekte befinden sich im oberen Stockwerk?
Welche Themen werden dort behandelt?
Gehe auf eine kurze Forschungsreise!

Zum Teil werden in einem Raum Gegenstände zu mehreren Themen gezeigt. Versucht zu zweit, jedem Raum mindestens ein Thema zuzuordnen.





Anhang 4

Vorstellen des Objekts

Stellt euren Gegenstand der Klasse kurz vor!

- Welchen Gegenstand habt ihr bearbeitet?

_____

- Findet ihr dieses Objekt interessant/spannend oder allenfalls nicht? Begründet eure Antwort.

_____

_____

_____

_____

- Wieso steht dieses Objekt in der Ronmühle? Wieso könnte es wichtig sein? Wieso lohnt es sich, diesen Gegenstand aufzubewahren?

_____

_____

_____

_____

Anhang 5

Fragebogen über die Ronmühle

Lieber Schüler, liebe Schülerin

Ich bitte dich deine Eindrücke, die du nach dem Rundgang von der Ronmühle gewonnen hast, ehrlich wieder zugeben. Ich bin sehr froh, wenn du dich bemühst mitzuarbeiten, damit meine Diplomarbeit möglichst ein Erfolg wird und dieses Museum zukünftigen Schülern und Schülerinnen Spass machen wird.

Herzlichen Dank für deine Mithilfe
Sara Wechsler

1. Wie gefällt dir dieses Museum (Gesamteindruck)?
   A ☐ 1 (überhaupt nicht) B ☐ 2 C ☒ 3 D ☐ 4 (sehr gut)
2. Was interessiert dich in diesem Museum?
   Die Küche, weil wir heute so moderne Geräte haben.
3. Was interessiert dich in diesem Museum nicht?
   Der "Chrämer Lade"
4. Was fehlt dir in diesem Museum? Wie müsste es aufgebaut sein, damit du zufrieden wärst?
   Die Gegenstände sind sehr nah beieinander. Man sieht fast nicht alles. Sonst war alles gut.
5. Welches Zimmer/Thema hat dich am meisten beeindruckt? Und wieso?
   Küche, weil wir heute so modernisiert sind
   Schlafzimmer, weil es so ein kurzes Bett war.
6. Welches Zimmer/Thema hat dich am wenigsten interessiert? Und wieso?
   Der "Chrämer Lade" weil ich mir es schon so vorgestellt habe.
7. Würdest du dieses Museum weiterempfehlen? Wem?
   a ☒ ja b ☐ nein Meinen Verwandten, Schulen
8. Das möchte ich noch loswerden:

Fragebogen über die Ronmühle

Lieber Schüler, liebe Schülerin

Ich bitte dich deine Eindrücke, die du nach dem Rundgang von der Ronmühle gewonnen hast, ehrlich wieder zugeben. Ich bin sehr froh, wenn du dich bemühst mitzuarbeiten, damit meine Diplomarbeit möglichst ein Erfolg wird und dieses Museum zukünftigen Schülern und Schülerinnen Spass machen wird.

Herzlichen Dank für deine Mithilfe
Sara Wechsler

1. Wie gefällt dir dieses Museum (Gesamteindruck)?
   A ☐ 1 (überhaupt nicht) B ☐ 2 C ☒ 3 D ☐ 4 (sehr gut)
2. Was interessiert dich in diesem Museum?
   Die Küche hat sehr eindrücklich, wie sie früher gelebt haben, und wie die Küche eher unhygienisch aussah.
3. Was interessiert dich in diesem Museum nicht?
   Mich hat eigentlich alles interessiert jedoch fand ich der Verkaufsladen.
4. Was fehlt dir in diesem Museum? Wie müsste es aufgebaut sein, damit du zufrieden wärst?
5. Welches Zimmer/Thema hat dich am meisten beeindruckt? Und wieso?
   Das Schlafzimmer und die Küche, Beim Schlafzimmer ~~die~~ das geheim Zimmer. Und in der Küche die Geräte.
6. Welches Zimmer/Thema hat dich am wenigsten interessiert? Und wieso?
   Der Verkaufladen, weil ich fand es sah nicht so schön aus.
7. Würdest du dieses Museum weiterempfehlen? Wem?
   a ☒ ja b ☐ nein
8. Das möchte ich noch loswerden:

Fragebogen über die Ronmühle

Lieber Schüler, liebe Schülerin

Ich bitte dich deine Eindrücke, die du nach dem Rundgang von der Ronmühle gewonnen hast, ehrlich wieder zugeben. Ich bin sehr froh, wenn du dich bemühst mitzuarbeiten, damit meine Diplomarbeit möglichst ein Erfolg wird und dieses Museum zukünftigen Schülern und Schülerinnen Spass machen wird.

Herzlichen Dank für deine Mithilfe
Sara Wechsler

1. Wie gefällt dir dieses Museum (Gesamteindruck)?
   A ☐ 1 (überhaupt nicht) B ☐ 2 C ☒ 3 D ☐ 4 (sehr gut)
2. Was interessiert dich in diesem Museum?
   Das Bett im Schlafzimmer, die Küche mit allem "drum und dran", das Schulzimmer, und der „Chrömli-lade", Fliehzimmer,
3. Was interessiert dich in diesem Museum nicht?
   Die Stube.
4. Was fehlt dir in diesem Museum? Wie müsste es aufgebaut sein, damit du zufrieden wärst?
   Etwas das man praktisch machen könnte. Arbeitsstelle,
5. Welches Zimmer/Thema hat dich am meisten beeindruckt? Und wieso?
   Das Fliehzimmer. Weil ich noch nie von diesem gehört hatte. Und weil es einfach sehr interessant und lustig tönte oder war.
6. Welches Zimmer/Thema hat dich am wenigsten interessiert? Und wieso?
   Die Stube weil es nicht viel interessantes hatte.
7. Würdest du dieses Museum weiterempfehlen? Wem?
   a ☒ ja Verwandten und b ☐ nein
8. Das möchte ich noch loswerden:
   Viel Erfolg als Seklehrerin

Fragebogen über die Ronmühle

Lieber Schüler, liebe Schülerin

Ich bitte dich deine Eindrücke, die du nach dem Rundgang von der Ronmühle gewonnen hast, ehrlich wieder zugeben. Ich bin sehr froh, wenn du dich bemühst mitzuarbeiten, damit meine Diplomarbeit möglichst ein Erfolg wird und dieses Museum zukünftigen Schülern und Schülerinnen Spass machen wird.

Herzlichen Dank für deine Mithilfe
Sara Wechsler

1. Wie gefällt dir dieses Museum (Gesamteindruck)?
   A ☐ 1 (überhaupt nicht) B ☐ 2 C ☐ 3 D ☒ 4 (sehr gut)
2. Was interessiert dich in diesem Museum?
   Die vielen alten Sachen.
3. Was interessiert dich in diesem Museum nicht?
   Bis jetzt hat mich alles interessiert (das was ich gesehen habe).
4. Was fehlt dir in diesem Museum? Wie müsste es aufgebaut sein, damit du zufrieden wärst?
   Mir hat es so gefallen wie es war.
5. Welches Zimmer/Thema hat dich am meisten beeindruckt? Und wieso?
   Das Klassenzimmer da, da es nun ganz anders aussieht mit den alten Sachen. Das "Läbeli" war auch interessant mit den vielen Sachen die man kaufen konnte.
6. Welches Zimmer/Thema hat dich am wenigsten interessiert? Und wieso?
   Die Stube. Da war nicht soviel zu sehen (1 Zimmer).
7. Würdest du dieses Museum weiterempfehlen? Wem? Familie oder Kollegen
   a ☒ ja b ☐ nein
8. Das möchte ich noch loswerden:
   ✓

Fragebogen über die Ronmühle

Lieber Schüler, liebe Schülerin

Ich bitte dich deine Eindrücke, die du nach dem Rundgang von der Ronmühle gewonnen hast, ehrlich wieder zugeben. Ich bin sehr froh, wenn du dich bemühst mitzuarbeiten, damit meine Diplomarbeit möglichst ein Erfolg wird und dieses Museum zukünftigen Schülern und Schülerinnen Spass machen wird.

Herzlichen Dank für deine Mithilfe
Sara Wechsler

1. **Wie gefällt dir dieses Museum (Gesamteindruck)?**
   A ☐ 1 (überhaupt nicht) B ☐ 2 C ☒ 3 D ☐ 4 (sehr gut)
2. **Was interessiert dich in diesem Museum?**
   Die alten Sachen. Vorallem die Küche. Und auch das Fliezimmer hat mich interessiert
3. **Was interessiert dich in diesem Museum nicht?**
   Mich intressiert ~~alles~~ zumindest dass was ich gesehen habe, besonders.
4. **Was fehlt dir in diesem Museum? Wie müsste es aufgebaut sein, damit du zufrieden wärst?**
   Es könnte mehr Sachen vom Krieg haben.
5. **Welches Zimmer/Thema hat dich am meisten beeindruckt? Und wieso?**
   Die Küche. Weil man damals so aufwendig kochen musste.
6. **Welches Zimmer/Thema hat dich am wenigsten interessiert? Und wieso?**
   Schlafzimmer. Es hat mich einfach ~~so~~ nicht so intressiert. Ich fand es nicht so spannend.
7. **Würdest du dieses Museum weiterempfehlen? Wem?**
   a ☒ ja b ☐ nein
8. **Das möchte ich noch loswerden:**

Anhang 6

Rückmeldung zum Exkursionsnachmittag

Male den zutreffenden Kreis aus.

1) Die Art dieses Museumsbesuchs (kurze Führung, selbstständiges Arbeiten) hat mir _____ zugesagt.

wenig			sehr
○	○	○	○

2) Ich hätte den _____ weggelassen.

1. Teil	2. Teil	gar nichts
○	○	○

Rückmeldung zu den Aufgaben

Male den zutreffenden Kreis aus.

3) Ich fand die Aufgaben

zu schwierig			zu leicht
○	○	○	○

4) Ich hätte mir bei den Aufgaben _____ gewünscht.

mehr Hilfestellungen			weniger Hilfestellungen
○	○	○	○

5) Die Aufgabenstellung war _____ verständlich.

schlecht			gut
○	○	○	○

6) Die Aufgaben waren _____ abwechslungsreich.

wenig			sehr
○	○	○	○

7) Die Aufgaben haben _____ geholfen, um die Bedeutung dieser Objekte zu verstehen.

wenig			viel
○	○	○	○

Anhang 7

Programm für den Besuch in der Ronmühle

Freitag, 27. April 2007
13.30 bis 16.00 Uhr
Klasse 3c, Wauwil

Der Nachmittag wird in zwei Teile gegliedert sein.
Im ersten Teil wird es eine **kurze Führung** durch die Ronmühle geben, um das Haus und dessen Gegenstände ein wenig kennen zu lernen.
Im zweiten Teil werdet ihr **Aufgaben lösen**, die neu entwickelt wurden. Die Aufgaben beziehen sich auf zwei Räume in der Ronmühle, auf die Küche und den Tante Emma-Laden.
Es ist wichtig, dass ihr die Aufgaben seriös bearbeitet, um feststellen zu können, was man an den Aufgaben eventuell noch verändern müsste.

Ihr habt in der folgenden Lebenskundestunde (Montag, 30. April) Gelegenheit, eure Eindrücke, Meinungen, Tipps, etc. bei einer Feedbackrunde einzubringen.

Ich danke euch im Voraus herzlich für eure Mitarbeit und freue mich darauf, euch kennen zu lernen.

Viele Grüsse

Sara Wechsler

Anhang 8

Programm: Besuch mit der Klasse in der Ronmühle

Dauer des Besuchs: 2, 5 Stunden

Schritt A: Kurze Führung und kleine Aufgabe (35')

Teil	Dauer	Wo	Was
1	2'	vor der Ronmühle (Schüler sollen das Haus einmal von aussen betrachten)	⇨ Begrüssung der Schüler → Velos am richtigen Ort? → Eventuell WC zeigen
2	3'	auf der Treppe zum Eingang ins Haus	⇨ Angaben zum Haus → Kurze schülergerechte Zusammenfassung über das Haus befindet sich im Anhang (1)
3	20'	unteres Stockwerk	⇨ Führung: Kurzer Rundgang durch die verschiedenen Zimmer des unteren Stockwerks. Kurze Erklärungen und Hinweise zu den einzelnen Objekten. → Einige schülergerechte Informationen zu einzelnen Objekten der Zimmer im unteren Stockwerk befinden sich im Anhang (2)
4	10'	oberes Stockwerk	⇨ Kleine Aufgabe: Schüler lernen das obere Stockwerk kennen → Diese kleine Aufgabe befindet sich im Anhang (3), differenziert für Niveau I und II

Schritt B: Schüler bearbeiten Aufgabensets (95')

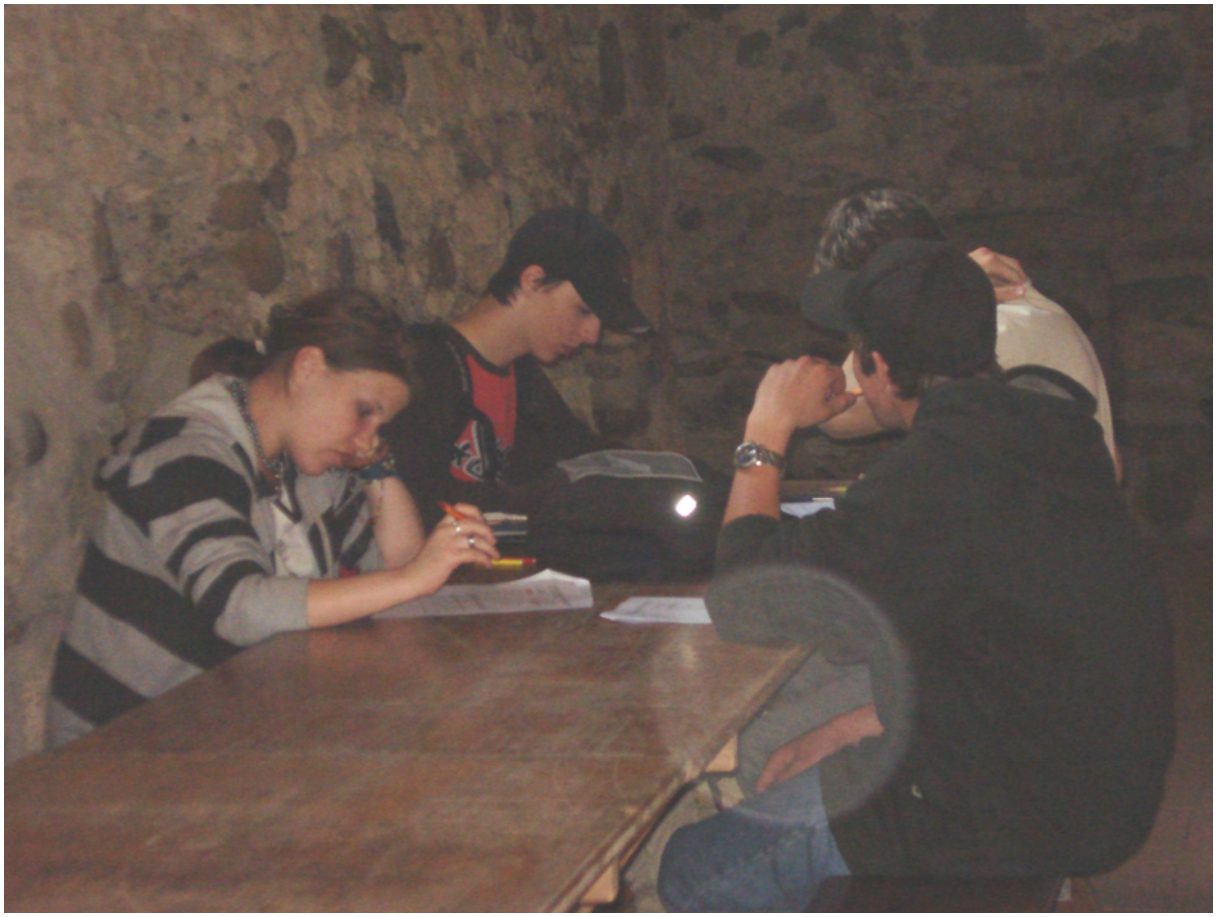
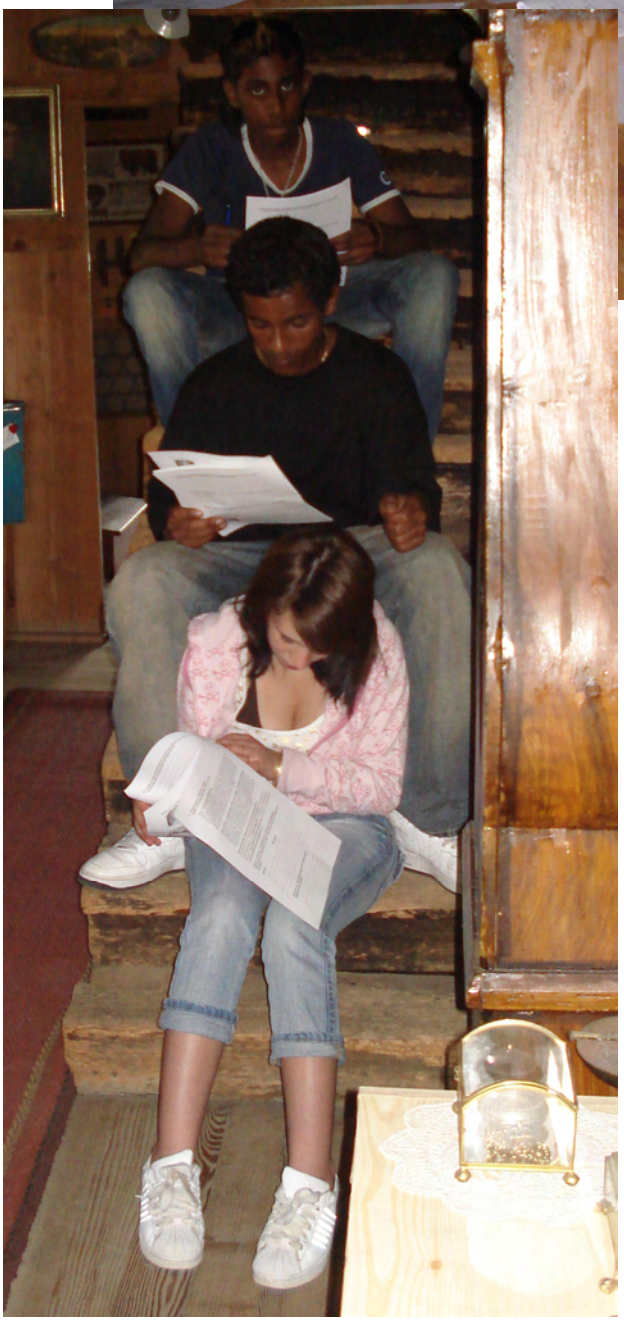
Teil	Dauer	Wo	Was
1	15'	Keller	⇨ Lehrperson erläutert kurz das restliche Programm ⇨ Schüler wählen ihr Aufgabenset → Die Lehrperson hat vorher die acht Aufgabensets auf den Tischen ausgelegt. Bei jedem Set hat es ein Bild von dem Gegenstand und eine kurze Beschreibung, um was es geht (Beschreibung aus 8 Phänomenen und Lernbildern) → Die Lehrperson achtet möglichst darauf, dass kein Schüler allein arbeitet, damit die geforderten Diskussionen bei gewissen Aufgaben überhaupt aufkommen können. → Diejenigen Schüler, die das gleiche Aufgabenset gewählt haben, arbeiten zusammen. Sie schauen sich das Bild genau an und besuchen dann zuerst das Objekt. Anschliessend können sie an verschiedenen Orten arbeiten. Am praktischsten ist sicherlich der Keller. ⇨ Lehrperson gibt den Zeitpunkt für den Zwischenstopp bekannt (muss nicht sein). → Zum Beispiel in einer Stunde treffen sich alle wieder im Keller.

	45’	Keller, oberes und unteres Stockwerk, draussen	⇨ Schüler beginnen mit ihrem Auftrag → LP ist immer im Haus/Keller, hilft bei Fragen (Stopps) weiter.
	5’	Keller	⇨ Zwischenstopp → allfällige Fragen werden geklärt: Wo seid ihr? / Wie lange braucht ihr noch? / Braucht ihr Hilfe? → Nochmals 30’ geben (je nachdem). SCH sollen Aufgaben fertig machen und kontrollieren (Lösungsordner) oder sogar ein neues Aufgabenset beginnen. → Nächster Treffpunkt in 30’ → Leitfragen abgeben (Variation 1, B Museum Ronmühle, Kapitel 2.7.2) Die Schüler müssen den anderen am Schluss kurz ihren Gegenstand anhand einiger Leitfragen vorstellen. Leitfragen jetzt schon abgeben, damit sich die Schüler auf die Präsentation vorbereiten können.
	30’	Keller, oberes und unteres Stockwerk, draussen	⇨ Die Schüler erledigen ihre Aufträge.

Schritt C: Präsentationsrunde (20’)

Teil	Dauer	Wo	Was
1	19’	Keller, draussen, bei den Objekten (je nach Absicht)	⇨ Die Schüler präsentieren ihre Objekte.
2	1’	Keller, draussen, bei den Objekten (je nach Absicht)	⇨ Verabschiedung, eventuell kurzes Blitzlicht zur Exkursion

Anhang 9

Impressionen von den Exkursionen

Die Schülerinnen und Schüler der Klassen 3a und 3c aus Wauwil fanden die verschiedensten Plätze, um an den Aufgabensets zu arbeiten.
War es nun direkt beim Objekt (in der Küche und dem Tante-Emma-Laden) oder im Keller an den Tischen oder sogar auf den Treppenstufen in der Ronmühle.